

moritz

Heft 82 | Januar 2010 | www.moritz-magazin.de



Farbe nervt!

Aber wer ist schon gerne grau.

TITEL Analyse der Superwahl und das große Scheitern von Uni-ohne-Arndt
HOCHSCHULPOLITIK Streit um Senatsöffentlichkeit • Virus namens Populismus
UNI.VERSUM Leben im Doppelzimmer • Studium im Ausland • Mobbing
GREIFSWELT Eine Nacht im „Treffpunkt“ • OZ-Lokalchef muss gehen

Erdbeben- hilfe für Haiti.



© Talia Frenkel/ American Red Cross



© Talia Frenkel/ American Red Cross



© Talia Frenkel/ American Red Cross



© ICRC/M. Kokochev-00436



© ICRC/M. Kokochev-00436

Deine Spende
rettet Leben.
Jetzt!



Deutsches
Rotes
Kreuz

Unterstütze die Hilfe mit 5 € pro SMS
Sende **DRK** an die **81190**

* 5 Euro zzgl. Transportleistung. Davon kommen 4,83 € direkt der DRK-Erdbebenhilfe in Haiti zugute.

Onlinespende auf www.drk.de
Spenden-Hotline

01805-414004
(14 Cent pro Minute)

Liebe **moritz**-Leserinnen und Leser,

Editorial

wenn das frostige Wetter die Sitze neben einem im Hörsaal leer räumt oder andersherum einen mit Fieber ins Bett verbannt, dann findet sicher jeder etwas Zeit zum Nachdenken. Ich fragte mich, was waren noch mal meine Wünsche und Ziele für die kommenden Monate?

Diesmal versuchte ich keine kleine Liste zu machen, welche eh wieder nur meinen Berg von Aufgabenzetteln erhöhen würde. Nein, ruhig vorwärts schauen und das alte Jahr hinter sich lassen – mein schlichter Vorsatz in der Silvesternacht. Neue Chancen nutzen und sich nicht beirren lassen. Weniger Aufgaben, diese aber konsequenter bewältigen, wer wünscht sich das nicht?

Das neue Jahr ist noch jung, aber nun schaue ich dann doch zurück. Der Januar verspricht sonst traditionell nicht viel Abwechslung. Meist drängen die Prüfungen und die Semesterferien, welche gut genutzt werden wollen. Abschließend steht vielleicht eine kleine Reise an, um mal etwas auszuspannen. Die jährlichen Gremienwahlen wecken die eine oder den anderen dann vielleicht doch aus dem Winterschlaf. Dieses Jahr war fast ein Fünftel der Studierendenschaft auf den Beinen um Wählen zu gehen. Neben der Chance, die gewünschten Kandidaten zu unterstützen, stand auch noch die Frage nach unserem Namenspatron zur Debatte. Lieber Ernst bleiben, meinten rund 50 Prozent in der Urabstimmung. Hoffentlich benötigen wir nicht jedes Jahr eine Urabstimmung zu strittigen Themen um die Wahlbeteiligung zu steigern. Eine Zusammenfassung und Auswertung findet ihr im hochschulpolitischen Teil dieses neuen Heftes. Die Transparenz des Senats wurde hinterfragt und auch das Thema Frauenförderung an unserer Universität für euch beleuchtet.

Mit Berichten über internationale Austauschprogramme und einen Beitrag zu unserer Partneruniversität in Tschechien wollen wir das Reisefieber bei euch wecken, um vielleicht dem doch eher tristen Greifswald für einige Zeit zu entfliehen. Aber wie heißt es doch, leicht abgewandelt: Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Interessante liegt so nah! So betrachteten wir das studentische Wohnen in Doppelzimmern, sprachen mit dem scheidenden Lokalchef der Ostsee-Zeitung und fragten Greifswalder Nicht-Studierende über „die fremden 12 000“ aus. Oder vollbringt das Wunder und folgt uns für eine Nacht in eine Greifswalder Kneipe und bleibt dabei nüchtern. Diese Mischung aus nah und fern wird mit einem kleinen Jahresrückblick abgeschlossen. Nun habe ich doch wieder zurückgeschaut, aber warum eigentlich nicht. Vielleicht lest ihr dies während des Lernens, noch schnell vor den Prüfungen oder doch in den Semesterferien fern ab von Greifswald. Meine Professoren werden es vielleicht belächeln, aber wie schrieb schon Kurt Tucholsky: „Wer die Enge seiner Heimat ermessen will, reise. Wer die Enge seiner Zeit ermessen will, studiere Geschichte.“

Daniel Focke



des Monats

„Und bist du so ein abgeglätteter Affe und Narr, daß kaum ein Bild von dir gemacht werden kann, und siehst immer albern und verschnitten aus, wie dein Zeitalter ist. Und auch dies Aefferlei hast du den Franzosen zu danken, von welchen von jeher dein größtes Unheil gekommen ist, und auch den Engländern. Denn du bist ein Affe alles Fremden geworden und hast das Eigene lange verachtet. [...] Und sollen alle Bürger [...] und alle angesehene[n] Männer und freie[n] Bauern [...] in tiefer Tracht einhergehen, und alle ehrlichen Frauen, die nicht für schlecht gehalten werden wollen. [D]aß an festlichen Tagen und in Versammlungen alle also gekleidet erscheinen; und soll ein Schimpf sein, sich französisch, oder englisch, oder überhaupt ausländisch zu kleiden, und sollst du den, der dawider verbricht, um Geld strafen.“ ERNST MORITZ ARNDT: Fantasien für ein künftiges Teutschland. Frankfurt am Main 1815, S.150-152

Namenspatron des Monats

HEINRICH RUBENOW
UNIVERSITÄT GREIFSWALD



Uni-Stadt
Seit 1456

Im aktuellen **moritz** gibt es den „Arndt des Monats“, in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt Arndts geben soll. In Anbetracht einer möglichen Entscheidung der eingesetzten Senatskommission bezüglich unseres Namenspatrons, möchte **moritz** euch auffordern, kreative Ideen einzuschicken. Der interessanteste Vorschlag wird an dieser Stelle zum Namenspatron des Monats gekürt. Weitere Vorschläge bitte direkt an namenspatron@moritz-medien.de.



HOCHSCHULPOLITIK

- 8 Nachrichten**
aus der Hochschulpolitik
- 9 Bericht**
Streit um Senatsöffentlichkeit
- 10 Feature**
Die Niederlage von Uni-ohne-Arndt
- 12 Bericht**
Ergebnisse der Gremienwahlen 2010
- 15 Glosse**
Ein Virus namens Populismus
- 15 Kommentar**
zur StuPa-Wahl
- 16 Feature**
Kein Medizinstudium für Zugezogene?

UNI.VERSUM

- 18 Nachrichten**
aus dem Uni.versum
- 19 Interview**
mit der Gleichstellungsbeauftragten Cornelia Krüger
- 20 Bericht**
Dem Winter entfliehen – Studieren im Ausland
- 22 Serie**
Auslandsemester an der Uni Brno
- 23 Bericht**
Wohnen im Doppelzimmer
- 24 Profs, privat**
Frieder Dünkel
- 26 Bericht**
Mobbing an der Uni

GREIFSWELT

- 28 Nachrichten**
aus der Greifswelt
- 29 Interview**
mit dem ehemaligen Lokalchef der OZ in Greifswald Reinhard Amler
- 30 Reportage**
Wie sehen Greifswalder die Studierendenschaft?
- 32 Reportage**
Eine Nacht im „Treffpunkt“
- 34 Bericht**
Studentische Start-Ups





FEUILLETON

- 36** Nachrichten
aus dem Feuilleton
- 37** Rückblick
Das Jahr 2009 in Greifswald und der Welt
- 40** Theater
Orpheus und Eurydike
- 42** Bericht
Der Club 9 hat ein neues Zuhause
- 43** Kino
„13 Semester“ · „Das Kabinett des Dr. Parnassus“
- 44** DVD
„Maria, ihm schmeckt's nicht“ · „Doghouse“
- 45** Buch
„Meltdown“ · „Die Tochter der Königin“
- 46** CD
Adam Green · John Mayer · Tocotronic

ABSCHIED

- 47** Gewinnspiel Sudoku
- 48** m.trifft Henry Lorenz
- 50** Tapir Riesenmöpfe

MORITZ

- 6** Leserbrief
- 51** Impressum



Illustration: Martina Gäde

Leserbriefe

Zum Artikel „Mit dem Latein am Ende“ (mm80)

Wie viel Latein braucht der Lehrer? Natürlich ist die lateinische Sprache ein wichtiges Bildungsgut. Das stellt niemand in Frage. Was ich aber in Frage stelle, ist die Argumentation, mit der die Zusatzbelastung für Lehramtsstudenten begründet wird. Herr Hansen sagt, dass die Theologiestudenten das Latinum benötigen, um sich mit den Texten im Original auseinanderzusetzen. Trotzdem sieht die Lehramtsstudienordnung für Theologiestudenten den Erwerb des Latinums nicht vor. Anscheinend ist es also möglich, sich mit den Übersetzungen einen adäquaten Wissensstand anzueignen. Gleichzeitig müssen die Lehramtsstudenten der Geschichte (egal ob Haupt-, Neben- oder Beifach) den Sprachnachweis erbringen. Nun stelle ich mir die Frage, inwiefern sich die Quellenarbeit der Geschichtsstudenten hier von der der Theologiestudenten unterscheidet? Für die Lehramtstätigkeit ist das Latinum in beiden Fällen nicht von Nöten! Es ist realitätsfern, zu behaupten, dass man an Gymnasien Schülern geschichtliche Fragestellungen mittels lateinischer Originalquellen vermitteln kann, von Haupt- und Realschulen erst gar nicht zu sprechen.

Genauso, wie Bachelor-Studenten nicht zum Erwerb des Latinums verpflichtet sind, sollten auch Lehrämter davon befreit sein!

Franziska Linke

Zur Arndt-Debatte

Das im Dezember 2009 in der Aula ausgetragene „Arndt-Hearing“ hat zu einer Versachlichung der Debatte beigetragen. Es bleibt zu hoffen, dass der Senat und alle weiteren Beteiligten der Diskussion dem Ansatz Dr. Echternkamps folgen und sich bei der Debatte immer vor Augen halten, dass es bei einem Namenspatronat vor allem um gegenwarts- und zukunftsbezogene Werte geht. Erst wenn man sich das klar gemacht hat, lässt sich eine sinnvolle Entscheidung über eine Beibehaltung des Namens „Ernst-Moritz-Arndt“ beziehungsweise über dessen Ablegung treffen. Der Positionierung Echternkamps, der sich aufgrund der xenophoben und in letzter Konsequenz antiaufklärerischen Aussagen Arndts für eine Ablegung des Namens entschieden hat, muss man dann zwar nicht zwangsläufig zustimmen. Wir meinen jedoch, dass, in Anbetracht des auf Weltoffenheit angelegten Leitbilds der Greifswalder Universität, das Werk Arndts zuviel Missverständliches und Problematisches enthält und vor diesem Hintergrund die Ablegung des Namens die Konsequenz derartiger Überlegungen sein muss.

Niels Hegewisch und Dirk Mellies

Die beiden Studierendeninitiativen „Pro-Arndt“ und „Uni-ohne-Arndt“ trafen sich am 26. November 2009 im Audimax zu einer Debatte über Ernst Moritz Arndt unter der Leitung des Debattierklubs. Die Debatte unterlag den strengen Regeln des Debattierklubs und dessen Gebot des gegenseitigen persönlichen Respekts der Diskussionspartner.

Die Pro-Arndt-Initiative schöpfte die an sich eingeschränkten Möglichkeiten, positive Argumente für den Namenspatron ins Feld zu führen, recht gut aus: Volksmärchen, ein paar Heimatgedichte, eine Schrift gegen die Leibeigenschaft und eine Stellungnahme, die als Eintreten für den Umweltschutz klassifiziert wurde.

Die Initiative Uni-ohne-Arndt stellte Antisemitismus, Nationalchauvinismus, sowie die rassistisch motivierte Verachtung Arndts für zahlreiche andere Völker in den Mittelpunkt ihrer Argumentation. Diese Seiten des Namenspatrons wurden von der Pro-Arndt-Initiative nicht bestritten und als „bedauerlich“ bezeichnet. Ob das eine angemessene Würdigung ist, zumal ja schon bei den Judenverfolgungen zu Arndts Lebzeiten Tote zu beklagen waren, mag dahingestellt bleiben.

Leider entbehrten zahlreiche der nachfolgenden freien Beiträge aus dem Publikum sowohl der Sachlichkeit als auch des gegenseitigen Respekts. Die nachfolgenden Redner behielten – bis auf wenige Ausnahmen – das Muster bei: Vermeidung inhaltlicher Stellungnahmen zu Arndt, stattdessen persönliche Angriffe auf die Arndt-Kritiker und deren Stilisierung zum Feindbild. Gerade vor diesem Hintergrund hebt sich der Verlauf der Debatte auf dem Podium noch einmal ganz besonders positiv ab. Der Debattierklub erwies sich hier wieder einmal als eine Einrichtung, die in verdienstvoller Weise demokratische Kompetenzen, gegenseitige Toleranz und Respekt fördert. Darauf ist es zurückzuführen, wenn die Zuhörer in der ersten Hälfte der Veranstaltung in den Genuss einer inhaltlich ertrag- und lehrreichen Diskussion kamen. Diese positive und in jedem Fall konstruktive Diskussion wird natürlich durch die nachfolgenden Beiträge in keiner Weise beeinträchtigt. Dafür sei dem Debattierklub wie auch den Diskutanten der beiden Studierenden-Initiativen auf dem Podium herzlich gedankt!

Prof. Werner Buchholz

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzdrukken.

—Anzeige—

Die vollkommene Gestaltung einer Seite - man sieht sie häufig in Büchern der Renaissance, bevor das Spardiktat den schmalen Rand befahl - ist am Goldenen Schnitt ausgerichtet. Man braucht eigentlich keine Illustration - die Seite allein sieht	schon aus wie ein Bild! Wenn man dann noch die richtige Schriftgröße wählt, kann man prima in Schwarz-Weiß und ohne Bilder gegen die Welt der irren Farbeindrücke und animierten Zeichnungen des www angehen. Gedrucktes ist unersetzlich!	Antiquariat & Buchhandlung Dr. Ulrich Rose. Steinbeckerstraße 20, 17489 Greifswald. Telefon: 03834 799297; Fax: 03834 799298. E-Mail: info @ pomeranica.de, Internet: www.pomeranica.de
---	---	--



Die Studierendenschaft hat entschieden | Es war die hochschulpolitische Superwahl im noch so jungen Jahr 2010. Im Januar waren alle Studierenden aufgerufen ihre Stimmen für den Senat, die Fakultätsräte und das Studierendenparlament abzugeben. Doch das mit der meisten Spannung verfolgte Votum war die Urabstimmung um den Namenspatron der Universität Ernst Moritz Arndt. So hitzig die Diskussionen im Vorfeld waren, so überraschend ist auch die Entscheidung. **moritz** hat alle Ergebnisse zusammengetragen, analysiert und kommentiert.

Kurznachrichten.....	8
Streit um Öffentlichkeit des Senats.....	9
Das Scheitern von Uni-ohne-Arndt.....	10
Ergebnisse der Gremienwahl 2010.....	12

Glosse „Ein Virus namens Populismus“.....	15
Kommentar zur StuPa-Wahl.....	15
Kein Medizinstudium für Zugezogene?.....	16

Nachrichten aus der Hochschulpolitik

■ Auswertung Vollversammlung

Die Beschlussvorlagen der Vollversammlung vom 9. Dezember wurden in der ersten Sitzung des Studierendenparlaments (StuPa) des neuen Jahres abgehandelt. In den Beschlüssen ging es um die Zulassungsbeschränkungen für Master-Studiengänge, die Wohnraumsituation in Greifswald, die finanziellen Rücklagen des StuPa, den Wechsel des Institutes der Psychologie an die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, um die Versendung von Erstsemester-Informationen, die bessere räumliche Ausstattung der studentischen Selbstverwaltung sowie um die Aufforderung, den Autorennamen der Arndt-Darstellung preiszugeben oder den Text von der Universitätshomepage zu entfernen. Das StuPa verabschiedete die zum Teil leicht veränderten Beschlüsse. Somit folgt das Parlament den Meinungsbildern der Studierendenschaft. Der inhaltlich zwar etwas stärker als die anderen Meinungsbilder, aber ebenfalls nicht verfälschte Beschluss zum Arndt-Text wurde mit 14 Ja-Stimmen und 5 Nein-Stimmen angenommen. Alle Beschlüsse sind auf der Homepage des StuPa (stupa.uni-greifswald.de) einsehbar.

■ Kostenlose Rechtsberatung auch 2010?

Fortsetzung der kostenlosen Rechtsberatung für Studierende für das Jahr 2010 fraglich. Die Vorsitzende des Allgemeinen Studierenden-ausschusses (AStA) Solvejg Jenssen wurde zwar vom StuPa beauftragt, den Vertrag mit der Ei-

senbeis Rechtsanwalts-gesellschaft mbH zu unterzeichnen. Der AStA kümmerte sich bisher innerhalb seiner Rechtsberatung um Probleme mit Vermietern, mit Eltern in Bezug auf Unterhaltszahlungen und um Probleme mit ominösen Verträgen. Die Rechtsaufsicht des Rektorats meldete jedoch rechtliche Bedenken bei der AStA-Vorsitzenden an, welche es nun nicht mehr für sinnvoll hält, den Vertrag mit der Kanzlei zu unterschreiben. Grund sind Unklarheiten bei der Zuständigkeit, welche nach der Rechtsaufsicht nicht bei der Studierendenschaft liegt. Alternative wäre eine vom Studentenwerk durchgeführte Rechtsberatung

■ AStA sucht PraktikantInnen

Der AStA vergibt derzeit Praktikumsplätze für die Bereiche Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Kultur, Sport und Erstsemesterwoche. Stundenumfang und Dauer des Praktikums können individuell vereinbart werden. Es ist zudem möglich, das Praktikum im Rahmen des Studiums als Pflichtpraktikum anerkennen zu lassen, teilt der AStA auf seiner Homepage mit. Interessenten können ihre Bewerbung formlos an vorsitz@asta-greifswald.de richten. Für genauere Einblicke in die Tätigkeiten stehen die jeweiligen Fachreferenten zur Verfügung. Für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit: Pedro Sithoe (stellv.vorsitz@asta-greifswald.de), für Kultur, Sport und Erstsemesterwoche: Paul Fuhrmann (kultur@asta-greifswald.de).

■ Flächendeckendes WLAN

Der AStA ist vom StuPa beauftragt worden, sich bei der Hochschulleitung dafür einzusetzen, dass künftig die gesamte Stadt Greifswald mit Uni-WLAN abgedeckt ist. Dazu sollen in allen Universitätsgebäuden sogenannte WLAN-Hotspots eingerichtet werden, um einen flächendeckenden Internetzugang für alle Studierenden zu ermöglichen. Es soll vor allem geprüft werden, inwiefern ein derartiges Vorhaben realisierbar ist.

■ Wahl Fakultätsräte

Vom 11. – 15. Januar fand parallel zur Wahl des Senats und des Studierendenparlamentes, die Wahl der neuen Fakultätsräte statt.

In den Fakultätsrat der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät wurden folgende Studierende gewählt: Corinna Kreutzmann und Konrad Ulbrich.

In den Fakultätsrat der Philosophischen Fakultät wurden gewählt: Paula Zill, Angelo Kalies, Anne Jaskulski und Frederic Beeskow.

In den Fakultätsrat der Medizin wurden gewählt: Benjamin Gebel, Johanna Hildebrandt, Stefan Weber und Carolin Beyer.

In den Fakultätsrat der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wurden gewählt: Charlotte Jana, Katja Böhm, Veronica Werner und Diana Busch.

In den Fakultätsrat der Theologischen Fakultät wurden gewählt: Knud Boysen und Marie-Luise Schmidt.

WERDE WORKSHOPLEITER!

Werde Workshopleiter für das nächste Greifswald International Students Festival!

Das Team vom GrIStuF e.V. ist fleißig dabei, das nächste internationale Studentenfestival auf die Beine zu stellen. Vom 26. Mai bis 6. Juni 2010 werden 200 Studenten aus aller Welt zusammenkommen, um unter dem Motto „Response - Ability“ in 14 Workshops zu diskutieren und Meinungen auszutauschen. Die Workshops werden sich mit zahlreichen Aspekten der vier Themen „Society“, „Global change“, „Policy impact“ und „Science and Ethics“, wobei eine große Themenvielfalt von Geschlechterfragen über ethische Konflikte in der Medizin, Welternährung bis hin zur kulturellen Globalisierung angeboten wird. Um all diese Workshops durchführen zu können, brauchen wir deine Hilfe! Wenn du also interkulturelle Atmosphäre magst und Erfahrungen mit internationalen Gruppen sammeln willst, dann plane und leite einen dieser Workshops. In einem Methodenseminar, das vorher stattfinden wird, vermitteln wir alle Dinge, die man brauchenden Workshop inhaltlich zu gestalten und durchzuführen. Ist dein Interesse geweckt, schreib eine email an topic@gristuf.org oder besuch uns bei unseren Sitzungen, immer mittwochs ab 20 Uhr in der Wollweberstraße 4! Die ausführlichen Beschreibungen zu allen Workshops, mehr über das Festival und alle weiteren Infos findest du unter www.student-festival.de

Global change

Society

Policy impact

Science and ethics



26.5. - 6.6. 2010

RESPONSE-ABILITY

200 Studenten, 14 Workshops, 4 Themen, 1 Motto: Response-ability 2010. Mach mit der Topic - Gruppe Greifswald zu einem Ort des Austauschs! Interesse? Dann melde Dich unter topic@gristuf.org oder komm einfach zu unserem nächsten Treffen! Immer mittwochs um 20 Uhr im GrIStuF-Büro in der Wollweberstr. 4!

Die alten Herren vom Laberverein

Der Senat soll alle seine Dokumente auf einer Internetseite veröffentlichen, doch bis heute ist nichts passiert. Die Senatoren fürchten um ihre Macht. Von Alexander Müller

Landesweit findet eine Machtverschiebung statt, die vor Jahren begann und nun immer mehr zu Tage tritt. Die einst so wichtigen Senate werden durch das aktuelle Landeshochschulgesetz immer mehr in ihrer Macht beschränkt, die wichtigen Entscheidungen treffen mittlerweile die Rektoren. Inzwischen sind die Senatoren sogar froh, wenn sie überhaupt noch über bestimmte Vorgänge informiert und angehört werden. Doch auch diese letzte Bastion, dass der Senat in allen wichtigen Fragen informiert wird, droht zu fallen.

Es entscheidet sich in der Diskussion um die Frage, wie öffentlich das gesagte Wort im Senat ist. Es geht um das eigentümliche Demokratieverständnis einiger Universitätsfunktionäre und darum, wer auf die Entscheidungen der Universität Einfluss nehmen darf und wer nicht. Der Senat ist das Parlament der Universität und das zweite zentrale Gremium neben dem Rektorat. In ihm sitzen Vertreter der Hochschullehrer, Mitarbeiter und Studierenden der Universität. Er tagt hochschulöffentlich, das heißt, nur Mitglieder der Hochschule dürfen an den Sitzungen teilnehmen und nur an sie dürfen Informationen weitergegeben werden. Doch selbst diese haben es schwer, sich über das Geschehen im Senat zu informieren. Sie können zwar die Sitzungen besuchen, doch dürfte es ihnen schwer fallen, den Diskussionen zu folgen. Sitzungsunterlagen, Protokolle und Anträge, die für das Verständnis erforderlich wären, sucht man im Internet nämlich vergeblich. Bisher gibt es jedoch keine Möglichkeit an die Dokumente zu kommen, außer man nimmt den Umweg über das Sekretariat. Einen Umweg, den kaum ein Studierender geht. So tagen die Senatoren weitestgehend unbeobachtet und das soll nach ihrer Meinung am besten auch so bleiben.

Da es aber unabdingbar für eine transparente Universität ist, alle Dokumente öffentlich zur Verfügung zu stellen, haben einige Senatoren um den ehemaligen Rektor Jürgen Kohler, im Juli letzten Jahres den Antrag gestellt, genau diesem öffentlichen Interesse in Zukunft nachzukommen. Nach einiger Diskussion wurde diesem Anliegen überraschend zugestimmt, bis zum 1. Oktober sollten die Daten online sein. Passiert ist jedoch bis heute nichts. Der studentische Senator Sebastian Jabbusch hat mittlerweile angedroht, alle Unterlagen auf einer eigenen Internetseite selbst zu veröffentlichen, wenn der Senat es nicht bald tut.

„Wir mussten erstmal eine technisch günstige Lösung finden, Welt- und Hochschulöffentlichkeit voneinander zu trennen. Wir haben diese Aufgabe an das Rechenzentrum weitergegeben, von dem erst im November erste Vorschläge kamen“, erklärt die Senatsvorsitzende Maria-Theresia Schafmeister die Verspätung. Die kommissarische Leiterin des Rechenzentrums Stefanie Voigt begründet die Verzögerungen mit einem Personalwechsel im Oktober. Mit einem neuen zentralen Authentifikationssystem soll aber jedem Hochschulangehörigen ab dem 1. März über das Intranet der Hochschule der Zugang zu den Dokumenten des Senats ermöglicht werden. „Das war schneller nicht zu machen. So aber können wir einen besseren Service für alle bieten“, rechtfertigt Voigt die Verzögerungen.

Doch macht es in Zeiten weltweiter Datenströme und Kommunikationsnetzwerke überhaupt Sinn, zwischen hochschul- und weltöffentlich zu unterscheiden? Es reicht ein Zuschauer, der Informationen an einen Dritten weitergibt, schon ist die Grenze durchbrochen. Von Twitter, Stu-

diVZ und Internetblogs ganz zu Schweigen. Der Siegeszug des Internets scheint noch nicht in den Köpfen der Senatoren angekommen zu sein.

Dass all die Verzögerungen der Senatsvorsitzenden ganz gelegen kommen, daraus macht sie keinen Hehl. „Die Erfahrung zeigt bereits jetzt, dass im Senat nicht mehr so umfassend informiert wird, wie das früher geschah“, befürchtet Schafmeister. Sie geht sogar noch weiter und spricht von Druck, der auf sie ausgeübt wird: „Der Rektor und andere Senatoren haben ganz offen gesagt, sie würden sich in Zukunft zurückhalten. Ich befürchte, dass wir im Senat in Zukunft nicht mehr in Ruhe laut denken können.“ Gleichzeitig wird jedoch das seltsame Demokratieverständnis der Vorsitzenden und einiger Senatoren deutlich. „Es passt mir nicht, wenn

Dinge, die wir besprochen haben, unter Nennung von Namen am nächsten Tag in der Zeitung stehen.“

Welche Konsequenzen ein modernes Öffentlichkeitsverständnis nach sich zieht, zeigt der Fall Matschke. Als im Jahr 2007 in der Diskussion um die Ehrenpromotion für den Siemens-Personalvorstand Jürgen Radomski der damalige Senatsvorsitzende Manfred Matschke in der Süddeutschen Zeitung zitiert wurde, versuchten die Dekane Klaus Fesser und Heyo Kroemer ihm den Zugang zur Dienstberatung zu verwehren. In dieser treffen sich Rektorat, Dekane und Vertreter der Studierendenschaft um

Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung für die Universität zu besprechen. Die Dekane warfen Matschke vor, Interna an die Presse weitergegeben zu haben. „Nachdem mit der Veröffentlichung in der Süddeutschen Zeitung vertrauliche Senatsunterlagen an die Öffentlichkeit gelangt sind, sehe ich mich eigentlich nicht mehr in der Lage, mich im Senat und der Dienstberatung offen zu vertraulichen Angelegenheiten zu äußern“, schreibt Fesser in einem internen Brief an Rektor Westermann. „Ich bitte Sie, in Zukunft die Dienstberatung auf Mitglieder nach Grundordnung zu beschränken“, heißt es dort weiter. Matschke wies die Vorwürfe von sich und durfte weiterhin an der Dienstberatung teilnehmen. Dennoch zeigt der Fall, welches Öffentlichkeitsverständnis Senatoren, Dekane und Rektorat haben und mit welchem Nachdruck sie es verteidigen.

„Es gibt nicht den geringsten Grund, die Unterlagen der öffentlichen Sitzungen der Hochschulöffentlichkeit vorzuenthalten. Der Senat befasst sich nicht mit geheimen Angelegenheiten und fasst auch keine Geheimbeschlüsse“, positioniert sich Matschke heute. Die Senatsvorsitzende Schafmeister behauptet das Gegenteil: „Die Hinterzimmerpolitik, die fängt jetzt an! Jetzt wird nicht mehr im Senat, sondern am Telefon hinter vorgehaltener Hand miteinander gesprochen. Der Senat wird ein Abwink- und Laberverein werden, wenn das so weiter geht.“

Letztendlich befindet sich Schafmeister in einem Teufelskreis. Sie kämpft gegen eine immer größere Beschneidung der Machtkompetenzen des Senats. Modernisiert sie ihn, kommen die entscheidenden Informationen nicht mehr in den Senat und sie muss mit einem Versinken ihres Gremiums in der Bedeutungslosigkeit rechnen. Hält sie an alten Werten fest, bleibt der Ruf des Hinterzimmergremiums der alten Herren. Doch die weltweite Informationsrevolution lässt sich nicht aussitzen. Sie setzt ihren Siegeszug fort, auch in den altherwürdigen Hallen der Universitätsgremien. ■



Prof. Maria-Theresia Schafmeister



Die Gescheiterten

Die Studierendenschaft hat für eine Beibehaltung des umstrittenen Namenspatrons Ernst Moritz Arndt gestimmt. Die Kampagne „Uni-ohne-Arndt“ muss eine schwere Niederlage hinnehmen. Wie konnte das passieren? Von Alexander Müller

Das neue Jahr ist noch jung, doch bereits nach 15 Tagen hatte Greifswald seine erste Sensation. Eine Mehrheit der Studierenden sprach sich bei der ersten Urabstimmung der Geschichte der Universität Greifswald für eine Beibehaltung des Namenspatrons Ernst Moritz Arndt aus. Das ist ein echter Knaller, mit dem die wenigsten gerechnet haben dürften. Doch das Ergebnis an sich ist noch gar nicht das eigentlich Überraschende. Die echte Überraschung ist das grandiose Scheitern einer bis ins Detail

durchgeplanten, Greifswald völlig umspannenden und alle anderen Themen überdeckenden Medienkampagne. Das Scheitern der Kampagne „Uni-ohne-Arndt“, deren Protagonisten stets glaubten, auf der Siegerstraße zu sein und nun doch als Verlierer vom Platz gehen müssen. Das Szenario kurz nach Bekanntgabe des Ergebnisses im Mensaclub erinnert ein wenig an das Debakel von Barcelona, als der große FC Bayern in der Nachspielzeit die Champions League verspielte. Bedröppelt stehen sie da, als Wahlleiter

Robert Herold den Anwesenden das vorläufige Endergebnis mitteilt. 43,4 Prozent für eine Namensablegung, 49,9 Prozent für eine Beibehaltung, dieser Schock sitzt tief. Während einige Anwesende verhalten klatschen und die Arndt-Befürworter ihren Überraschungssieg feiern, verlassen viele „Uni-ohne-Arndt“-Mitglieder sofort den Club. Ein sichtlich angefressener Sebastian Jabbusch, Initiator und Sprachrohr der Kampagne, gibt Durchhalteparolen aus. „Wir haben zwar verloren, dennoch ist das Ergebnis

kein schlechtes. Ein sehr großer Teil der Studierenden hat sich gegen Arndt als Namenspatron ausgesprochen, das sollte doch zu denken geben. In Berlin wäre das beispielsweise nicht denkbar“, erklärte Jabbusch seine Deutung des Ergebnisses.

Ein großes Problem sei außerdem die Fragestellung gewesen, in der die Alternative zu Arndt ein schlichtes „Universität Greifswald“ gewesen ist. „Das Ergebnis drückt aus, dass die Leute einen Namenspatron wollen und ihnen Uni Greifswald zu wenig ist“, so Jabbusch weiter.

Doch die Körpersprache des sonst das Scheinwerferlicht suchenden Jabbusch sagt etwas Anderes. Ungehalten weist er ein anwesendes Kamerateam darauf hin, die Kamera auszuschalten. Mit dieser deutlichen Niederlage hat er nicht gerechnet. Doch das Ergebnis hatte sich in den Stunden zuvor bereits abgezeichnet, so dass die Gruppe gegen Arndt sich schnell an die letzten Strohhalme zu klammern versuchte.

Im Laufe des Transports der Wahlurnen war eines der Siegel, welche die Urnen vor Manipulationen schützen sollten, versehentlich durch einen Hausmeister beschädigt worden. Jabbusch twitterte daraufhin, er sei „bestürzt, dass eines der Wahlurnensiegel beschädigt war“. Aus den Verlierern wurden auch noch schlechte. Wahlleiter Robert Herold versicherte, dass es absolut keine Möglichkeit zur Manipulation gegeben habe, die Urne sei stets unter Aufsicht gewesen.

Das Ergebnis ist gültig und es spiegelt den Willen der Studierendenschaft wieder. Das ist erstaunlich, angesichts der Tatsache, dass das vergangene Jahr das Paradebeispiel einer einseitigen Medienoffensive war, an der sich auch der **moritz** beteiligte (siehe Dezemberausgabe und regelmäßiger „Arndt des Monats“). Sie begann mit einem als Arndt verkleideten Sebastian Jabbusch, der vor der Mensa Arndt-Zitate rezitierte. Ihren frühen Höhepunkt hatte sie auf einer klug inszenierten Vollversammlung im Sommer 2009, bei der über 1000 Studierende gegen den Namen stimmten. Unterstützt wurde das Unterfangen von einer gut designten und professionellen Website. Doch der wahre Clou, sozusagen das Meisterstück, war es, die auflagenstärksten deutschen Leitmedien wie die ZEIT oder die Süddeutsche Zeitung dazu zu bringen, über die Kampagne und ihre Aufgabe zu berichten. Einen großen Teil

zur einseitig geführten Debatte trugen auch die Arndt-Befürworter bei. Die „Arndt-AG“ machte bis zuletzt einen völlig unorganisierten Eindruck, von ihnen war in der Öffentlichkeit lange wenig bis nichts zu hören. Wie sich herausstellte, aus gutem Grund. Bei den Podiumsdiskussionen der letzten Monate konnte man ihren Vorsitzenden Thorben nur als einen Schatten bezeichnen, gegenüber den rhetorisch gewandten „Uni-ohne-Arndt“-Rednern. Einzig und allein Marco Wagner konnte unter anderem in einem Gespräch mit dem **moritz** (mm81) dieses Image aufbessern. Aber auch er schien bis zuletzt nicht an einen Sieg zu glauben.

Warum also dennoch das große Scheitern der Arndt-Gegner? Ist das nun ein Bekenntnis der Studierendenschaft zu Rassismus, Antisemitismus und Fremdenhass, wie in den webMoritz-Kommentaren von einigen geistig Umnachteten propagiert wurde? Das zu behaupten ist Populismus, womit das Schlagwort des letzten Jahres gefallen ist (siehe Seite 15). Die Gründe sind vielschichtiger: Zum einen wird es viele gegeben haben, die lieber Arndt als Namenspatron befürworten, als gar keinen zu haben. Zweitens gibt es schlechtweg einen nicht unbeträchtlichen Teil an Arndt-Befürwortern in der Studierendenschaft. Das sind jedoch keine durchgeknallten Nazispinner, sondern lediglich Menschen, denen das Festhalten an Altbewährtem als der einfachste und beste Weg erscheint. Dass der Anteil Studierender konservativer Prägung sehr groß ist, zeigte auch der jüngste Wahlerfolg des RCDS bei der StuPa-Wahl. Das Zünglein an der Waage aber sind jene Studierende gewesen, die eine Herzensangelegenheit von einer weiteren Sprosse auf einer Karriereleiter unterscheiden können und sich nicht als solche instrumentalisieren lassen wollten. Denn Stärken und Schwächen, Erfolge und nun auch Niederlagen liegen bei „Uni-ohne-Arndt“ eng beieinander. Sie sind gebündelt in einer einzigen Person: Sebastian Jabbusch, ihr Initiator und Sprachrohr. An ihm scheiden sich die Geister. Er macht zuviel auf einmal. Er ist im Vorstand der Piratenpartei Mecklenburg-Vorpommern, er war Chefredakteur des webMoritz, Stupist und Senator. Momentan liefert er sich einen Kleinkrieg mit der Senatsvorsitzenden (siehe Seite 9). Um alles, was er macht, inszeniert er ein großes Tamtam. So stellen sich viele die Frage: Ist er wirklich

mit dem Herzen bei der Sache? Welche Leiche hätte er an einer anderen Universität gefunden? Ist die Arndtkampagne, sind wir nur Mittel zum Zweck der Selbstprofilierung? „Uni-ohne-Arndt“ fehlte es an etwas Essentiellem: an Identität. Und an einer echten Alternative. Die Kampagne hat es verpasst, ein frisches unbelastetes Gesicht an seine Spitze zu stellen, als sie auf der Höhe ihres Erfolgs war. Sie hat es verpasst die Geschichte eines anderen Menschen zu erzählen und so frischen Wind hineinzubringen. So blieben die Gesichter hinter Jabbusch weitestgehend grau und ein letztlich entscheidender Teil der Studierenden wurde der Kampagne überdrüssig.

Es ist Sebastian Jabbusch hoch anzurechnen, dass er die Diskussion um Arndt neu belebt hat. Auch die Senatsvorsitzende Maria-Theresia Schafmeister betont, dass sie es toll finde, was Studierende alles auf die Beine stellen können. Doch glaubt sie nicht, dass sich die Senatoren davon großartig beeindrucken lassen. Denn die endgültige Entscheidung über die Ablegung des Namens der Universität fällt der Senat. Eine eigens eingesetzte Kommission zum Namenspatron wird im Februar ihre Ergebnisse dort vorstellen. Die Vorsitzende des Senats rechnet mit einer Entscheidung im März.

Bis dahin wird noch einige Zeit vergehen, doch die nächste Niederlage für die Gegner Arndts kann es schon in den nächsten Tagen geben. StuPa-Präsident Korbinian Geiger vermutet, dass es im Parlament einen Antrag geben wird, den Namen Ernst Moritz Arndt, der erst vor wenigen Monaten vom Parlament von den Briefköpfen gestrichen wurde, wieder in die Dokumente der Studierendenschaft aufzunehmen. Es wäre nur die logische Konsequenz, stets dem Willen der Studierendenschaft zu folgen. Anfühlen würde es sich, als hätte es das letzte Jahr, all die Diskussionen und Debatten nie gegeben. Einige Studenten haben bereits wütend angekündigt, die Universität zu wechseln.

Es ist die Geschichte eines großen Scheiterns.





StuPacalypse Now!

Die Studierendenschaft hat entschieden: Gremienwahlen 2010

von Annegret Adam und Patrice Wangen

Es ist das Jahr, in dem sich bereits am ersten Wahltag lange Schlangen vor den Wahlurnen bildeten. Besonders im Seminarraum der Universitätsbibliothek herrschte Hochbetrieb. Von solch einem Ansturm hatte selbst die Wahlleitung nicht zu träumen gewagt. So kam es, dass zwischenzeitlich in den Wahllokalen der Unibibliothek und der Löfflerstraße sogar die Stimmzettel ausgingen. Wahlleiter Michael Seifert reagierte prompt, zehn Minuten später war das Problem gelöst.

Es war mit knapp 22 Prozent die höchste Wahlbeteiligung seit 1997, noch dazu fast doppelt so hoch wie 2009. Das hängt vor allem mit der Tatsache zusammen, dass die diesjährigen Wahlen zum Senat, Studierendenparlament (StuPa) und zu den Fakultätsräten parallel zur ersten Urabstimmung in der Geschichte der Universität stattfanden. Diese hatte viele in die Wahllokale gelockt. Damit dürfte es vorerst fragwürdig bleiben, ob dieses Niveau im nächsten Jahr gehalten werden kann. Auch die Zahl der Bewerber für das StuPa übertraf die vergangenen Jahre: 55 Studierende kandidierten in diesem Jahr und damit weit mehr als 2009.

Listenwahl mit Folgen

Neben einigen altbekannten studentischen Senatoren wie Thomas Schattschneider und Sebastian Jabbusch hielten viele neue Gesichter Einzug in den Senat. Ins Auge stach in diesem Jahr auch die sogenannte Listenwahl. Dahinter verbirgt sich ein Wahlverfahren, bei dem sich die Kandidaten auf einer gemeinsamen Li-

ste zur Wahl stellen. Die Stimmen der einzelnen Kandidaten kommen dabei letzten Endes der gesamten Liste zu Gute. In diesem Jahr gab es drei von ihnen. Über die Liste „Volluniversität“ traten elf Vertreter der Medizinischen (MedFak) und Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultäten (MatNat) an, die es im Ergebnis auf 9175 Stimmen brachten. Die Liste „Pro Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Lehramt“ stellte zwar 25 Bewerber, konnte aber letzten Endes nur 8732 Stimmen einholen. Beide Listen sind nun mit jeweils sechs Kandidaten im Senat vertreten. Damit besteht ein eindeutiges Ungleichgewicht, machen doch die Philosophische (PhilFak), die Rechts- und Staatswissenschaftliche (RSF) sowie die Theologische Fakultät (TheoFak) einen weitaus größeren Teil der Studierendenschaft aus. „Das lag sicherlich auch daran, dass wir vor allem Historiker, Politikwissenschaftler und Juristen auf der Liste hatten, die sich gegenseitig die Stimmen streitig gemacht haben“, so Thomas Schattschneider.

Bei den Professoren zeigte sich die gleiche Tendenz. Die PhilFak, die TheoFak sowie die RSF sind nun durch insgesamt vier Professoren im Senat vertreten (2009 waren es noch sechs), hingegen die MedFak und die MatNat durch neun (2009 waren es sieben).

Die dritte Liste wurde allein von Alexander Schmidt, der zunächst in der Wahlbroschüre vergessen wurde, gestellt. Trotz intensivem Wahlkampf via Internet, Flyer und persönlicher Gespräche vor den Wahllokalen hat es für den Einzug in den Senat aber nicht ausgereicht.

Veränderungen im Senat

Dieses neue Verhältnis im Senat könnte einige Auswirkungen nach sich ziehen. Die studentischen Senatoren der MedFak und MatNat betonten zwar in ihren Wahlprogrammen, sich für die Förderung aller Fakultäten einzusetzen. Dennoch könnten im Hinblick auf die neuen Zielvereinbarungen die formulierten Schwerpunkte zu Gunsten der Mediziner und Naturwissenschaftler ausfallen.

Mediziner mobilisierten sich gegenseitig

Fakt ist, dass die Wahlbeteiligung der Studierenden der MedFak bei 24,7 Prozent, die der MatNat sogar bei 25,9 Prozent lag. PhilFak, RSF und TheoFak brachten es gerade einmal auf knapp über zehn Prozent. Besonders die Mediziner haben sich gegenseitig mobilisiert, sogar die Professoren riefen ihre Studierenden per Mail zum Wählen auf. Eine organisierte Mobilisierung haben die Geistes- und Sozialwissenschaftler hingegen verpasst. „Es ist natürlich schade, dass wir das Wählerpotential der drei Fakultäten nicht ausreizen konnten“, gestand Thomas Schattschneider ein.

Die Grünen im StuPa wieder ganz vorn

Ähnlich wie im letzten Jahr, nur diesmal ohne Spitzenkandidatin Anne Klatt, konnte sich die Grüne Hochschulgruppe (GHG) in der Wahl zum StuPa durchsetzen. Alle fünf Kandidaten schafften es sogar unter die ersten neun Plätze, auch alle Neu-Bewerber, nur Alexander Schulz-Klingauf ist ein bekanntes Gesicht. „Grün scheint

ein sehr gutes Image unter Studierenden zu haben“, deutet Grischka Nissen, der im dritten Semester Betriebswirtschaftslehre studiert und zu den vier grünen Neu-StuPisten gehört. „Und es ist ein eindeutiges Votum für unsere Ziele wie Bio-Mensa, Recyclingpapier, UniSolar beziehungsweise generell für mehr ökologische Nachhaltigkeit an der Uni“, so Grischka weiter.

Hochschulpolitische Gruppen weiterhin von Bedeutung

Bereits 2009 gewannen hochschulpolitische Gruppen an Bedeutung. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) gehört in diesem Jahr, neben den Grünen, zur stärksten Fraktion im StuPa. Neben den sechs platzierten Kandidaten warten sechs weitere auf der Nachrückerliste. Dahinter folgen die Jungsozialisten (Jusos) mit vier Plätzen im StuPa. Ihnen gelang es, fast alle ihrer Bewerber im StuPa zu positionieren. Nur Timo Schönfeld hat es nicht auf Anhieb geschafft. Doch als Erster auf der Nachrückerliste hat er gute Chancen, schon bald dazu zu stoßen. Im vergangenen Jahr hatten sie jedoch mit acht Sitzen eine stärkere Position eingenommen.

Für den Sozialistisch-demokratischen Studierendenverband (SDS) sitzen nun Diana Treiber, Lars Novak und Claudia Sprengel im StuPa. Die Liberale Hochschulgruppe (LHG) wird durch Alexander Schmidt vertreten, vier weitere Kandidaten warten auf der Nachrückerliste. Die besten Chancen, bald dazu zu stoßen, hat Christoph Klein. Solvejg Jenssen ist ebenfalls Mitglied der LHG, trat aber nicht direkt als deren Kandidatin an. „Insbesondere in der letz-



Versehentlich vom Hausmeister beim Transport geöffnetes Siegel einer Wahlurne

ten Legislatur war das Gegeneinander und gegenseitige Blockieren der Hochschulgruppen im StuPa alles andere als gewinnbringend und viel konstruktive Arbeit wurde dadurch verhin- dert“, erklärte Solvejg.

Hochschulpiraten erhalten Einzug ins StuPa

Nach ihrer Gründung im vergangenen Oktober, traten die Hochschulpiraten (HoPi) in diesem Jahr zum ersten Mal an. Von ihren fünf Kandidaten schafften es zwei ins Parlament. Noch dazu konnte Tristan Varbelow das zweitbeste Wahlergebnis der Einzelstimmen einfahren. Seine Zugehörigkeit zur Medizinischen Fakultät könnte dabei eine wesentliche Rolle gespielt haben.

Das StuPa setzt sich demnach zur Hälfte aus linksorientierten Hochschulgruppen zusammen, ein klares Signal für rot-rot-grün. Die Unabhängigen machen immerhin noch ein Viertel

des Parlamentes aus. Wie aber das letzte Jahr gezeigt hat, kann es noch durch diverse Rücktritte zu Verschiebungen kommen.

StuPa wohl auf 30 Mitglieder erweitert

Das Studierendenparlament wird wohl zunächst auf 30 Mitglieder erweitert werden, da die Mandate von Solvejg Jenssen, Martin Hackbarth und Maïke Schneider vorerst ruhen. Alle drei sind bislang für den Allgemeinen Studierendenausschuss (ASTa) tätig. Im April werden jedoch die ASTa-Referenten neu gewählt, dann können sie ihre Mandate im StuPa aufnehmen. Martin Hackbarth, Referent für politische Bildung, könnte sein Mandat unter Umständen noch etwas länger ruhen lassen. „Ich möchte zuvor noch ein bis zwei Projekte im ASTa beenden. Wenn ich mit dieser Arbeit fertig bin, werde ich ab Mai mein Mandat antreten“, teilte Martin mit. ■

"Wir müssen noch aktiver sein"

Kurzinterview mit Alexander Rabe



Alexander Rabe (21) studiert im ersten Semester Humanbiologie und gehört zu den neuen studentischen Vertretern im Senat. **MORITZ** hat ihn nach der Wahl zum Kurzinterview gebeten.

MORITZ Als Erstsemester bist du in den Senat gewählt worden. Wie erklärst du dir dein Wahlergebnis?

Alexander Rabe Mit einer guten Wahlbeteiligung meiner Kommilitonen.

MORITZ Welche Konsequenzen ziehst du aus dem Ergebnis?

Rabe Dass meine Kommilitonen ein Interesse daran haben, dass die Studierenden unserer Fakultät im Senat eine Vertretung haben. Aber auch das starke Ergebnis der Mediziner und Geisteswissenschaftler zeigt, dass wir von der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät uns noch aktiver im Senat und bei Wahlen beteiligen müssen, um auch zukünftig dort unsere Interessen zur Sprache bringen zu können.

MORITZ Warum möchtest du in der Hochschulpolitik aktiv mitwirken?

Rabe Schon während meiner Schulzeit habe

ich mich an verschiedenen Projekten beteiligt und war schulpolitisch engagiert. Auf der einen Seite macht es mir sehr viel Spaß, mich mit diesen Dingen zu beschäftigen und mitzudiskutieren. Andererseits weiß ich, dass es wichtig ist, eine Vertretung zu haben, um seinen Interessen Gehör zu verschaffen und sie auch durchzusetzen.

MORITZ Welche Aufgaben gilt es deiner Meinung nun im Senat anzupacken?

Rabe Ein Schwerpunkt der Senatsarbeit sollte vor allem die Bachelor-Reform sein.

MORITZ Was erwartest du von der kommenden Legislatur?

Rabe Ich erwarte mir nun Fortschritte für die Interessen der Studierenden unserer Fakultät und der Universität.

Das Interview führte Annegret Adam

Wahlergebnisse und Wahlstatistiken der Gremienwahlen 2010

Studierendenparlament

(vorläufiges Ergebnis)

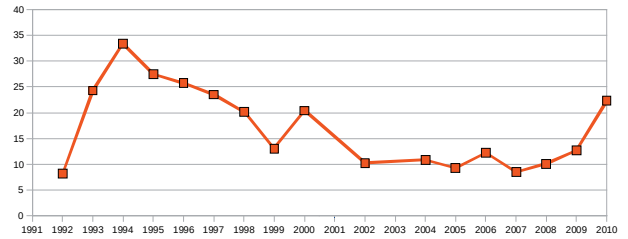
Wahlbeteiligung

Daten von 1991, 2001 und 2003 liegen nicht vor

Erik von Malottki
Sophie Augustin
Christopher Denda

Solvejg Jensen
Alexander Schmidt

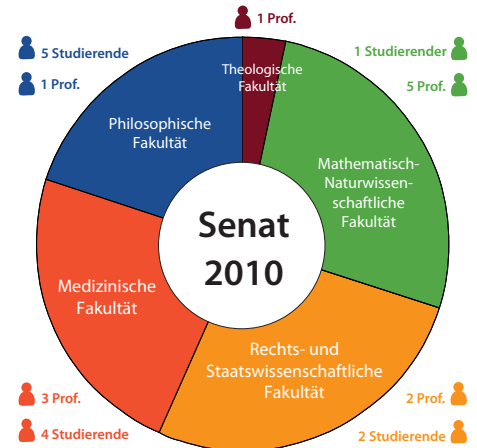
Korbinian Geiger
Konrad Ulbrich
Alexander Harms
Hendrik Hauschild
Juliane Ruschitzik
Johannes Radtke



Juso
Hochschulgruppe

Liberales
Hochschulgruppen

Ring
Christlich-Demokratischer
Studenten



Lars Novak
Diana Treiber

Sandro Teuber
Alexander Schulz-Klingauf
Grischka Nissen
Tajana Kennedy
Christina Stobwasser

Matthias Müller
Thomas Schafftschneider
Frederic Beeskow
Maximilian Willmann
Susann Fiß
Malke Schneider
Jens Pickenhan

Tristan Varbelow
Martin Hockbarth

Linke.SDS
Greifswald

Grüne Hoch-
schulgruppe

Hochschulgruppen-
unabhängige

Hochschul-
piraten

<http://www.uni-greifswald.de/organisieren/wahlen-2010/wahlergebnisse-2010.html>

Illustration: Martina Gäde, Daniel Focke

preiswert wohnen mit
hohem Komfort



ILG-Studentenwohnheim Makarenkostraße 48 B
17491 Greifswald Tel.: 03834 8770

www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de

Ein Virus geht um

Glosse von Annegret Adam

In den vergangenen Wochen und Monaten erreichten die Redaktion zahlreiche Eilmeldungen, die vor extrovertierten, brüllenden Individuen innerhalb der universitären Mauern warnten. Es bestünde akute Ansteckungsgefahr, hieß es zudem. Die Universitätsleitung reagierte spontan mit der Aufstellung von Desinfektionsspendern.

Wirklich neu ist der Virus nicht, die Wissenschaft ist sich einig und fasst es unter dem Begriff „Populismus“ zusammen. Bekannt ist auch, dass der Virus besonders im Vorfeld von Wahlen auftritt. Ihre Träger wollen vor allem die Ängste und Vorurteile der Masse schüren. Sie geben vor, simple Antworten auf relevante Probleme liefern zu können. Ihr Ziel ist es, Zustimmung für ihre politische Ideologie zu erhalten.

Ein Erscheinungsmerkmal: Geschrei. Davon gab es in den vergangenen Wochen eine Menge. Gebrüllt wurde beispielsweise nach „Lutscher für alle!“ und einer „Uni ohne Zuchtblumen“. Findet dieser Lärm Widerhall, kann Populismus verheerende Auswirkungen nach sich ziehen. Sie werden umschrieben mit dem Begriff „Verblendung“, auch bekannt als die Verwirrung der Sinne. Und diese Verwirrung kann beispielsweise zur Beeinträchtigung der Stimmabgabe führen, wenn die Wähler vermeintlich glauben, nach ihrem Willen zu handeln, sich letztendlich aber an oberflächlichen Parolen orientieren.

Wo kann uns die Ausbreitung dieses Virus hinführen? Wagen wir einen Blick:



Hochschulpolitik wird nicht mehr durch Inhalte, sondern durch verbale Attacken bestimmt. Durchsetzen kann sich genau derjenige, der die besten linguistischen Verneblungstaktiken anwendet. Gute Argumentationen, ausgefeilte Überlegungen, kluge Konzepte, all das zählt nichts mehr. Stattdessen wird Zuspruch nur noch durch Wortkunst gewonnen. Die wirklichen Belange der Studierendenschaft geraten langfristig in den Hintergrund, da Einzelne den Übrigen dumpfe Parolen überstülpen. Der Zuspruch durch die übrigen Studierenden wird oft auch durch das Tragen von Buttons, auf denen sich diese Parolen wiederfinden, signalisiert.

Das Virus „Populismus“ ist daher gefährlich. Ihn zu stoppen, vermag bislang nur einer: Der Verstand! Sapere aude (zu dt.: „Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“), damit hielt es bereits der gute alte Kant. Der sogenannten Bildungselite von morgen kann dies durchaus zugetraut werden. Sie muss nur Mut haben und sich gegen Verneblungstaktiken, Sinnbeeinträchtigungen und hohle Worthülsen zur Wehr setzen! ■

Rekordwahlbeteiligung, Hallelujah!

Kommentar von Patrice Wangen

Ganze 22,3 Prozent der Greifswalder Studierendenschaft haben sich Mitte Januar dazu bequemen können, ein paar Kreuzchen für die Vertretung ihrer Interessen zu machen. Was für die Bundestagswahl ein Desaster wäre, wird bei den Gremienwahlen als Höhepunkt politischer Teilnahme bewertet. Zu recht? Wenn man rückblickend die Ergebnisse seit den Anfängen der studentischen Interessenvertretung in Greifswald betrachtet, dann ist es das beste Ergebnis seit 1997. Manch einer dürfte in Euphorie verfallen und von einer wiederbelebten politischen Kultur sprechen. Tatsächlich haben in konkreten Zahlen beinahe doppelt so viele an der Wahl teilgenommen wie im vergangenen Jahr. Denen, die zu diesem Ergebnis beigetragen haben, gönne ich den wohlverdienten Stolz. Dazu zählt sicherlich der Wahlleiter Michael Seifert, der durch sinnvolle Neuerungen und ein souveränes Krisenmanagement positiv aufgefallen ist. Auch vor den engagierten Studierenden der beiden Arndt-Initiativen darf der Hut gezogen werden.

Da ist aber auch schon das Problem: Das hohe Ergebnis ist vor allem auf die Urabstimmung zurückzuführen. Ein Novum, das, selbst wenn es in Mode kommen sollte, wohl kaum noch einmal so viele Leute mobilisieren könnte. Um ein annähernd hohes Ergebnis in den nächsten Jahren beibehalten oder gar übertreffen zu können, muss sich noch einiges tun. Die Neuerung der zeitgleich stattfindenden Wahlen an verschiedenen Orten muss beibehalten, am besten erweitert werden. Es ist traurig, aber die Wahlurne muss offenbar zum Wähler gebracht werden, von selbst kommt er nicht. Die Werbung für die Wahl an sich muss direkter werden: Informiert, Flyert, Plakatiert! Die Transparenz der Hochschulpolitik muss weiter zunehmen. Protokolle dürfen nicht erst mit einem halben Jahr Verspätung veröffentlicht werden! Der Durchschnittsstudent hat nicht die Zeit und Muße zu den ganzen Senats-, Fakultätsrats- oder StuPa-Sitzungen zu gehen und wer kann ihm das verübeln? Weiter muss die studentische Selbstverwaltung nach außen hin kommunizieren, dass sie da ist und etwas bewegen kann. Das StuPa hat 180 000 Euro Rücklagen, die für studentische Projekte verwendet werden könnten. Man kann mir nicht erzählen, dass die Studierenden kein Interesse daran hätten. Sie wissen nur nichts davon! Der

durchschnittliche Student ist dank Bologna-Reform nur noch „auf Durchreise“. Gerade deswegen muss man offener für die studentische Selbstverwaltung werben. Bei der Ersti-Woche hätte man die Gelegenheit, über die Möglichkeiten, die man an der Universität hat, zu informieren. Dieses Potential hat in diesem Semester nur der AstA auf dem Markt der Möglichkeiten wahr genommen. Es bleibt dem Zufall überlassen, ob sich ein Ersti irgendwann im Laufe seiner drei Bachelor-Jahre über die Funktion des Senats, der Fakultätsräte, des StuPas und deren enorme Bedeutung für die Gestaltung des Uni-Alltags bewusst wird. Hier ist die gesamte studentische Selbstverwaltung gefragt und damit auch all jene, die bereits um sie wissen. Noch jedenfalls haben wir fast zehntausend Studierende, denen ihre Interessenvertretung nicht bekannt oder egal ist. ■



Der Hausärztemangel ist Realität

Schweriner Sozialministerin will Hausärztemangel mit „Landeskinderquote“ bekämpfen. Neuer Wein aus alten Schläuchen. Von Torsten Heil

Die Lage ist absurd und für die Krankenversicherten auf dem Land sicherlich auch nicht mehr nachvollziehbar: Während die Gesundheitskosten beständig steigen und damit auch die Krankenkassenbeiträge, verschlechtert sich die medizinische Grundversorgung im ländlichen Raum. Im Osten Deutschlands ist der Hausärztemangel bereits Realität. Nicht erst seit gestern fehlen in strukturschwachen Regionen wie Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg Nachfolger für Haus- und Landärzte.

Warum das so ist, liegt wohl nicht nur an der schlechten Vergütung von Hausärzten, der hohen Arbeitsbelastung und überschäumenden Bürokratie, sondern auch an durch Politik und Krankenkassen vorgegebenen Rahmenbedingungen. Hervorgehoben werden muss beispielsweise die Haftung des Hausarztes mit Honorar beziehungsweise Vermögen für Budgetüberschreitungen bei verordneten Medikamenten oder physiotherapeutischen Leistungen.

Nun hat sich auch die personifizierte sozialdemokratische Alternative zu Ursula von der Leyen, Landesgesundheitsministerin Manuela Schwesig (SPD), zu diesem Thema Gedanken gemacht. Ihr Vorschlag zur Lösung des Problems: nicht etwa Bürokratieabbau oder mehr Geld für Hausärzte, nein viel spektakulärer. Bewerber aus MV sollen bei der Zulassung zum Medizin-Studium an den Unis im Land bevorzugt werden. Auflage ist aber natürlich, sich anschließend als Hausarzt in einem der unterversorgten Landesteile niederzulassen. Fraglich ist hierbei, wie die Ausgestaltung aussehen soll. Zukünftig müssten sich dann bevorzugte Studierende an das Land vertraglich binden? Dafür müssten aber die Zulassungsordnungen der Hochschulen geändert werden.

Leider sind solche Ideen nicht wirklich neu in unserem Bundesland. Schon 2004, in dem zukunftsweisenden Papier des hochschulpolitischen Sprechers der SPD-Landtagsfraktion Mathias Brodtkorb, sollte die so genannte „Landeskinderquote“ alles im Hochschulbereich bis 2020 richten. Begründung war damals wie heute, dass sich „Landeskinder“ eher in ihrer Heimat ansiedeln und somit mehr Impulse geben als Auswärtige.

Landesbildungsminister Henry Tesch (CDU) hingegen hält das „Zulassungsrecht nicht für das geeignete Mittel“, um das Problem zu lösen. „Wir haben aber festgestellt, dass Bindungen zum Land und zu unseren Versorgungsstrukturen schon in der Ausbildung aufgebaut werden müssen. Diese Diskussion werden wir zielorientiert fortsetzen und bald zu Ergebnissen kommen“, fügt Tesch hinzu. Der Dekan der Medizinischen Fakultät Prof. Heyo Kroemer „begrüßt ebenfalls nachdrücklich, dass sich die Sozialministerin des Problems annimmt.“ Prof. Kroemer erläutert aber weiter, dass die Medizin ein extrem aufwendiges Auswahlverfahren hat. „Im Herbst 2009 haben wir für 113 Studienplätze 2600 Bewerber mit erster Präferenz gehabt und die Plätze in Auswahlverfahren inklusive eines persönlichen Gesprächs vergeben.“

Auf die konkrete Idee angesprochen bleibt die Sozialministerin sehr wage. Ministeriumssprecher Rüdiger Ewald erklärt dazu: „Es geht nicht um einen konkreten Gesetzentwurf.“ Er teilt lediglich mit, dass „Sozialministerin Manuela Schwesig eine Anregung gegeben hat, damit sich Politik, Hochschulen und Mediziner des Themas annehmen.“ Die Angesprochenen sollten aber vielmehr zu nützlichen Diskussionen angeregt werden. Wilde Ideen in den öffentlichen Raum zu werfen, kann vielleicht anderswo helfen, aber bei diesem konkreten Problem wohl eher nicht. Unsere Universitäten werben bevorzugt in anderen Bundesländern um Studierende, da passt ein solcher Vorschlag einfach nicht ins Konzept. Ein Blick auf die Webseite „studieren-mit-meerwert.de“ der Staatskanzlei MV, hätte vielleicht ebenfalls die Antiquiertheit des Gedankens der Ministerin zu Tage gefördert.



Sozialministerin Manuela Schwesig

Immerhin kommen laut Studierendensekretariat in diesem Jahr schon 292, also rund 25 Prozent der Studierenden des Studienganges Medizin in Greifswald, aus Mecklenburg-Vorpommern. Platz zwei und drei belegen Brandenburg und Berlin mit immerhin noch 153 (13 Prozent) und 125 (11 Prozent) Studierenden.

Nach Ansicht der gesundheitspolitischen Sprecherin der Linksfraktion, Dr. Marianne Linke, „täte die Landesregierung und auch Ministerin Schwesig gut daran, zu fragen, warum junge Leute es scheuen, sich in Mecklenburg-Vorpommern niederzulassen.“ Dazu erklärte Frau Dr. Linke weiter: „Vielleicht finden sie die Antwort in ihrem eigenen Regierungshandeln und der immer geringer werdenden Lebensqualität in Mecklenburg-Vorpommern.“ Die Rechnung ohne die Schüler und Studierende zu machen, ist ebenso wenig sinnstiftend. Denn bei den Studenten hat es sich mittlerweile auch herumgesprochen, dass es lukrativer ist, sich als Facharzt niederzulassen. Bekanntermaßen schrecken wenig Geld, hohe Bürokratie und Arbeitsbelastung gerade eben junge Universitätsabgänger ab. Ralf Grabow, sozialpolitischer Sprecher der FDP-Landtagsfraktion, schlägt die Schaffung „zusätzlicher Anreize bei der Ausbildung von Allgemeinmedizinern, ein Förderprogramm für Jungärzte, Bürokratieabbau, attraktivere Rahmenbedingungen für niedergelassene Hausärzte, mobile Zweitpraxen sowie ein Stipendienprogramm für Medizinstudenten“ vor. Dekan Kroemer berichtet immerhin von der „Schaffung einer W3 Professur für Allgemeinmedizin, sowie der Planung für die Gründung eines Institutes für Allgemeinmedizin, in dem die Weiterbildung zum Facharzt für Allgemeinmedizin koordiniert werden soll.“ Doch solange die Probleme nicht an der Wurzel gelöst werden, lässt sich die Entwicklung des Mangels nicht wirklich aufhalten. ■



Wo geht es raus aus MV? | Möglichkeiten im Ausland zu studieren gibt es viele. Nutzen tun sie allerdings nur wenige Studierende. Doch ist die Fähigkeit, mehrere Sprachen fließend zu sprechen in fast jedem Unternehmen Pflicht. **moritz** hat nach Gründen für diesen Widerspruch gesucht und Menschen gefunden, die es trotz aller Schwierigkeiten über die Grenze geschafft haben. In unserer Serie über osteuropäische Partneruniversitäten stellen wir außerdem einen attraktiven Geheimtipp für das Studium im Ausland vor: das tschechische Brno.

Kurznachrichten.....	17
Gespräch mit der Gleichstellungsbeauftragten.....	19
Dem Winter entfliehen – Studium im Ausland.....	20
Serie osteuropäischer Partneruniversitäten: Brno.....	22

Leben im Doppelzimmer.....	23
Profs, privat: Der Kriminologe Frieder Dünkel.....	24
Mobbing an der Hochschule.....	26

Nachrichten aus dem Uni.versum

■ Überarbeitung des Bachelor of Laws

Ein Semester aussetzen muss der LL.B.-Studiengang (Bachelor of Laws). Denn die Prüfungs- und Studienordnungen für diesen Studiengang sollen grundlegend überarbeitet werden. Daher ist eine Einschreibung im kommenden Sommersemester 2010 nicht möglich, sondern wahrscheinlich erst wieder zum Wintersemester 2010/2011. Genauere Hintergrundinformationen zu diesem Entschluss werden noch bekannt gegeben.

■ Unternehmensstipendien

Diese werden von Campus of Excellence vermittelt, in dessen Verbund auch die Universität Greifswald Mitglied ist. Jener vereint Hochschulen, gesellschaftliche und politische Institutionen und die Wirtschaft. Alljährlich schreiben die Wirtschaftspartner für den Zeitraum Ende Juli bis Ende September Unternehmensstipendien aus. Wer sich dafür bewerben möchte, muss seine Bewerbung bis Mitte Mai eingereicht haben. Weitere Informationen auf www.campus-of-excellence.com.

■ Ursache für tödliche Blutspendenkomplikation entdeckt

Mediziner der Universität Greifswald und des

DRK-Blutspendedienstes in Hagen haben ein neues Blutgruppenprotein auf weißen Blutkörperchen entdeckt. An dieses Protein im Körper können sich nach einer Transfusion Antikörper aus dem Blut des Spenders binden. Die weißen Blutkörperchen des Patienten können dadurch verklumpen und verstopfen die feinen Blutgefäße der Lunge. Nach Schätzungen kommt es bisher bei ein bis zwei von 10 000 Bluttransfusionen dazu. In Zukunft könne man anhand einfacher automatisierter Tests diese Antikörper bei Blutspenden nachweisen, um die tödliche Bluttransfusionsreaktion zu vermeiden.

■ Dynamische Gründeruniversität

Diesen Titel hat sich die Universität Greifswald im Ranking der deutschen Universitäten bei der Unterstützung von Ausgründungen verdient. Denn im Vergleich zu den vergangenen beiden Jahren hat sich die Universität Greifswald um 11 Plätze verbessert und zählt somit zu den fünf dynamischsten Universitäten Deutschlands. Insgesamt belegt die Universität Greifswald damit den 30. Rang von insgesamt 59 erfassten Hochschulen. Die Gründer-Studie bewertet im Detail acht Themenfelder von der gründungsbezogenen Gründerqualifizierung über hochschulpolitische Rahmenbedingungen und die

Mobilisierung von Gründungswilligen bis hin zur Ausgründungsaktivität. Ein Projekt in diesem Rahmen bildet der s³-Wettbewerb. Sechs Teams arbeiten an der Umsetzung ihrer unternehmerischen Projekte und stellen diese am 11.02.2010 ab 18 Uhr im Konferenzraum der Universität bei der Prämierungsveranstaltung vor.

■ Statistik

Mit 12 304 Studierenden im Wintersemester 2009/2010 hat die Universität Greifswald die Zahl der Immatrikulierten innerhalb von 18 Jahren fast vervierfacht und somit auch die 12 000er-Marke geknackt. Das Verhältnis von Frauen zu Männern liegt dabei bei 7290 zu 5014. Dass die Waage sich zu Seiten der Frauen neigt, daran hat sich in den ganzen letzten 10 Jahren nichts geändert. Des Weiteren liegt der Ausländeranteil bei 5,1 Prozent (617 ausländische Studierende). Zum Studieren in den Norden zieht es auch immer mehr junge Leute aus anderen Bundesländern. Insgesamt beträgt der Anteil 57 Prozent und im ersten Fachsemester des Wintersemesters 2009/2010 beträgt er 64 Prozent.

—Anzeige—

Grüße aus Atlantis

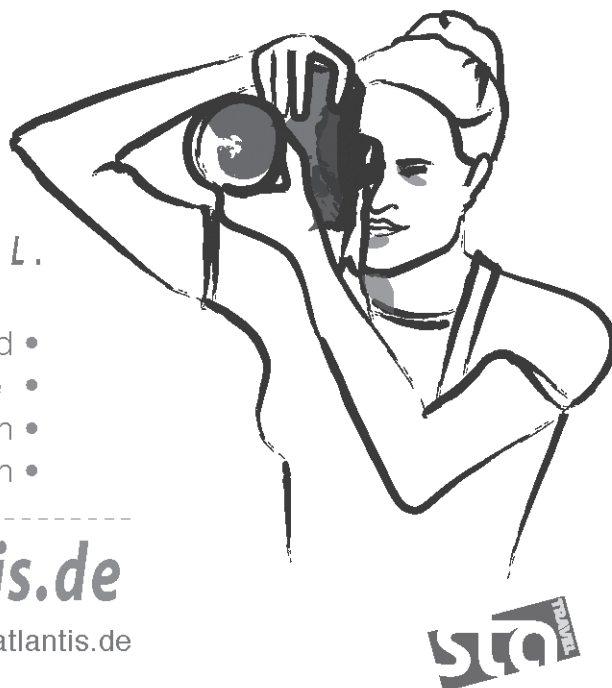
REISEN . INDIVIDUELL .

- Round the World
- Jugend- und Studententarife
- Sprachreisen
- Rundreisen

Grüße aus Atlantis
Am Schießwall 1
17489 Greifswald
Tel. 0 38 34 - 89 49 07

goAtlantis.de

e-mail: info@goatlantis.de



"Das deutsche Hochschulsystem ist nicht modern genug"

Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität, Dr. Cornelia Krüger, über die Schwierigkeiten für Frauen, eine wissenschaftliche Karriere zu machen

moritz Sie wurden im Mai 2009 zur Gleichstellungsbeauftragten gewählt. Was hat Sie persönlich dazu bewegt, dieses Amt zu übernehmen?

Cornelia Krüger Für mich ist das ja die zweite Wahlperiode. Ich fülle dieses Amt jetzt schon seit 2005 aus. Mein persönlicher Zugang dazu ist eigentlich mein eigener Lebensweg. Ich bin an dieser Universität groß geworden, habe promoviert, bin wissenschaftliche Mitarbeiterin geworden. Nebenbei habe ich eine Familie gegründet, während des Studiums habe ich mein erstes Kind bekommen. Daher weiß ich aus eigener Erfahrung, dass es sehr schwierig ist, die wissenschaftliche Karriere mit der Familie zu vereinbaren, aber dass es gelingen kann. Andererseits bin ich der festen Überzeugung, dass das vorhandene wissenschaftliche Potential, insbesondere der Frauen, nicht ausreichend genutzt wird. Viele Universitäten leisten es sich, dass die Fähigkeiten speziell weiblicher Absolventinnen und Akademikerinnen einfach auf der Strecke bleiben.

moritz Neben ihrer Tätigkeit als Gleichstellungsbeauftragte sind Sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Nordischen Abteilung. Würden Sie sagen, dass in Greifswald kein Bedarf besteht, jemanden Vollzeit für die Gleichstellungsarbeit einzustellen?

Krüger Die Universität Greifswald ist eine kleine Universität, aber die Aufgaben sind dennoch sehr vielfältig, gerade auch auf dem Gleichstellungsbereich. Die Zeit, die für meine Tätigkeit als Gleichstellungsbeauftragte zur Verfügung steht, ist eigentlich zu gering bemessen. Insbesondere für die Umsetzung der forschungsorientierten Gleichstellungsstandards der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) wäre es sehr wünschenswert, wenn wir für die Zukunft einen Zuwachs hätten. Wir könnten noch wesentlich mehr machen, aber uns fehlen die Ressourcen.

moritz Knapp elf Prozent der Professuren in Greifswald sind von Frauen besetzt, damit liegen wir im bundesweiten Vergleich ziemlich weit hinten. Was ist der Grund für dieses Defizit?

Krüger Dieses Defizit gibt es in ganz Deutschland, wir sind nicht die allerletzten im Vergleich, aber wir sind auf keinen Fall an der Spitze, das stimmt. Andere Länder können da deutlich bessere Zahlen vorlegen, die Vorreiter-Universitäten liegen bei ungefähr 20 Prozent.

Das liegt vor allem daran, dass die deutsche Hochschullandschaft an vielen Standorten familien- und dadurch auch frauenfeindlich ist. Wenn es mancherorts durchaus auch noch traditionelle, konservative und einer weiblichen wissenschaftlichen Karriere abgeneigte Grundstimmungen gibt, ist das große Hindernis jedoch die Struktur des akademischen Weges an einer Universität. Das deutsche Hochschulsystem ist nicht modern genug und steht einer modernen wissenschaftlichen und dabei partnerschaftlichen Entwicklung von Männern und Frauen entgegen. Eine wissenschaftliche Karriere heißt immer auch harter Wettbewerb. Hier sehe



Dr. Cornelia Krüger ist seit 2005 Gleichstellungsbeauftragte

ich das Problem, dass diese hohe Zahl der Veröffentlichungen ein sehr hohes Zeitkontingent erfordert und dieses nicht mit der Gründung einer Familie vereinbar ist. Viele Frauen entscheiden sich leider oft entweder für Karriere oder für Familie, und viele Frauen, die heute eine akademische Karriere gemacht haben, haben dafür auf Familie oder sogar Partnerschaft verzichtet.

moritz Was tut die Universität konkret, um dem entgegenzuwirken?

Krüger Ganz vorne steht das Kläthe-Kluth-Stipendium, das an junge Wissenschaftlerinnen vergeben wird, die in ihrer wissenschaftlichen Karriere schon sehr weit fortgeschritten sind, die aber durch eine Familienphase nicht die Menge an wissenschaftlichen Publikationen haben erbringen können, wie ihre gleichaltrigen männlichen Kollegen – also eher ein quantitatives als ein qualitatives Problem haben. Mit diesem Stipendium können sie sich, ohne umfangreiche Verpflichtungen in der Lehre oder in der Verwaltung wahrnehmen zu müssen, ganz auf die Forschung konzentrieren.

Dann ist die Medizinische Fakultät hervorzuheben, die W2-Professuren befristet einrichten möchte, speziell zur Qualifizierung von Frauen. Diese Professuren geben den Frauen die Möglichkeit schon früh als Professorinnen zu arbeiten und so auch für spätere Bewerbungen eine bessere Ausgangsposition zu haben.

Und sehr wichtig ist uns auch die Auszeichnung „Familienfreundliche Einrichtung“, die von der Universität vergeben wird. Zur Zeit werden die Bewerbungen für die vierte Verleihung ausgewertet. Diese Auszeichnung ist zweimal an die Medizin gegangen, einmal an die Pneumologie und einmal an die Zahnklinik. Das dritte mal ging die Auszeichnung an die Romanistik. Hier wird der Fokus darauf gelegt, ob der Umgang innerhalb der Einrichtungen familienfreundlich, verständnis- und vertrauensvoll und solidarisch ist. Dieser Umgang muss, das hat sich immer wieder herausgestellt, in der Chef-Etage anfangen. Gibt es dort kein Verständnis dafür, dass Familie ein wichtiger Bestandteil des Lebens ist, dann klappt es auch nicht. Leider gibt es – auch in der Medizin – durchaus Fälle, in denen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Familie kein Verständnis entgegengebracht wird, sie sogar gemobbt werden. Aber es gibt eben auch das Gegenteil, was zeigt, dass Familienfreundlichkeit möglich ist.

Das Gespräch führte Patrice Wangen.

Dem Greifswalder Winter entfliehen

Es gibt viele Möglichkeiten, im Ausland zu studieren.

Warum werden sie so wenig genutzt? Von Katja Krohn



Fackelumzug in Göteborg

Schnee, Eis, zweistellige Minusgrade und in der eigenen Stadt eingeschneit sein – das ist der Winter in Greifswald. Wer würde da nicht gern wie Flo in Südafrika am Strand sitzen und bei 30 Grad das Wetter genießen. Nein, Flo ist nicht im Urlaub, sondern verbringt sein Auslandssemester in Kapstadt. Er ist einer von über 200 Greifswalder Studierenden, die sich momentan im Ausland befinden. Florian ist seit August in der Metropole und erlebt jeden Tag etwas Neues. Entweder klauen die Affen auf dem Uni-Gelände ihm sein Mittagessen oder aber er geht auf Schildkröten-Rettungsmission, da diese gerade die Straße überqueren wollten. Wenn er nicht gerade in der Uni ist, geht er gern mal mit seinen Kommilitonen auf Reisen und entdeckt die Wüste oder trifft kurz vor der Stadt auf ein paar Zebras. Auch Paddeln und Wale-Beobachten stehen auf dem Freizeitplan. Wenn man das alles hört, würde jeder wohl gern vorübergehend auswandern, aber warum tun wir es nicht? Circa 200 von 12000 Studierenden sind momentan über bestimmte Programme (zum Beispiel ERASMUS) im Ausland, aber es könnten viel mehr sein. Annette Ehmler vom Akademischen Auslandsamt (AAA) berichtet, dass nicht einmal 50 Prozent der Plätze für Greifswalder Studierende im ERASMUS-Programm genutzt werden und es kommen auch immer weniger ausländische Studierende nach Greifswald. Im Wintersemester 2009/2010 waren es erstmals seit langem unter 100. Aber woran liegt das? Haben wir Greifswalder keine Lust aus unserem schönen Städtchen wegzugehen? Auslandserfahrung scheint immer wichtiger in den Lebensläufen zu sein, ganz abgesehen von dem Vorteil, mehrere Sprachen fließend sprechen zu können. Aber wie soll man das alles in zwölf Jahren Abitur und drei Jahren Bachelorstudium unterbringen? Viele Studierende geben vor allem Zeitmangel als Grund dafür an, nicht ins Ausland zu gehen, denn sie wollen in drei Jahren ihren Abschluss machen. Leider ist der Bologna-Prozess in Deutschland noch nicht so weit, dass alle Studienleistungen aus dem Ausland auch für den deutschen Abschluss anerkannt werden. Die PRIME-Studie (Problem of Recognition In Making Erasmus) vom Erasmus Student Network (ESN) zeigt, dass in Deutschland nicht einmal 60 Prozent aller Auslandsleistungen an der Heimatuniversität anerkannt werden. In Greifswald liegt die Zahl deutlich höher, aber leider auch nicht bei 100 Prozent. Annette Ehmler sieht außerdem ein Missverhältnis zwischen den Austauschverträgen der Universität und den Interessen der Studierenden. Der internationale Schwerpunkt der Universität Greifswald liegt im Ostseeraum. Jedoch sind nicht beson-

ders viele Studierende daran interessiert, die entsprechenden Sprachen zu lernen. Auch viele Vorurteile gegenüber den baltischen Ländern, wie zum Beispiel deren Sauberkeit, stehen oft einer Entscheidung für ein Auslandssemester im Weg. Norman, der in Torun in Polen am Programm „Europäischer Freiwilligendienst“ teilgenommen hat, berichtet, dass er noch nie eine so hohe Dichte an Mülleimern gesehen hat, wie dort.

„Ich kann es mir nicht leisten ins Ausland zu gehen“

Ein anderes großes Problem ist die Art der Finanzierung. BAföG-Empfänger haben es leicht, denn sie bekommen das Auslands-BAföG als Vollzuschuss. Auch ERASMUS-Studenten bekommen eine finanzielle Unterstützung in Form des ERASMUS-Stipendiums. Jedoch beträgt dieses nur maximal 300 Euro im Monat und deckt damit lediglich einen geringen Teil der im Ausland anfallenden Kosten. Eventuelle Mehrausgaben sind damit zwar ausgeglichen, zusätzliche Freizeitaktivitäten, wie Reisen und Kulturveranstaltungen aber nicht. Julia, die 2007 ein Jahr Skandinavistik im schwedischen Lund studierte, sagt, dass sie sogar extra einen Kredit aufgenommen hat, um sowohl die hohen Lebenshaltungskosten in Skandinavien abzudecken, als auch die Möglichkeit zu haben, Land und Leute zu sehen. Viele andere haben darauf hin gespart oder haben finanzielle Unterstützung von ihren Familien bekommen. Nur die wenigsten gehen auch im Ausland arbeiten, denn die Sprachbarriere stellt natürlich ein großes Problem dar. Was viele Leute nicht wissen, es gibt durchaus Stipendienprogramme, die nicht nur 1,0-Studenten fördern. Hier hilft der Deutsche Akademische Austauschdienst weiter (www.daad.de) oder man erkundigt sich im Auslandsamt.

Um eine tolle Erfahrung reicher

Doch was bringt Studierende jedes Semester doch dazu, all diese Schwierigkeiten auf sich zu nehmen? Auch hier spielt Sprache wieder eine entscheidende Rolle. Denn wo kann man die Sprache besser lernen als in ihrem Ursprungsland? Das beliebteste Austauschland für die Greifswalder ist übrigens Großbritannien, denn diese Sprache sprechen die meisten natürlich schon am längsten. Dort gibt es jedoch nie genug Plätze, um alle Interessierten zu befriedigen. Auf Platz zwei der Rangliste liegen Schweden beziehungsweise die skandinavischen Länder. Grund dafür ist das große Angebot an Kursen und Vorlesungen in Englisch und die allgemein guten Verständigungsmöglichkeiten mit den Einheimischen. „Außerdem sind die Kurse an skandinavischen Universitäten meist nicht so überfüllt wie in Deutschland, denn hier sind nur circa 20 Studenten in einem Kurs. Auch die Dozenten sind super nett“, berichtet Jaana, die als Skandinavistik-Studentin in Göteborg war. Viele wollen einfach nur einmal eine andere Kultur oder Lebensart kennenlernen, um ihren Horizont zu erweitern. Julia hat in Lund festgestellt, dass nur weil sich alle in Schweden duzen, es nicht automatisch lockerer zugeht. „Trotzdem ist es ein sehr angenehmes Land zum leben und studieren“, sagt sie. Man gewöhnt sich recht schnell an das „andere“ Leben und es ist gar nicht so einfach wieder ins alte zurückzukehren. Dazu berichtet sie, dass man in Schweden „überall zum Warten eine Marke ziehen muss, und ist dran wenn die Nummer aufgerufen wird. Das kennt man aus Deutschland eigentlich nur vom Amt, aber in Schweden ist das in nahezu allen Geschäften so, man muss sich wirklich erst daran gewöhnen, dass man selbst im Café so eine Marke ziehen muss. Zurück in Deutschland war es dann allerdings so, dass ich jedes Mal den Markenautomat gesucht habe, wenn ich ein Geschäft betreten habe.“ Basti, der in Bergen, Norwegen war, hat auch so einiges Neues gelernt, vor allem dass der Alkohol in Norwegen ziemlich teuer ist und die Studierenden sich so einiges einfällen lassen, um ihn günstiger zu bekommen. „Wir versuchten zu schmuggeln, zu brennen, illegal zu importieren, alles“, erinnert er sich. Er muss-

Bericht

te außerdem feststellen, dass die Polizei in Norwegen Öffnungszeiten hat. Für alle war es vor allem wichtig nicht nur ein anderes Land zu besuchen, sondern das reale Leben kennenzulernen und die Leute, die dort wohnen. Man macht Erfahrungen für das ganze Leben, denn es ist manchmal nicht einfach sich in der Fremde zu Recht zu finden, aber man lernt sich vor allem auch sehr gut selbst kennen. Flo wird bald wieder in Deutschland sein und sich wundern wie stark der Temperaturunterschied wirklich ist. Er ist zwar froh wieder nach Greifswald zu kommen und seine Freunde wiederzusehen, aber auch gleichzeitig unendlich traurig, das tolle Land, die Leute und den Sommer hinter sich lassen zu müssen. ■



Norman in Warschau

Schnell weg?

Bist du neugierig geworden oder hast Lust auch ein Auslandsstudium zu absolvieren? Für das Studienjahr 2010/2011 gibt es durchaus noch freie Plätze. Bis zum 28. Februar können die Institute noch ihre restlichen Plätze vergeben. Informationen welches Institut über welche Austauschplätze verfügt findest du hier:

<http://www.uni-greifswald.de/international/auslandsamt/auslandsaufenthalt/studium-im-ausland/erasmus-partnerhochschulen.html>

Außerdem hilft die Erstberatung im Akademischen Auslandsamt mit der Planung weiter.

Termine findest du hier <http://www.uni-greifswald.de/international/auslandsamt.html>

Foto: Norman Ebert

WITTCALL
Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► **Studenten**

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

**Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung**



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Werde Tschechien-Fan!

Spannendes Studium in Brno mit Tee und Sitar-Klänge von Grzegorz Lisek



Wissenswertes zur Masarykova Univerzita in Brno

Gründungsjahr: 1919

Zahl der Studierenden: 42.030

Anzahl der Fakultäten: 9

Studiengebühren: keine

Semesterbeitrag: circa 5 EUR

Miete: Studentenwohnheim rund 120 EUR, WG ab rund 150 EUR

Auf der Reise durch die besten Studienorte Osteuropas und des Balkans macht **MORITZ** diesmal einen Stopp in der mährischen Hauptstadt Brno (Brünn), wo viele Greifswalder Studierende ihren Auslandsaufenthalt genießen.

Auch diesmal wurden Greifswalder Studierende, trotz der schweren Januar-Wetterzustände, aufgesucht und um möglichst viele Eindrücke und Tipps rund um Brno und das Studium in der Tschechischen Republik gegeben. Ulrike Hausmann, Stefan Henkel und Maria Ugojew haben sich bereit erklärt, über ihren Aufenthalt zu berichten.

Erst einmal kurz aus der deutsch-tschechischen Geschichte der Universitäten: Den bilateralen Hochschul-Partnerschaftsvertrag zwischen Brno und Greifswald gibt es schon seit 1961, er wurde 1991 erneuert. Schwerpunkte der Kooperation liegen in der Slawistik/Bohemistik, Germanistik, Physik, Pharmakologie und Pädagogik. Nach Informationen des Akademischen Auslandsamtes gibt es ebenfalls ERASMUS-Verträge in diesen Fächern und in der Medizin, sowie einen bilateralen Austauschplatz, der von deutscher Seite aus auch noch besser genutzt werden könnte. Die Partneruniversität in Brno bietet für Studierende aus Greifswald die kostenlose Teilnahme an einem studienbegleitenden Sprachkurs an.

Wer hält es länger aus ...

Ulrike hat sich als die tapferste von den dreien gezeigt. Die Studenten bekommen in Brno ein Zimmer im Studentenwohnheim. Als Bonuspack kommt ein Mitbewohner dazu, es sind nämlich Doppelzimmer. Ulrike hat ihre gesamte Studienzeit über im Wohnheim gewohnt. Stefan und Maria dagegen haben sich eine WG gesucht. Warum? Stefan meinte dazu: „Meine ersten tschechischen Erfahrungen in Brno waren leider überhaupt nicht tschechisch, da es ein Wohnheim extra für Erasmus-Studenten gibt. Okay, zumindest international, dachte ich, bevor ich meinen deutschen Doppel-

zimmer-Mitbewohner kennenlernte. Zwei Monate habe ich dort gewohnt, bis ich ein Zimmer in einer tschechischen WG fand. Die Suche war nicht unbedingt leicht, weil – ähnlich wie in Greifswald – viele Studenten auf Wohnungssuche sind. Doch nach einiger Zeit habe ich über das Schwarze Brett der Uni-Seite ein Zimmer gefunden. Es hat sich gelohnt, bis zum Ende meines Aufenthaltes habe ich dann in der WG gewohnt. Das WG-Leben sieht anders als in Deutschland aus. Hier trifft man sich oft zu Hause, dort verlagert sich das Wohnzimmer in die „Hospoda“, eine einzigartige tschechische Erscheinung eines Pubs. Mein Zimmer hat monatlich um die 150 Euro gekostet.“

Warum überhaupt Brno?

Jeder der Studierenden hatte andere Anreize um in Brno das Auslandsstudium zu verbringen. Ulrike sagte dazu: „Ich bin ein totaler Tschechien-Fan, ich habe auch eine persönliche familiäre Bindung zu diesem phantastischen Land. Das gab mir den Anreiz, mich um den Aufenthalt zu bewerben. Meine Tschechisch-Dozentin hat mich in meiner Entscheidung, dort zu studieren, sehr unterstützt. Außerdem ist die Uni in Brno eine Partneruniversität, was den Vorteil ergab, dass mir sehr viel von den Veranstaltungen angerechnet wurde.“ Maria sowie Stefan wollten eigentlich nach Prag, aber ihre Dozentin legte ihnen Brno ans Herz und weil Greifswald die Partnerschaft mit Brno hat, sind die beiden dort gelandet. Im Nachhinein war es gut so, weil Prag sehr überlaufen ist. Die Uni in Brno ist einfach viel familiärer, meinten die Studierenden.

Brno heißt viel Kultur

Stefan zufolge ist die Kulturszene Brnos mit Greifswald nicht zu vergleichen. Es gibt phantastische Jazz-Konzerte sowie Programm-Kinos, was Studierende hier eher selten erleben können. Maria berichtete dazu: „Ich habe die Stadt innerhalb eines Jahres lieben gelernt! Es gibt dort vieles zu entdecken. Die Aussicht vom Špilberg ist wunderschön, es gibt tolle Ausstellungen, abwechslungsreiche Jazzkonzerte und tolle Partys.“ Dies bestätigt auch Ulrike, die ein Studentenfestival besuchte und davon begeistert war. In Brno mangelte es Ulrike nur an einem: „Was mir fehlte, war die Ostsee. Ich komme aus dem Norden, deswegen gehört die Ostsee auch zu meiner natürlichen Umgebung.“

Vor allem empfehlenswert!

Maria ist mit ihrem Auslandsjahr sehr zufrieden: „Ich kann Brno jedem guten Gewissens empfehlen. Studieren kann man gut. Die Uni ist nicht so groß. Ansprechpartner stehen einem vom ersten Tag an zur Verfügung.“ Nicht weniger begeistert von Brno ist Stefan, der die Teestuben empfiehlt: „Ein Phänomen in Tschechien sind die Teestuben: Sie sind ein kleiner Gegenpol zu der starken Bier-Kultur. Hier trifft man sich bei Tee und Sitar-Klängen, um über Gott und die Welt zu sprechen. Es gibt auch wunderschöne Cafés, in denen das Leben wie in Zeitleute läuft.“

Wer noch nicht weiß, wo er sein Auslandsstudium verbringen möchte, nichts wie hin nach Brno! Diese Stadt hat nicht nur eine traditionsreiche Universität – es ist die zweitälteste Universität Tschechiens – sondern auch eine der besten Lagen auf der Landkarte Europas. In der Messestadt befindet sich ebenfalls die Villa Tugendhat, die zu UNESCO-Welterbe gehört und eine wahre architektonische Perle darstellt. Man kann Abstecher nach Wien, Budapest oder Bratislava machen. Alles ist „gleich um die Ecke“. Dazu fährt ein direkter Zug von Greifswald nach Brno, also holt euch schnell die Tickets und den Studienplatz!

Doppelzimmer - Fluch oder Segen?

Einblick in die Zwei-Bett-Zimmer der Studenten von Ella Jahn



Wenn man keinen Abend allein verbringt, sich nicht traut, Dinge rumliegen zu lassen und aus Rücksicht die Sachen für den nächsten Tag rauslegen muss, dann wohnt man wahrscheinlich in einem der über 100 Doppelzimmer der Greifswalder Wohnheime des Studentenwerks. Vielen Erstsemestern, die ein Zimmer ergattern konnten, ergeht es so. Nicht nur die Fragen sind: Sind Doppelzimmer heutzutage überhaupt noch zeitgemäß?

Eine dieser „Glücklichen“ ist Julia Schälcke (19), welche seit Oktober 2009 in Greifswald Psychologie studiert und auf den letzten Drücker noch einen Platz in einem Zwei-Bett-Zimmer bekommen hat. Anfangs war sie sehr froh überhaupt einen Schlafplatz zu haben, aber nach vier Monaten merkt auch sie nicht nur die Vor-, sondern auch die Nachteile eines solchen Zimmers. „Das Schöne daran ist, man hat immer jemanden zum Quatschen. Doch bin ich andererseits auch nie allein“, sagt sie und führt damit den wohl wichtigsten und schwerwiegendsten Nachteil an.

An die mangelnde Privatsphäre kann sich auch noch Philipp Christ (27) erinnern. Dieser empfand die Zeit zwar eher als „weniger schlimm“, aber ist mittlerweile doch ganz froh ein Einzelzimmer zu haben. „Gerade wenn meine damalige Freundin mich besucht hat, wurde die Situation unangenehm. Ich habe meinen Mitbewohner dann gebeten, für ein bis zwei Stunden in die Bibliothek zu gehen oder ins Kino, was er auch immer getan hat. Doch ich kann mich an einen Abend erinnern, wo wir spontan aufkommende körperliche Bedürfnisse befriedigen wollten und da wir von meinem Mitbewohner ein leises Schnarchen vernahmen, gingen wir den Bedürfnissen nach und haben miteinander geschlafen. Bis heute weiß ich nicht, ob er an dem Abend wirklich schlief und nichts davon mitbekommen hat.“ Ein weiteres Problem ist, dass meistens beide Personen einen unterschiedlichen Tagesrhythmus haben und sie daher viel Rücksicht aufeinander nehmen müssen. Julia legt beispielsweise jeden Abend ihre Klammern für den nächsten Tag raus. „Das ist wie früher, als Mami einem die Sachen hin gelegt hat“, sagt sie und lacht. Jeden Morgen schleicht sie sich dann förmlich aus dem Zimmer um ihre Mitbewohnerin nicht zu wecken. Auch Viktoria Wähnert (19), die studiert Lehramt Deutsch und Russisch, kennt das. Doch sie meint auch, dass dieser unterschiedliche Tagesrhythmus durch Rücksichtnahme machbar ist und sieht es nicht als großes Problem an. Im Großen und Ganzen ist sie dem Konzept Doppelzimmer nicht abgeneigt. „Vor dem Einschlafen kann man noch eine Runde quatschen, man kann Ideen während der Hausaufgaben austauschen und es ist irgendwie immer lustig“, schwärmt sie. Viktoria vergleicht die Atmosphäre in ihrem Zimmer mit einem Ferienlager, wo man sich auch gefreut hat mit jemandem in einem Zimmer zu schlafen und sagt abschließend: „Wenn man Glück hat, dann kann es auch eine schöne Zeit sein.“

Trotz der meist zeitlich begrenzten Unannehmlichkeiten haben viele Studenten, die sich erst einmal darauf eingelassen haben, positive Erfahrungen gemacht. Dass diese Unannehmlichkeiten auch zu echten Konflikten werden können, das weiß auch Claudia Klasen, Abteilungsleiterin für Studentisches Wohnen im Studentenwerk. „Bei großen Konflikten bleibt nur noch der Umzug“, meint sie und versichert gleichzeitig, dass es in den beiden neuen Gebäuden der Wohnheime der Fleischerwiese keine Doppelzimmer geben soll. „Die Fleischerwiese wurde damals mithilfe des Landes finanziert und diese Finanzierung war an eine Platzvorgabe geknüpft. Das heißt, diese Gebäude sowie die Wohnungen der Schollstraße wurden vom Land geplant und gebaut. Mit den Doppelzimmern sind wir auch unzufrieden und haben daher das Land gebeten die Zweckbindung, welche diese Zwei-Bett-Zimmer vorsah, aufzuheben und somit eine Umwandlung der Doppelzimmer in Einzelzimmer möglich zu machen.“ Begründet wurde dies damit, dass das Studentenwerk gerade zum Sommersemester nicht komplett ausgelastet ist und ihm daher wirtschaftliche Nachteile entstünden. „Wir behalten auch ein paar Doppelzimmer, aber nur die ganz großen“, sagt Claudia Klasen und rechtfertigt das mit dem günstigen Mietpreis. Da einige Studenten sich kein Einzelzimmer leisten können, sind diese natürlich froh, auf ein Doppelzimmer zurückgreifen zu können.

Alles in Allem bleiben die großen Konflikte in den Doppelzimmern aber eher eine Seltenheit und die Studenten haben ja immer die Möglichkeit, in ein Einzelzimmer zu ziehen, wenn sie dies wünschen. Aufgrund eines Antrages bekommt man sein eigenes Zimmer, je nach Nachfrage und freien Plätzen, nach wenigen Monaten zugeteilt. Dass dies nicht immer der Wunsch der Studenten ist, beweisen beispielsweise Viktoria und ihre Mitbewohnerin, welche beide noch keinen Antrag gestellt haben. Wenn dies aber irgendwann einmal so sein sollte, dann wollen sie gemeinsam ausziehen.

„Ob das Leben in einem Doppelzimmer zu einer schönen Zeit wird, das ist auch immer eine Frage des Typs und der Einstellung. Viele Studenten haben sehr hohe Erwartungen, wenn sie hier ankommen und ein Zimmer haben wollen“, stellt Claudia Klasen abschließend fest. „Dann müssen wir ihnen erklären, dass leider im Moment keine Einzelappartements im Max-Kade-Haus frei sind und sie im schlimmsten Fall in eine Neuner oder Elfer Wohngemeinschaft ziehen müssen. Das ist für diese Menschen natürlich schlimm, aber dann raten wir ihnen auch gleich, einen Umzugsantrag zu stellen, damit sie uns als Mieter auch erhalten bleiben.“ Ob nun Zwei-Bett-Zimmer zeitgemäß sind oder nicht, hängt also ebenfalls von der Person selber ab und ist eher schlecht in Zeit oder Lebensstandard zu messen. Man kann nur empfehlen, sich darauf einfach einmal einzulassen, denn nur wenigen schadet diese Erfahrung.



"Man muss Entertainer sein"

Umgeben von seinen immensen Bücherstapeln plaudert Frieder Düinkel (60), Lehrstuhlinhaber für Kriminologie, über die Faszination für sein Fach, seine „wilde Zeit“ und warum das Wort Mathematik bei ihm immer noch einen Schauer auslöst.

moritz Professor Düinkel, was ist für Sie denn das Faszinierende an der Kriminologie?

Frieder Düinkel Das ist eine längere Geschichte. Eigentlich hatte ich in meiner Jugend immer schon Interesse für interdisziplinäre Gebiete und hatte auch ursprünglich vor, Psychologie zu studieren. Ich habe praktisch beides gemacht. Ich habe Jura und Psychologie studiert, aber nur Jura mit dem Staatsexamen abgeschlossen. Und da lag es natürlich nahe, dass man solche Fächer, die ein bisschen übergreifend sind und über das rein juristische hinausgehen, zum Schwerpunkt zu machen. Ich habe dann allerdings einen persönlichen Bezug dazu bekommen, weil ich 1969 als Student mit Strafgefangenen gearbeitet habe. Das war damals die etwas wilde Zeit, wie Sie es sich vorstellen können. Wir haben Gesprächsgruppen mit Gefange-

nen organisiert und später auch eine Wohngemeinschaft mit Straftentlassenen gegründet. Wir lebten damals sowieso in einer Wohngemeinschaft mit sechs Studenten und haben daraus ein soziales Projekt gemacht. Mein erster Zugang war somit ein ganz praktischer, ein menschlicher Zugang. Dabei habe ich auch gelernt, dass Strafgefangene und -entlassene manchmal sehr viel interessantere Persönlichkeiten sind, als diejenigen, denen man sonst im juristischen Studium begegnet.

moritz Also haben Sie ihr Hobby zum Beruf gemacht?

Düinkel Genau, ich hatte die Chance, mein Hobby zum Beruf zu machen. Und noch einmal zur Faszination, es ist vom Wissenschaftlichen und Persönlichen her einfach wunderbar. Ich möchte die jungen Leute ermun-

tern, diesen Weg auch zu gehen oder ein Stück weit. Deswegen nennen manche unseren Lehrstuhl auch den „etwas anderen Lehrstuhl“. Bei uns herrscht ein persönlicher, guter Kontakt und wir haben zumeist eine ganze Anzahl junger engagierter Mitarbeiter beziehungsweise Doktoranden. Mich begeistert es, junge Menschen voranzubringen und zu sehen, wie sie sich entwickeln. Im Übrigen interessieren mich auch eher Menschen mit nicht „stromlinienförmigen“ Lebensläufen, mit Krisen und manchmal auch Fehlentwicklungen, das sind häufig Episoden im Leben, wie sie fast jedem passieren. Ich sehe es als meine Verantwortung als Hochschullehrer auf kritische Verläufe bei Studierenden zu achten, ebenso wie man im privaten Bereich achtsam gegenüber seinen Mitmenschen sein sollte. Meist findet man Auswege aus solchen Schieflagen oder kann dazu beitragen, dass Menschen sie finden. Und man erlebt dann erstaunliche Entwicklungen nicht nur bei Straftätern, sondern auch bei unseren Studenten. Wenn die Erstsemester kommen und man sie dann einige Jahre später mit enormen Persönlichkeitsentwicklungen sieht, das ist doch wunderbar. Deswegen schicke ich die jungen Leute auch gerne ins Ausland.

moritz Empfehlen Sie jedem Studenten ins Ausland zu gehen?

Dünkel Ja, na klar. Nach solchen Auslandsaufenthalten kommen die jungen Leute häufig als in ihrer Persönlichkeit und ihrem Selbstbewusstsein sehr viel weiter entwickelte Menschen zurück. Sie sind gereift, sehen Deutschland auch mal von außen und lernen unsere vergleichsweise kleinen Sorgen hierzulande zu relativieren (lacht). An unserer Fakultät haben wir ungefähr 40 Austauschverträge, von denen ich 35 abgeschlossen habe.

moritz Wie kommen denn diese ganzen Verträge zustande?

Dünkel Das sind alles meine alten Freunde. Also, nach meinem Referendariat in Freiburg bin ich dann dort am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht angekommen und habe da auch promoviert. Das hat deswegen eine große Bedeutung für mein Privatleben, weil ich in dieser Zeit als junger Doktorand mit sehr vielen Ausländern zusammen kam. Und wie das halt so ist unter jungen Leuten, man hat sich angefreundet. Und so sind viele meiner beruflichen Freundschaften und meines weltweiten Netzwerkes aus diesen Verbindungen entstanden. Und mit diesen Leuten arbeite ich zum Teil heute noch. Da hab ich dann gesagt, okay, schickst du mir deine Kontakte, ich schick dir meine. So geht das. Erasmus ist ja so simpel. Ich kann mit der ganzen Welt kommunizieren. Insofern sind Privates und Beruf nicht zu trennen. Manchmal erinnern internationale Tagungen, zu denen ich fahre, an Familientreffen.

moritz Sie haben vorhin schon die „wilde Zeit“ erwähnt. Haben Sie ihr Studentenleben genossen?

Dünkel Ja, ich habe es in einer Art und Weise genossen, wie man es heute eigentlich nicht mehr kann. Ich habe eigentlich erstmal - hm, naja - gar nicht richtig studiert. Ich bin relativ unregelmäßig in Vorlesungen gegangen, aber ich habe viele Vorlesungen anderer Fächer besucht und dann hat mich, wie gesagt, Psychologie in Heidelberg besonders interessiert. Nach vier Semestern bin ich dann nach Freiburg gewechselt, wo ich auch weitere zwei Semester Psychologie mit belegt habe – nebenbei – und naja, irgendwie hat man auch seine Jura-Scheine gemacht. Aber ich war nicht der, kann man so sagen, überragende Student damals. Im siebten bis neunten Semester habe ich mich dann aber voll auf Jura konzentriert und das Ergebnis war ein gutes Examen. Da war viel Glück dabei. Meines Erachtens ist es wichtig, zur richtigen Zeit zu merken, wenn es darauf ankommt, und dann muss man wirklich Tag und Nacht auch mal ran und auf das Andere, auf die Vergnügungen weitgehend verzichten. Man konnte damals noch freier studieren.

moritz Wie sahen Ihre ersten Erfahrungen als junger Professor aus?

Dünkel 1990/1991 hatte ich die Lehrstuhlvertretung in Münster. Das war natürlich eine tolle Erfahrung als junger Spund da in den Vorlesungen. Ich

weiß noch, wie ich das erste Mal in den Hörsaal rein kam und dachte, ich sehe nicht recht, der Hörsaal endet ja gar nicht, da waren 800 Leute drin. Ich hatte zwar schon ein bisschen Erfahrung, aber wenn die Leute sogar noch um das Pult rum saßen, das war schon eine Konfrontation. Man sah gar nichts vom Hörsaal außer Leute, Leute, Leute. Da habe ich aber gemerkt, dass das einem schon einen Kick gibt, der auch wahnsinnig Spaß macht. Dann ist das eher eine „One-man-show“ und heutzutage ist man ja auch immer in Konkurrenz zum Beispiel mit dem Abendprogramm von Harald Schmidt. Man muss Entertainer sein (lacht).

moritz Können Sie Greifswald in einem Satz beschreiben?

Dünkel Greifswald ist eine sympathische, weltoffene, teilweise ein bisschen verschlafene, aber doch sehr aktive und attraktive Stadt. Umgeben von einer wunderschönen Natur. Und was ich an Greifswald unter anderem schätze, ist, dass es ein gutes kulturelles Leben gibt. Ich bin ein großer Fan unseres Theaters. Ich gehe in alle Schauspiele und das Ballett ist wahrscheinlich eines der besten in Deutschland. Die Schauspieler liegen mir auch persönlich am Herzen. Denn zum Teil kenne ich sie persönlich und gehe gern zu den Premieren, wo man auch noch ein Glas trinken kann. Ich verehere unsere Schauspieler, die sind echt klasse.

moritz Mögen Sie den Winter?

Dünkel Ja, denn dieses Jahr habe ich erstmals meine Langlaufski rausgeholt. Ich mache jeden Tag Langlauf, soweit es das Tageslicht noch zulässt. Und das ist grandios. Ich habe mir vor drei Jahren neue gekauft und diesen Winter habe ich jetzt endlich das Preisschild abmachen können. Das war vorher nicht möglich. Vor 13 Jahren hatten wir auch so einen harten Winter, da bin ich dann sogar mit Skiern zur Uni gekommen.

moritz Man konnte nachweisen, wer in der Schule gut in Mathe und Chemie war, der taugt auch zum Jurastudium. Ist das bei Ihnen so?

Dünkel Nee, überhaupt nicht. In Chemie bin ich froh, dass ich mal eine zwei ganz zufällig ergattert habe. Letztlich habe ich es aber ganz schnell abgewählt, wie Physik auch. Und Mathematik war auch nicht meine Stärke, wobei ich aber glaube, ein besserer Lehrer wäre nicht schlecht gewesen. Aber so richtig Spaß gemacht, hat mir das in der Schule nicht. Ich bin da eher der geisteswissenschaftliche Typ. Aber wir hatten damals Lehrer, das können sie sich gar nicht mehr vorstellen, so was Autoritäres und Furchtbares, Schrecken verbreitendes, also, ich hatte jahrelang noch immer wieder mal Alpträume über Mathematik. Das war so furchtbar. Wenn wir in der Oberstufe Mathe hinter uns hatten, sind wir erstmal in die Kneipe und haben ein Bier getrunken.

moritz Haben Sie einen Appell an die Studenten?

Dünkel Ja, mehr Menschlichkeit und nicht nur die eigene Karriere sehen. Sie sollen sich nicht die Augen aushacken, sondern miteinander solidarisch umgehen. Und wenn es manchmal auch nur ist, dass man die Leute darauf bringt, was sie eigentlich wirklich wollen.

moritz Was wünschen Sie sich denn für die Zukunft?

Dünkel Hm... gesund und aktiv zu bleiben, das ist wichtig. Dass man Etwas noch anrühren kann, Projekte macht und das gleichzeitig verbindet mit Reisen und privaten Freundschaften und Erlebnissen.

moritz Wurden Sie schon einmal als dünnelhaft bezeichnet?

Dünkel (lacht) Nein, eigentlich nicht. Aber ich tröste mich damit, dass ich weiß, dass mein Name von Dinkel kommt, der Getreidesorte.

moritz Herr Professor Dünkel, wir danken Ihnen vielmals für das Gespräch.

Das Gespräch führte Maria Strache

Mobbing an der Uni?

Das Schikanieren Schwächerer ist kein Phänomen vom Schulhof. Auch an Hochschulen werden Kommilitonen ausgegrenzt, die wenigsten wehren sich dagegen.

Von Anastasia Statsenko und Ruth Hassel



Jule* kommt in den Unterrichtsraum, sie guckt auf den Boden, um bloß keine Blicke der anderen zu treffen und bewegt sich zu ihrem Platz. Sie sitzt allein. Es ist ein Tag, wie jeder andere: kein „Hallo“ und „Tschüss“, kein netter Plausch mit den Kommilitonen. Jule leidet seit dem Kindesalter an Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (ADS). Schon in der Schule war sie deswegen unbeliebt und wurde oft von ihren Mitschülern gemobbt. Sie war in einer regelmäßigen Behandlung bei ihrem Therapeuten und nahm Psychopharmaka. Die junge Frau hat es geschafft ihr Abitur zu bestehen und freute sich auf die Möglichkeit zu studieren. Sie dachte, ihre Probleme würden dann endlich vorbei sein, denn die Atmosphäre an einer Universität ist viel unpersönlicher und es gibt keine feste Gemeinschaft mehr. Doch leider hat sie sich geirrt. Bei einem Referat machte sie krankheitsbedingte Strukturfehler und war dem Spott ihrer Kommilitonen ausgesetzt. Der Dozent, der über ihre Situation informiert war, hat nicht eingegriffen und Jule somit vorgeführt. Die Studentin hat das Seminar verlassen und traut sich nicht mehr hinzugehen. Der Schein fehlt ihr bis heute immer noch.

Gibt es denn überhaupt Mobbing an der Uni? Rein theoretisch müsste damit doch nach der Schule Schluss sein. Oder doch nicht? Wir reden hier nicht von fiesen Grundschülern und auch nicht von den aggressiven Hauptschülern, sondern von den ach so kultivierten und erwachsenen Studenten. Tatsächlich gibt es Mobbing an der Uni in zwei Dimensionen: Zum einen auf der Ebene zwischen Dozenten beziehungsweise Professoren und dem Studenten. Dies führt meistens zu Problemen beim Erwerben der Scheine und der Vergabe von Praktikaplätzen. Das Studium verlängert sich deshalb oft auf einen unbestimmten Zeitraum. In solchen Fällen sind die benachteiligten Studenten nicht allein gelassen. Man kann mit seinem Anliegen bis zum Senat der Universität vordringen. Die andere Dimension des Mobblings findet oft im Verborgenen, unter den Studenten selbst statt. Meistens sind es ADS-Betroffene, die oft schon in der Schulzeit solche Probleme hatten. Diese Erfahrungen können in schweren Fällen sogar zum Abbruch des Studiums führen, die Opfer sind oft langfristig auf Medikamente angewiesen.

Es können aber auch andere Menschen sein, nette, eher ruhige Kommilitonen, die keine oder nur wenig ausgeprägte Einzelkämpfermentalität besitzen. Andererseits sind auch die typischen „Einzelkämpferstudiengänge“ wie Jura und BWL nicht frei von Mobbing. Das reicht hier vom Verstecken der relevanten Bücher in der Bibliothek während der Prüfungszeit, bis hin zum gegenseitigen Verklagen unter den Kommilitonen. Trotzdem muss

* Name der Redaktion bekannt

man davon ausgehen, dass es dieses unangenehme Phänomen in allen Fachbereichen gibt. „Man kennt längst nicht alle Fälle. Oft trauen sich die Opfer nicht, Hilfsangebote der Uni anzunehmen“, erzählt der Gleichstellungsbeauftragte des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) Björn Reichel. Viele genießen sich in ihrer Situation oder versuchen darüber hinweg zu sehen.

Leider muss man bei der psychologischen Hilfe der Universität mit einer Wartezeit von bis zu sechs Wochen rechnen. Diese lange Wartezeit entsteht aus der Sparpolitik der Hochschule, welche leider nicht mehr als zwei Psychologen anstellen kann. In dieser Zeit steht für die Betroffenen allerdings der AStA-Gleichstellungsbeauftragte mit einem offenen Ohr für Sorgen und Probleme bereit. Dennoch wird dieses Angebot nicht häufig genutzt, auch wenn der bürokratische Aufwand für die Betroffenen nicht groß ist, man also keine endlosen Formulare ausfüllen muss.

Das erste und beste Mittel gegen Mobbing und Ausgrenzung ist jedoch immer noch die Zivilcourage unter Kommilitonen, besonders auf der Ebene zwischen Professoren und Studenten. Geschlossenes Auftreten der Studierendenschaft kann zur Problemlösung führen. Man sollte auf jeden Fall erlebte Schikane nicht einfach ignorieren, sondern auf die Betroffenen offen zugehen. Man darf auch keine Angst haben, gegen besonders aggressive Mobber rechtliche Schritte einzuleiten und sich zur Unterstützung an die entsprechenden Institutionen zu wenden.

Obwohl wir die höchsten Bildungsinstitutionen dieses Landes vertreten, sind auch die Universitäten nicht von Mobbing und anderem unreifen Verhalten frei, das eigentlich auf den Schulhof verbannt gehört.

Hilfe für die Betroffenen:

Dr. Cornelia Krüger, Gleichstellungsbeauftragte
Robert-Blum-Straße 13
Tel.: 03834/863491
gleichstellungsbeauftragte@uni-greifswald.de

Björn Reichel, AStA-Referent für Gleichstellung
Bürozeiten: Freitag 12:00 bis 14:00 Uhr
gleichstellung@asta-greifswald.de

Andrei Horlau, AStA-Referent für Ausländerfragen
Bürozeiten: Mittwoch 12:00 bis 14:00 Uhr
integration@asta-greifswald.de



Nachtschwärmer | ...sind auch wir **moritz**-Redakteure. Nach langen Tagen und durchgetanzten Nächten zieht es uns regelmäßig in die Abgeschiedenheit der Kneipe „Treffpunkt“. Seit 50 Jahren treffen sich dort die Greifswalder Nachtgestalten und machen jeden Besuch zu einem Abenteuer. Wir haben eines aufgeschrieben. Doch wie sehen die Greifswalder eigentlich uns Studierende? **moritz** hat es versucht, diesen Blickwinkel einzufangen. Viele Jahre den Überblick über unsere Stadt hatte Reinhard Amler, Chef der Lokalredaktion der Ostseezeitung. Nun verlässt er uns gen Stralsund.

Kurznachrichten.....	28
Interview mit Reinhard Amler, Ex-Lokalchef der OZ.....	29
Wie sehen Greifswalder die Studierenden?.....	30

Eine Nacht im „Treffpunkt“.....	32
Greifswalder Start-Ups.....	34

Nachrichten aus der Greifswelt

■ Greifswald in Vorpommern führend

Im neuesten Kreis-Ranking des Wirtschaftsmagazines „Focus-money“ rangiert Greifswald an 163. Stelle und hat damit die Spitzenposition in Nordostdeutschland inne. Stralsund liegt mit dem 297. Platz über 100 Ränge hinter Greifswald. Als Grundlage für das Ranking dienten Daten der Statistischen Landesämter aus den Jahren 2007 und 2008. Die Gutachter von „Focus-money“ verglichen die Kreise anhand von sieben Zeichen der Wirtschaftskraft (Arbeitslosenquote, Bruttowertschöpfung, Investitionen im verarbeitenden Gewerbe, verfügbares Einkommen privater Haushalte, Veränderung des Bruttoinlandsproduktes, Bevölkerungswachstum sowie Veränderung der Zahl der Erwerbstätigen). In den meisten dieser Punkte legte Greifswald in den letzten Jahren zu. Die Untersuchung soll vor allem Immobilienkäufern Hinweise darauf geben, wo sich Investitionen lohnen.

■ Kraftwerk-Projekt bei Lubmin

Nachdem die Firma Dong das umstrittene Projekt des Steinkohlekraftwerkes in Lubmin aufgegeben hat, ziehen sich zunehmend auch die

Partner davon zurück. Die Stadtwerke München, einer der Anteilseigner, ist bereits auf Distanz zu dem Vorhaben gegangen, weitere Kleinaktionäre denken ebenfalls über einen Ausstieg nach. Die WV Energie AG Frankfurt/Main, die das Genehmigungsverfahren für das geplante Kraftwerk weiter vorantreibt, sucht nach dem Rückzug des dänischen Investors nun einen neuen Großinvestor, der die Dong-Anteile übernimmt. Vertreter des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND) unterdessen wollen Dong Energy dazu einladen, am gleichen Standort in erneuerbare Energien wie Windkraft zu investieren.

■ Neuer Stadtplan in 3D

Der Regionale Fremdenverkehrsverband Vorpommern e.V. und die Abteilung Wirtschaft und Tourismus der Stadt Greifswald haben im Rahmen des EU-Projektes SeaSide einen 3D Stadtplan für den Universitäts-Campus und den Stadtteil Wieck/Eldena herausgegeben. Auf einem achtseitigen Flyer werden Informationen zu den einzelnen Stadtteilen sowie die maritimen Angebote am Museumshafen, entlang des Ryck und in Wieck beziehungsweise

Eldena anschaulich präsentiert. Der Campus-Plan dagegen soll vor allem für Erstsemester nützlich sein. Bereits 2008 war ein 3D-Innenstadtplan entstanden, der im kommenden Jahr mit dem neuen Entwurf zu einem Gesamtstadtplan ergänzt werden soll. Der Flyer ist ab sofort in der Greifswald-Information und in der Geschäftsstelle des Regionalen Fremdenverkehrsverbandes Vorpommern e.V. erhältlich.

■ Ideenwettbewerb zum Klimaschutz

Für 2010 schreibt Greifswald einen Ideenwettbewerb zum Umwelt- und Klimaschutz aus. An dem Wettbewerb können sowohl Schüler und Berufsschüler als auch Studenten teilnehmen. Der Beitrag kann in einer Idee zur Öffentlichkeitsarbeit oder in einem Verbesserungsvorschlag im Universitäts- oder Freizeitbereich bestehen und sollte finanzierbar und in absehbarer Zeit realisierbar sein. Der Sieger wird mit einem Preisgeld von 2.500 Euro belohnt. Projektbeschreibungen können bis zum 21. Juni 2010 im Stadtbauamt von Greifswald, Mendelejewweg 17 beziehungsweise unter umwelt@greifswald.de eingereicht werden.

Greifswald International Students Festival

Culture braucht dich!

Wir machen das Festival bunt!

Konzerte, Partys, Kulturveranstaltungen aller Art zu planen und durchzuführen, das machen wir in der Culture-Gruppe! Interesse? Dann melde Dich unter culture@gristuf.org oder komm einfach zu unserem nächsten Treffen! Immer dienstags um 20 Uhr im GrIStuF-Büro in der Wollweberstr. 4!

www.students-festival.de

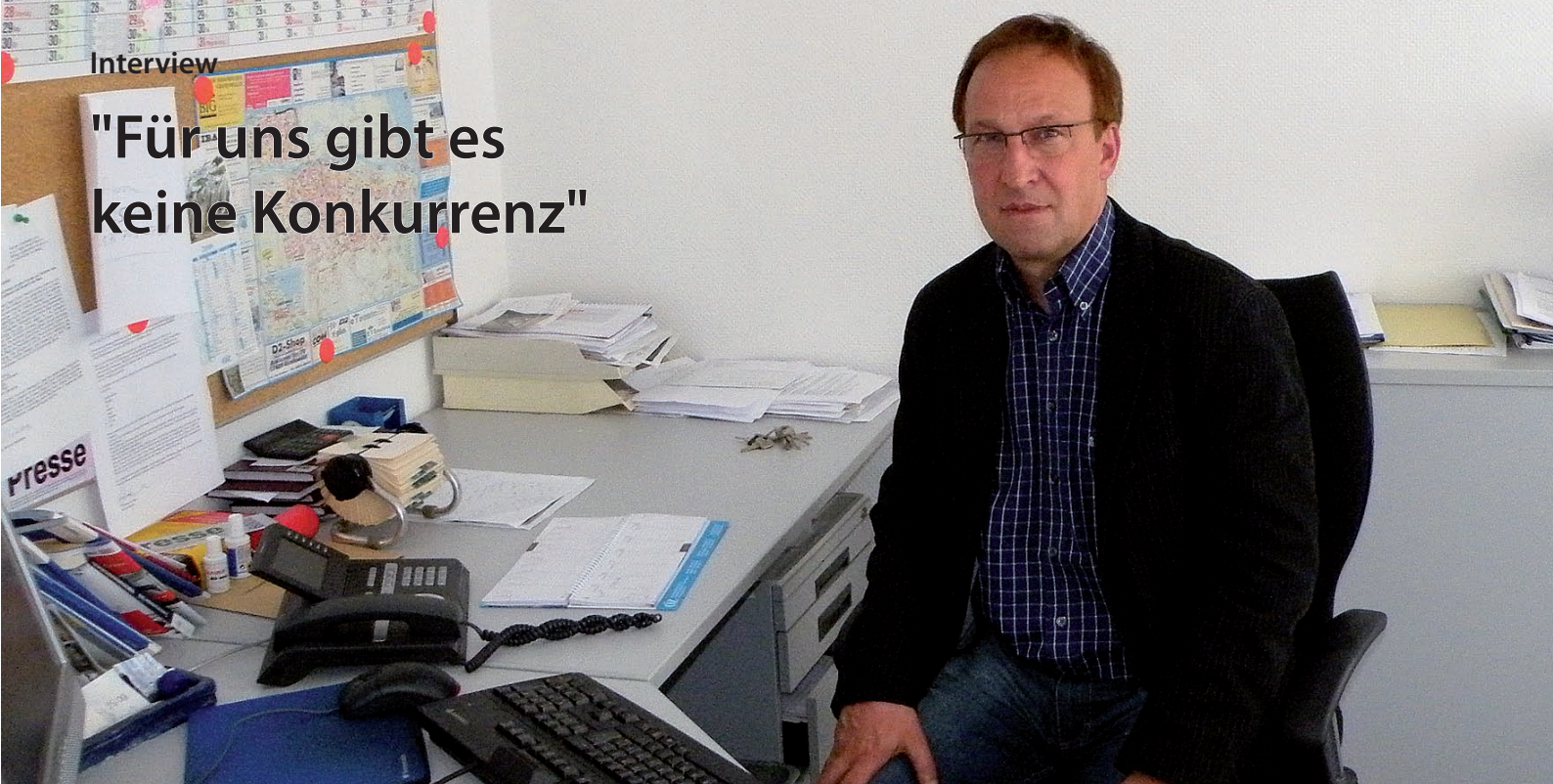
GrIStuF e.V.



26.5. - 6.6. 2010

**RESPONSE-
ABILITY**

"Für uns gibt es keine Konkurrenz"



Reinhard Amler war 28 Jahre Mitglied der Greifswalder Lokalredaktion der Ostseezeitung (OZ). Seit 1996 war er deren Chefredakteur. Nun verlässt er Greifswald in Richtung Stralsund.

moritz Herr Amler, Sie verlassen Greifswald nach 28 Jahren in Richtung Stralsund? Warum nach so langer Zeit noch einmal der Wechsel?

Reinhard Amler Es ist nicht mein Wunsch, sondern eine Entscheidung meiner Chefredaktion.

moritz Wie motiviert man sich nach so langer Zeit an der gleichen Stelle, neue Dinge auszuprobieren?

Amler Ich motiviere mich, indem ich mir die positiven Dinge aufliste, die ich künftig haben werde und die negativen, von denen ich künftig verschont bleiben werde.

moritz Sie haben immer in Mecklenburg-Vorpommern gearbeitet. Schon Ihr Volontariat haben Sie bei der OZ gemacht. Warum hat es Sie nie von hier weggezogen, zu größeren Herausforderungen?

Amler In einer Lokalredaktion zu arbeiten, ist eine große Herausforderung, weil man nirgendwo im Journalismus näher an der Masse der Leser dran ist.

moritz Sie sagen in dem Buch „Greifswald 1989“, als sie herkamen, sei Greifswald fürchterlich gewesen. Sehen Sie das immer noch so oder was hat sich verändert?

Amler Nein, Greifswald ist sehr schön geworden, wovon ich vor 1989 nur geträumt habe. Allerdings habe ich auch jetzt noch Träume, zum Beispiel, dass sich das Umfeld des Rycks in eine Oase der Erholung verwandelt, ähnlich der des Stralsunder Hafenareals.

moritz Wie hat sich Ihre Arbeit durch die neue Konkurrenz Greifswalder Onlinemedien und Internetblogs verändert?

Amler Unser Tagesgeschäft hat sich dadurch nicht verändert. Wir nehmen sie zur Kenntnis.

moritz Werden die Online-Medien nicht auch überschätzt?

Amler Ich überschätze sie nicht und die Mehrheit unserer Leser sicher auch nicht.

moritz Haben Sie eine Abneigung gegen nicht ausgebildete „Möchtegernjournalisten“?

Amler Nein, ich finde, jeder darf sich einmal ausprobieren.

moritz Wo liegen die Herausforderungen des Lokaljournalismus in der heutigen Zeit des Zeitungssterbens?

Amler Ganz nah am Leser dran, aktuell und seriös über alle Facetten des lokalen Geschehens von der Politik über die Wirtschaft bis hin zum Local Sport berichten. Dafür gibt es bislang keine Konkurrenz.

moritz Wie lange wird es denn noch eine eigene Greifswalder Lokalredaktion geben?

Amler Immer, so lange es die OZ gibt. Und die wird noch lange existieren.

moritz In „Greifswald 1989“ sagen Sie, in der DDR hätten Sie mit der Schere im Kopf geschrieben. Ihnen wird das heute von einigen Leuten immer noch vorgeworfen. Insbesondere Ihre CDU-nahe Berichterstattung. Was entgegnen Sie solchen Vorwürfen?

Amler Indem ich sage, dass vieles in der Greifswalder Entwicklung mit CDU-Politik in der Stadt verbunden ist. Außer von der Linkspartei (PDS) hat man über Jahre von den anderen Parteien wenig oder auch gar nichts gehört. Das hat sich natürlich seit einiger Zeit gravierend geändert, was auch in unserer Berichterstattung deutlich zu erkennen ist.

moritz Werden Sie nun umziehen oder täglich pendeln?

Amler Ich wohne in Wackerow. Von dort brauche ich zwischen 30 und 40 Minuten von und bis zur Redaktion.

moritz Sie sind schon sehr jung Chefredakteur geworden. Welche Hinweise können Sie Nachwuchsjournalisten geben, ebenfalls in dem Beruf erfolgreich zu sein?

Amler Sie müssen eine unbedingte Hingabe für den Beruf entwickeln und ihm auch manches Private unterordnen.

moritz Letzte Frage: Sie haben zwei ältere Kinder. Studieren sie in Greifswald? Wenn ja, welche Studienrichtung?

Amler Meine Tochter hat gerade ihren Bachelor in Politik und Privatrecht in Greifswald abgeschlossen, mein Sohn ist 12. Klasse und macht sein Abitur.

Das Interview wurde aufgezeichnet von Alexander Müller

Wir brauchen uns gegenseitig

Von Studenten und nörgelnden Rentnern

von Mareike Wieland und Maria Strache



Seien wir mal ehrlich: wer von uns hat sich nicht schon mindestens einmal aufgeregt über diese Stadt in der pommerschen Provinz, in der die Rentner beim bloßen Anblick von fünf Studenten auf Fahrrädern selber vom Rad kippen, die Kassiererinnen so unglaublich freundlich sind, in der Berlin so furchtbar weit weg ist und in der eigentlich immer ein kalter Wind von vorne bläst.

Doch wie ist das eigentlich andersherum? Was denkt sich ein Urgreifswalder bei dem Anblick der über 12 000 Studierenden, die in vielfältigster Weise die gesamte Stadt bevölkern.

Wir begeben uns auf die Suche und finden ein Urgestein: Karin Müller*, unsere Nachbarin, wohnt ihr Leben lang in Greifswald. In ihrem ordentlichen und sauberen Wohnzimmer mit sympathischem DDR-Charme erzählt sie uns bei selbst gebackenen Keksen, die „von Weihnachten“ sind, aber noch hervorragend schmecken: „Erstmal ist Greifswald ja eine Universitätsstadt und das auch schon ewig. Es ist bekannt geworden durch die Universität und lebt auch davon. Für mich sind Studenten gar kein Problem. Es gibt natürlich auch Ärger. Das liegt aber nicht immer an den Studenten. Eigentlich vertragen sich die Bürger und die Studenten doch aber ganz gut.“ Karin Müller lächelt ein wenig. Ihre Kinder und jetzt auch einige ihrer Enkelkinder studieren ebenfalls. „Mein Sohn hat sogar hier in Greifswald studiert“, ergänzt sie und fordert uns auf, doch nochmal zuzulangen bei dem bunten Naschteller. In perfekter Harmonie sitzen wir also bei unserer Nachbarin im Wohnzimmer und tauschen uns aus über das Student-Sein und das In-Greifswald-Leben aus und erfahren nebenbei noch, dass wir scheinbar leise genug sind. „Nur so ein Brummen höre ich manchmal. Aber Party? Kein Problem. Solange das nicht diese Technomusik ist. Sonst habe ich für Musik Verständnis. In jedem Haushalt kommt es vor, dass es laut ist.“ Es ist ja nicht so, dass wir hören wollten wie schrecklich „wir Studenten“ sind. Aber ein wenig enttäuscht sind wir schon bei so viel Toleranz. Nicht einmal eine leise Kritik.

Dabei entspricht Karin Müllers Ansicht offenbar ganz gut dem Bild, das die offizielle Stadtleitung vermitteln möchte. Auf der Homepage ist zu lesen: „Greifswald ist eine Universität mit Stadt drum herum. Rund 60 000 Einwohnerinnen und Einwohner leben in der Stadt am Bodden und haben „ihre“ 12 000 Studenten und Studentinnen ins Herz geschlossen. Jeder freut sich auf den Semesterbeginn, wenn die jungen Leute ihren Studienort wieder erobern.“ Schein-

bar leben wir in einer Bilderbuchstadt. Doch so ganz realistisch erscheint uns das nicht. Bei gefühlten minus fünf Grad und dem typischen Eiswind begeben wir uns auf den Marktplatz und bekommen nach unendlich vielen schroffen „Keine Zeit, lassen Sie mich in Ruhe“-Antworten von einem älteren, rüstigen Rentner mit Hut und Bügelfaltenhose eine deutliche Meinung gesagt. Wie er denn die Studenten in Greifswald ganz allgemein fände, fragen wir ihn. Ohne zu zögern und ungeachtet des ungemütlichen Wetters entlädt sich ein längerer Redeschwall in astreinem norddeutschen Dialekt: „Der größte Teil der Studenten ist sehr undiszipliniert, erstmal mit den Fahrradfahrern, sie fahren kreuz und quer, achten nicht auf den Bürger, der zu Fuß geht. Wenn man die dann drauf anspricht sind sie sehr unhöflich. Sie sollten lieber eine halbe Stunde früher aufstehen und nicht diese Hektik verbreiten. Das stört uns Bürger, die das lieber in Ruhe machen wollen.“

Mit dieser Antwort haben wir endlich einen Anhaltspunkt für unsere Zweifel an der perfekten Harmonie zwischen Stadt und Studierenden und haken beim Oberbürgermeister Dr. Arthur König nach. Wir treffen ihn höchst offiziell in seinem hellen und großzügigen Eckbüro im Rathaus mit Blick auf den Markt treffen. Der gewichtige Schreibtisch mitten im Raum und die imposanten Ölgemälden seiner Vorgänger an den Wänden bilden den Hintergrund für unser Gespräch. Während seine Sekretärin uns und seinem persönlichen Referenten Ekkehard Brunstein Kaffee einschenkt, erklärt Arthur König in seiner staatsmännischen Art: „Ohne die Studierenden wäre Greifswald nicht das, was es ist. Ohne sie wäre Greifswald ein kleines Städtchen in der Vorpommerschen Provinz. So sind wir zwar rein geografisch gesehen irgendwie immer noch in der Provinz, aber wir sind nicht provinziell. Und das haben wir in erster Linie der Universität zu verdanken.“ Ein hübsches, offizielles und pressetaugliches Statement. Aber gibt es wirklich keine Beschwerden über die fahrradfahrenden, lauten, respektlosen Studenten? „Manchmal bekomme ich Anrufe im Sommer, dass der Hafen nach dem Leben und Feiern nicht mehr ganz so aussieht wie vorher“, räumt Dr. Arthur König dann doch ein. „Das finde ich auch ganz ehrlich gesagt nicht gut. Wer feiert, der kann seinen Müll hinterher auch mitnehmen oder zumindest in die Müllcontainer werfen.“

Wir erinnern uns an dieser Stelle an ein Gespräch mit unserem Kommilitonen Michael Wellner,

* Name von der Redaktion geändert

der in einer Kneipe aus einem Gespräch mal heraushörte, dass „diese Studenten schrecklich seien, weil sie die Mieten hochtreiben würden“ und konfrontieren den Oberbürgermeister mit dieser Aussage. Aber auch dafür hat er eine passende Antwort parat: „Vor zehn, fünfzehn Jahren dachten wir nicht, dass wir die Zwölftausendermarke jemals erreichen könnten. Damals hatten wir ganz andere Abrisspläne. Die haben wir schon zurückgenommen, da natürlich jeder auch vernünftigen Wohnraum angeboten bekommen soll. Von daher ist es keineswegs so, dass die Studenten Wohnraum wegnehmen. Wir haben reagiert und sind froh, dass Greifswald weiter wächst.“

Über zwölftausend Studierende sind mittlerweile an der Universität immatrikuliert. Nicht zuletzt deswegen haben sie sich in den letzten Jahren verstärkt in den Vorstadtgebieten angesiedelt. Dort prallen ab und an verschiedene Lebenswelten aufeinander, wie auch Robert Lösche erfahren musste. Er wohnte mit zwei Kommilitonen im Ostseevierviertel und stieß mit seinem Tagesrhythmus nicht immer auf Verständnis bei den anderen Hausbewohnern. Oder Annette Schulz, die im Einwohnermeldeamt gesagt bekam, dass ihr als Studentin mit den 150 Euro Begrüßungsgeld und den ganzen anderen Vergünstigungen schon viel zu viel hinterhergeworfen würde. Arthur König relativiert: „Das mag im Einzelfall so sein, das will ich auch gar nicht weg reden. Sicher ist das was anderes, wenn man zum Beispiel Nachbar einer Studenten-WG ist, in der vielleicht auch häufiger gefeiert wird. Vielleicht ist man selber auch Harzt-IV-Empfänger und sieht die andere Lebensweise. Natürlich kann es da zu Konflikten kommen. Aber ich denke, im Schnitt ist das nicht so. Insgesamt begrüßt die Greifswalder Bevölkerung die Universität und die Studierenden, das schafft ja auch ein ganz anderes Flair für Greifswald.“ Ein Flair von buntem Treiben und Lebendigkeit soll es sein. Ergänzt um ein paar Rentner, die möwenfütternd am Hafen sitzen. Sehr idyllisch. Da können Großstädte nicht mithalten. Und die Hauptstadtkinder, die am Dienstag kommen und Donnerstag wieder fahren, kann er übrigens überhaupt nicht verstehen. „Ich denke, diejenigen machen einen großen Fehler, wenn sie die Wochenenden nicht hier verbringen. Insbesondere in den Monaten von April bis September. Ich sehe keinen Grund, dann jedes Wochenende Greifswald zu verlassen.“ Arthur König selbst ist auch kein gebürtiger Greifswalder, sondern Zugezogener. „Ich bin 1969 nach Greifswald gekommen zum Studieren und hatte auch nicht die Absicht, hier für immer zu bleiben. Das hat sich dann irgendwie so ergeben.“ Und einem Mann in seiner Position glaubt man gerne, dass er dies wirklich nicht bereut.

Ach ja, die Studienzeit. Wie so viele, die angesichts dieses Wortes mit verzücktem Gesicht in Erinnerungen schwelgen, erzählt auch der Oberbürgermeister: „Ich bin Fleischerwiesebewohner gewesen, es sah damals anders aus. Ich habe lange Jahre lang in Heim 5, dem für Physiker, gewohnt. Das war eine schöne Zeit, trotz aller Dinge, die man heute anders empfindet. Wenn man jetzt darauf schaut, würde man sagen: man man, wie haben wir damals in Vierbettzimmern gelebt?“ Und während er noch vor sich hin lächelt, ergänzt Ekkehard Brunstein: „Es gab so unglaublich viele Kneipen...“. Auch der Oberbürgermeister hat also früher einmal die Nacht zum Tag gemacht. Und Aktionen wie der Smartmob auf der Europakreuzung „gehören zum Privileg der Jugend und auch zu Greifswald dazu.“ Ob die Studenten sich damals besser eingefügt haben? „Das kann man gar nicht so vergleichen. Ich glaube, wir waren damals mit den dreieinhalb Tausend Studierenden nicht ganz so dominant in der Stadt. Das Leben hat sich mehr im städtischen Bereich abgespielt.“

Seit Ewigkeiten leben Studierende in Greifswald, bringen Kaufkraft und zahlen Mieten, bereichern das kulturelle Angebot und füllen die Stadt mit Leben. Greifswald wird die jüngste und dynamischste Stadt Mecklenburg-Vorpommerns genannt und ist im Ranking der lebenswertesten Städte bekannten Größen wie Jena oder Potsdam dicht auf den Fersen. Und schon immer gab es Konflikte. Schon immer waren „die Studenten“ zu rücksichtslos und zu unbekümmert. So viel Dynamik ist halt nicht jedermanns Sache und der Lebenswandel vieler jungen Menschen erscheint der älteren Generation häufig unmöglich und empörend. Wo viele Menschen aufeinander treffen, ist es offensichtlich doch nicht immer wie im Bilderbuch.

Wieder zurück bei Keksen und Schokolade im Wohnzimmer unserer Nachbarin folgen wir schließlich zustimmend ihren Worten: „Durch die vielen Studenten ist Greifswald eine junge Stadt. Ich finde das schön. Ich möchte auch nicht in einem Haus nur mit alten Leuten wohnen. Wenn ich meine Ruhe haben will, dann geh ich ins Altersheim. Als Student muss man sich allerdings vernünftig verhalten, schließlich haben die eine Art Vorbildfunktion. Und wenn diese Erwartungshaltung nicht erfüllt wird, dann sagt man ganz schnell: „Ach, die Studenten.“ Sicherlich haben junge Leute viele Freiheiten, aber im Grunde kann man froh sein, dass man ein geregeltes Leben hat. Man lebt doch immer mit einem schlechten Gewissen. Immer hat man Druck. Da beneide ich Sie nicht.“

„Wir brauchen uns gegenseitig“, sagt der Oberbürgermeister. Denn was wäre Greifswald ohne uns Studenten? Und was wären wir ohne Greifswald?





Treffpunkt

Im Bauch des Schiffes

Sechs Stunden „Treffer“ – Eine Nacht voller Schicksale, Alkohol und schlechter Musik

von Alexander Müller

Als wir uns mit schnellen Schritten auf den Gang mit der schweren Eisentür zu bewegen, ist es bereits dunkel. Die Luft um uns ist bitterkalt und messerscharf, sie scheint uns tiefe Furchen in das Gesicht zu schneiden. Im Moment ist alles besser, als im Freien zu sein. Dennoch stehen einige dunkle Gestalten um den rostigen Fahrradständer vor dem Eingang und rauchen. Man kann ihren ausgestoßenen Rauch nicht von ihrem Atem unterscheiden. Schnell gehen wir an ihnen vorbei, wir wollen nicht angequatscht werden. Wir gehen unter dem Schild, auf dem in schwarzen Buchstaben „Treffpunkt“ geschrieben ist, hindurch und betreten den dunklen, miefigen Gang. Als wir die Tür aufstoßen und den Gastraum betreten, ist es so, als würden wir den Bauch eines Raumschiffs betreten, irgendwo auf einem anderen Stern. Dem verqualmten Raum fehlt jedes Fenster. Dort wo sie einst waren, steht heute eine mit allen erdenklichen Schnapsorten bestückte Bar, die anderen sind verhangen oder zugenagelt. Am Tresen sitzen zwei einsame Männer und trinken ihr Bier. Diese Welt ist nicht unsere, wir gehören hier nicht her, dieses Gefühl beschleicht uns sofort.

Der „Treffer“ ist eine alte Bar mitten in Greifswald. Seit 50 Jahren steht er dort, unbeeindruckt vom Wandel der Zeiten. Ihren Kummer im Alkohol ertränken, das wollen die Menschen immer; daran wird sich vermutlich auch nie etwas än-

dern. Die Kneipe hat rund um die Uhr geöffnet. Immer. Auch an Weihnachten. Die Nächte dort sind stets etwas besonderes, denn im „Treffer“ trifft sich alles, was nachts noch unterwegs ist. Selbst wenn in der ganzen Stadt die Bürgersteige hochgeklappt sind und selbst die Studentenclubs die letzten Gäste vor die Tür setzen, im Treffer bekommt jeder sein Bier und seine Bockwurst. Der Moment, in dem die schwere Eisentür sich öffnet, ist jedes Mal ein Moment der Spannung, denn man weiß nie, wer als nächstes durch sie hindurch tritt.

Nach einem langen Arbeitstag in der Redaktion suchen wir den Abstand zum hektischen Studentenleben, wollen weg von den flimmernenden Clubs und Bars mit den bunten Cocktails. Wir setzen uns an einen Tisch in einer Ecke. Neben unserem Platz befindet sich eine kleine Bühne, in deren Mitte eine eiserne Stange bis zur Decke herauf ragt. Früher beglückten hier wohlgeformte Stripperinnen die Gäste mit ihren Kurven. Heute ist die Stange nur noch ein Relikt aus der Vergangenheit, dort hat schon lange keiner mehr getanzt. Die Zeit geht auch am „Treffer“ nicht spurlos vorbei. Am Fuß der Stange liegt ein großer Strauß roter Rosen. Bestimmt 50 Stück. Sie gehören Mohammed, dem Rosenmann, der am Nachbartisch mit einigen Trinkern seine lange Nacht einläutet. Von hier beginnt er seine Tour durch die Bars und Clubs der Studenten.

Wir bestellen erst einmal Tee und Kaffee, um uns aufzuwärmen. Während wir warten, wird es laut am Tisch des Rosenmanns. „Warum lügst du mich an? Sag mir, warum lügst du mich an?“, gehen plötzlich zwei der Trinker aufeinander los. Ein Dritter schaltet sich ein: „Komm, gib ihm nen Hunni und dann ist er ruhig“, lallt er seinen Kumpel an. Ein Hunni wechselt zwar nicht den Besitzer, dennoch scheinen sich alle wieder zu beruhigen.

Unser Kaffee kommt in großen weißen Tassen, die so gar nicht zum Rest des Ladens passen wollen. Der heiße Dampf steigt uns in die Nase. Wir beginnen langsam aufzutauen, als die Tür aufgeht und Max die Kneipe betritt. Max ist ist jeden Abend hier, zumindest immer dann, wenn wir auch da sind. Max ist Mitte 40, sieht aber aus wie Ende 50. Er hat graue Haare, einen silbernen Ring am linken Ohr und arbeitet am Hafen. Als er hereinkommt, macht er einen selbstbewussten und zufriedenen Eindruck. Das wird sich im Laufe des Abends, von Bier zu Bier ändern.

Nach einer Stunde haben wir unser Dasein in der Ecke satt und wechseln an die Bar. Wir beobachten, wie ein Typ mit blauer Jacke in nichtidentifizierbarem Alter sich bereits zum dritten Mal von seinen Freunden verabschiedet, ohne dann auch zu gehen. Bei Kathleen, der Barfrau, verlangen wir die Karte. „Aber Vorsicht“, warnt sie uns, „das ist meine letzte“. Sie reicht



uns eine alte zerknitterte schwarze Karte mit einem Totenkopf vorne drauf. Nach eingehendem Studium entscheiden wir uns für Bier. Die Hausmarke.

Durch die alte schwarze Anlage hinter dem Tresen beginnt Cora von Amsterdam zu träumen. „Halt mich, hast du oft gesagt. Wie, hab ich dich dann gefragt“. Wir lassen uns von der Stimmung treiben und können Max dabei zusehen, wie seine Augen immer glasiger werden. Er erzählt uns, wie er kürzlich fünf Mal pusten musste, weil ihm die Polizei nicht glauben wollte, dass er nicht besoffen ist. „Traum von Amsterdam, der die Hoffnung nahm“.

Ich erwache aus meiner Trance, als ich merke, dass das Bier einmal durch mich durch ist. Die Toilette ist nicht weit, sie ist direkt neben der Bar. Zumindest die für Männer. Frauen müssen raus vor die Tür und durch den miefigen Gang hindurch. Aber Frauen gibt es hier sowieso kaum. Das Pinkelbecken neben mir, über dem sich ein paar Gäste mit einigen schlüpfrigen Sprüchen verewigt haben, ist besetzt. Sein Benutzer steht dort bestimmt schon seit fünf Minuten. Als ich fertig bin und er immer noch dort steht, ruft er mir noch hinterher: „Da hast mich doch noch geschlagen“. Ich lache und gehe nach draußen.

Der Typ, der mittlerweile schon 20 Mal gehen wollte, ist immer noch da. Er ist inzwischen in dem Stadium angekommen, in dem er kein

Glas mehr bekommt, sondern nur noch einen Plastikbecher. Kathleen kennt die Leute hier, sie weiß, wie sie mit ihnen umzugehen hat. Doch muss sie stets aufpassen, nie die Kontrolle zu verlieren. Sie gibt den Gästen stets zu verstehen, wer hier der Chef ist.

Plötzlich brechen tumultartige Zustände um uns aus. „Das kannst echt nicht machen!“, schreit jemand. Um Max hat sich ein Pulk von Menschen gebildet. Er hat Kathleen an den Arsch gefasst, mit glasigem Blick und lallender Stimme streitet er die Tat ab. „Ich hab die Frau nicht angefasst, ich schwör!“ Kathleen geht auf Max zu, umfasst mit Daumen und Zeigefinger sein Gesicht und drückt fest zu, so dass Max Backen nach vorne quellen. „Pass auf, du! Mach das noch einmal und du fliegst raus!“, droht sie ihm. Noch einmal verteidigt er sich, aber man sieht ihm an, dass es für ihn die Sache wert war. Mittlerweile ist es vier Uhr geworden. Taxifahrer, die jede volle Stunde den Raum betreten, haben viele der Trinker nach Hause gefahren, wo auch immer das sein mag. Von den ersten Gästen sind nur noch wir und Max übrig. Doch für jeden der geht, kommt ein neuer herein. Wir fragen uns, wo die alle um diese Zeit noch herkommen. Die Party im nebenan gelegenen Mensaclub ist nun auch zu Ende. Die ersten erschöpften Partygänger kommen durch die Eisentür, betreten das heruntergekommene Raumschiff. Wir sind inzwischen so lange hier,

dass die Studenten von einem anderen Stern zu kommen scheinen. Sie haben die ganze Nacht durchgetanzt, in Erwartung eines aufregenden Lebens. Die meisten anderen Gäste sind bereits an ihrer letzten Station angekommen, für sie ist der „Treffer“ die Endhaltestelle. Sie erwarten gar nichts mehr, außer der nächsten Molle von Kathleen.

Wir fragen Kathleen, ab wann wir Frühstück haben können. „Bei mir gibt es immer Frühstück, Jungs“, erklärt sie uns freundlich. „Zwei Bier sind auch nen Frühstück“, fügt Max von der gegenüberliegenden Seite des Tresens hinzu. Wir verzichten auf das Champagnerfrühstück für 38 Euro und bezweifeln, dass es jemals jemand bestellt hat. Stattdessen entscheiden wir uns für das Bafög-Frühstück, das kostet nur zwei Euro. Brötchen, Butter, Marmelade, Kaffee.

Nach sechs Stunden verlassen wir die Kneipe. Das ist keine besonders lange Zeit, viele bleiben noch bis zum Nachmittag des folgenden Tages. „Aber mindestens bis acht Uhr“, wie Kathleen es uns erläutert hat. Doch uns reicht es für heute. Wir sind froh über das Privileg, diese Welt betreten und verlassen zu können, wie wir es wollen. Wir treten durch die eiserne Tür in die schneidende Kälte. ■



Drei Euro – ausgeben oder investieren? Von Maria Strache

Beim s³-Wettbewerb zum Thema Unternehmergeist können Studierende ihren Geschäftssinn unter Beweis stellen und dabei noch ordentlich absahnen.

Was kann man schon mit drei Euro anstellen? Sich morgens einen heißen aromatischen Kaffee auf dem Weg zur Vorlesung gönnen, eine trashige CD aus den 90ern auf Ebay ersteigern oder sich damit den Weg in den angesagten Club bahnen. Doch drei Euro können unter Umständen für so viel mehr stehen.

Zum Beispiel als Startkapital eines Wettbewerbs. Genau das bildet die Basis des studentischen Gründerwettbewerbs „s³-enterprise“. Die Schlagwörter sind spirit, smart und team spirit. Wer schon immer den Unternehmergeist in sich schlummern sah, ist bei diesem Projekt richtig. „Denn es zielt darauf ab, ein unternehmerisches Projekt zu starten, in dem man sich selbst organisiert, Termine vereinbart und ein Geschäftskonzept entwickelt“, konstatiert Tatjana Simonova. An der Seite von Jan Meiering und Birgit Funke ist sie im Gründerbüro tätig. Jenes ist eine Initiative der Universität Greifswald und wird durch das Zentrum für Forschungsförderung (ZFF) koordiniert. Im Wintersemester 2005/06 startete der erste Wettbewerb. Die Rechnung ist auch ganz einfach: 1 Geschäftsidee + drei Euro Startkapital + 6 Wochen Zeit = Erfahrung, Spaß und Gewinne. Prinzipiell können Studierende aller Fachrichtungen teilnehmen. Doch der Hauptanteil der Teilnehmer sind oft Wirtschaftsstudenten. Das Klischee erfüllen auch Robert Hintze, Philipp Lohmeier und Franka Hintze. Um dem drögen, eher theoretischen Vorlesungsstoff entgegenzuwirken, haben sich die Erstsemestler für eine Teilnahme entschieden. Darauf folgte erst einmal die Ideenfindung, welche sich auf den zweiten Blick als gar nicht so einfach erweist. „Wir saßen in der Vorlesung und haben uns am Anfang wirre Geschäftsideen ausgesponnen, zum Beispiel ein Gedächtnis steigerndes Produkt aus Ginkoblättern, doch leider ist das nicht so wirklich realisierbar“, so Robert. Die zündende Idee kam dann von Franka, welche zuvor ein Jahr in New York verbrachte und sich an Leute erinnerte, die für Bars und Club als Promoter gearbeitet haben. Die Idee von „GreiffTours- Feiern bis in die Flügelspitzen“ war geboren und innerhalb von zwei Wochen umgesetzt. Bars und Clubs wurden angefragt, Sonderkonditionen ausgehandelt und dann folgte die Umsetzung. Auf Anfrage haben sie dann Eintrittskarten verkauft, deren Gewinn sie einstreichen, und ziehen dann mit einer Truppe von Leuten an einem Abend von Bar zu Bar. In jeder Lokalität wird dann die Eintrittskarte vorgezeigt und voilà - da zahlt man zum Beispiel nur den halben Preis für Cocktails, kriegt einen Shooter gratis oder zahlt zu Happy-Hour-Preisen. Danach geht es dann noch weiter in Clubs - die Mensa zum Beispiel. „Dort durften wir sogar den Hintereingang benutzen. Die anderen in der langen Schlange haben nicht schlecht gestaunt“, berichtet Philipp stolz. Für die Zukunft wünschen die drei sich, dass das Projekt weitergeführt wird und vielleicht auch zum Event in der Erstsemesterwoche wird.

Auf ihrem Weg wurden die Teilnehmer von den Mitarbeitern des Grün-

derbüros durch diverse Workshops zu den Themen Ideenentwicklung, Projekt- und Unternehmensplanung, Marktanalyse, Marketing und Finanzmanagement gecoacht. „Natürlich ist das auch immer ein großes Highlight im Lebenslauf und man erwirbt Schlüsselqualifikationen“, sagt Tatjana. Des Weiteren merkt sie an, dass die Ideen nicht unbedingt marktfähig sein sollen, sondern eher zum Austesten. Die Idee eines solchen Wettbewerbs ist zwar nicht grundsätzlich neu, aber in Greifswald hat es so ein Projekt vorher nicht gegeben.

Ruben Gallé und Norman Kalbfleisch haben mit ihrem Projekt „bachelor-of-shirts“ eine Nische erkannt. Dabei sind die beiden Studenten ganz zufällig auf den Wettbewerb aufmerksam geworden. Die GrIStuF-Mitglieder sind zum Gründerbüro gekommen, mit der Absicht sich über eine Firmengründung zu informieren und rausgegangen mit der Teilnahme beim s³-Wettbewerb. T-Shirts bedrucken, das gibt es aber schon, wird sich vermutlich jeder denken. Doch genau bei diesem scheinbar trivialen Gedanken haben die beiden angesetzt und ihrer Kreativität freien Lauf gelassen. Individualität statt Mainstream. Heraus kam die Idee einer „lokalen T-Shirt-Kultur“. „Ursprünglich kam die Idee von mir, da ich sowieso vor hatte, T-Shirts selbst zu machen. Wir haben dann gemeinsam die Idee von einem Shop entwickelt und die Möglichkeit gesehen, dass so etwas in Greifswald realisierbar wäre und dass so etwas auch fehlt nach unseren gesetzten Maßstäben - T-Shirts, die nicht den gängigen Ketten entsprechen“ erzählt Norman. Das Design machen die beiden, ihre Freunde oder - und das ist der Clou - du selbst. Die T-Shirts werden dann in einer kleinen begrenzten Auflage gedruckt und wenn man Glück hat, sieht man bald sein eigenes Motiv bei den Kommilitonen. In ihrer Zukunftsplanung sind sich beide einig: „Verdammt reich werden und coole Sachen machen, wobei das zweite primär ist“. Ob sich ihr Motto „Mehr Geld, mehr coole Sachen“ dann eventuell auch verwirklicht, wird sich bei der Abschlussveranstaltung am 11. Februar zeigen, bei der jedes Team vor einer Jury ihre Geschäftsidee vorstellen wird. Übrigens haben die beiden ihr Startkapital beim ersten Treffen auch gleich umgesetzt - und zwar in Bier.

Mitmachen lohnt sich, denn es winken nicht geringe Prämiegelder für die ersten drei Gewinner. Zudem bekommen alle Teilnehmer ein Zertifikat. Insofern sollte sich wahrscheinlich jeder einmal fragen, ob er nicht eine Nische erkennt um darin, auch wenn es anfangs nur drei Euro sind, zu investieren. Jeder fängt mal klein an. Doch sind Wettbewerbe wie dieser auch dazu da, um sein eigenes geistiges und kreatives Potenzial zu erkennen und voll auszuschöpfen. Man strebt immer nach Höherem - doch die Ziele sind manchmal gar nicht so unrealistisch, man muss nur den richtigen Ansatz finden.



365 Tage auf drei Seiten? | Klar, warum nicht. Was war nicht alles los im letzten Jahr. Einiges bleibt auf Dauer im Gedächtnis, anderes verschwindet genauso schnell, wie es nicht mehr in den Medien vertreten ist. Bevor wir euch die Möglichkeit geben wollen, neue Filme, Musik und Bücher kennenzulernen, etwas über den Club 9 zu erfahren oder unsere Opernkritik zu lesen, gibt es in dieser Ausgabe einen kurzen Jahresrückblick. Das auf kleinem Raum nicht alles wiederholt werden kann, versteht sich von selbst. Die sogenannte Schweinegrippe wird daher ausgeklammert. Viele Meldungen sind dabei, die wir so nicht noch einmal hören oder lesen wollen. Wiederum kann einiges zum Ansporn für 2010 und darüber hinaus gelten.

Kurznachrichten.....	36
Was für ein Jahr - ein Rückblick in Text und Bild.....	37
Tanzoper: Orpheus und Eurydike.....	40
Club 9 bald zurück aus dem Exil?.....	42

Kino-Rezensionen.....	43
DVD-Rezensionen.....	44
Buch-Rezensionen.....	45
CD-Rezensionen.....	46

Nachrichten aus dem Feuilleton

■ Filmabend im Pommerschen Landesmuseum

Am 4. Februar zeigt das Pommersche Landesmuseum den Film „Wahlverwandtschaften“ zusammen mit dem Filmclub Casablanca. Der 1974 in Hinterpommern gedrehte Film wurde mit polnischen als auch deutschen Schauspielern realisiert. Die Basis für den Film lieferte Goethe mit seinem 1809 erschienenen Roman „Die Wahlverwandtschaften“.

■ Jürgen Kuttner kommt nach Greifswald

„Die Geburt des radikalen Islamismus aus dem Hüftspeck des deutschen Schlagers“: So heißt das neueste Buch von Radiomoderator Jürgen Kuttner. Aus diesem wird er am 5. Februar um 20 Uhr in der Medienwerkstatt des Caspar-David-Friedrich-Instituts lesen. In Zusammenarbeit mit dem Literaturzentrum Vorpommern präsentiert der 51-jährige Berliner sein aktuelles Werk, das sich um Ost-West-Beziehungen

dreht, die Kuttner kommentiert. Bekannt geworden ist der Radiomoderator durch die Sendung „Sprechfunk“ auf dem Radiokanal „Fritz“. Auch ist er der Herausgeber der Ostausgabe der „tageszeitung“. Karten für die Lesung gibt es im Café Koeppen, im Antiquariat Rose und in der Greifswalder Stadtinformation für fünf oder ermäßigt drei Euro.

■ Studententheater weiterhin ohne Räume

Seit Anfang Januar befindet sich das studentische Theater der Uni Greifswald in einer Art Schwebestruktur: Requisiten sind in einem größeren Lager untergebracht, in dem sich der Verein ebenfalls trifft. Das Theater sucht weiterhin nach Räumen, in denen Proben realisiert werden, als auch Aufführungen stattfinden können. Auch nach weiteren Finanzierungsmöglichkeiten für die vielseitigen Projekte des StuThe e.V. wird gesucht.

■ Konzert im Café Koeppen

Am 6. Februar lädt das Literaturzentrum Vorpommern ins Café Koeppen zu einem besonderen Konzert. Die „Analogue Birds“ werden aus ihrem Repertoire, in dem das australische Instrument Didgeridoo im Mittelpunkt steht, spielen. Außergewöhnliche Kombinationen wie mit Dancehall oder Drum 'n' Bass werden dabei auch zu hören sein. Beginn ist um 21 Uhr, der Eintritt kostet acht beziehungsweise fünf Euro.

■ Freiraumkultur in Greifswald

Nicht nur die Raumproblematik des Studententheaters steht in letzter Zeit zur Diskussion. Auch die Planungen für die Stralsunder Straße 10, das abgerissene Alternative Jugendzentrum (AJZ) oder auch das Café Quarks stehen für Freiraumkultur, die hier in Greifswald herrscht. Darüber und über weitere Beispiele wird am 6. Februar im Internationalen Kultur- und Wohnprojekt diskutiert. Danach Party ab 23 Uhr.



Programmorschau



Alles neu macht nicht nur der Mai. Für die Greifswalder Studierendenschaft gibt es schon im Januar Neues und zwar handelt es sich um die Besetzung der studentischen Gremien. Wir haben mit dem Wahlleiter Michael Seifert geplaudert und waren bei der Auszählung der Stimmen dabei. Neu wird womöglich auch der Name unserer Universität. Parallel zur Gremienwahl konntet ihr Eure Meinung in einer Urabstimmung zu Ernst Moritz Arndt als Namenspatron abgeben. Ein im Vorfeld veran-

staltetes Interview der Moritz-Medien mit jeweils einem Vertreter der AG Uni-ohne-Arndt und der Arndt-AG haben wir für euch gefilmt. Eine erneute Reform des Bachelor- und Masterstudiums gehörte zu den Forderungen des Bildungsstreiks 2009. Wir zeigen euch, wie sich Studierende und Schüler in Greifswald an der bundesweiten Aktion beteiligt haben. Schaut doch einfach mal auf unsere Homepage www.moritztv.de und seht euch diese und andere aktuelle Beiträge an. In Kürze werden auch unsere

Redaktionsräume neu sein, denn im März ziehen die Moritz-Medien in die Rubenowstraße 2 um. Alt bleibt dagegen der Termin unserer Redaktionssitzung. Wer sich also im Jahr 2010 entschließt, vor oder hinter der Kamera sowie am Schnitt aktiv und vor allem kreativ zu werden, ist während der Vorlesungszeit wie gewohnt jeden Mittwoch 20:15 Uhr bei uns willkommen.

Euer MoritzTV-Team

Foto: Alexander Müller



Krisen, Pleiten, Pannen – Der Weltuntergang?

Negative Energien und keine Hoffnung für das neue Jahr? Ein kurzer Rückblick auf die Universität, Greifswald und was uns 2009 sonst noch bewegt hat.

Von Luise Röpke und Irene Dimitropoulos

Es ist schon ein berauschendes Gefühl den Wahlzettel der ersten Urabstimmung der Universität Greifswald in die Wahlurne zu werfen. Diesen Moment kann man als ein Ergebnis des Jahres 2009 und dessen langwieriger Debatte über den Namenspatron Ernst Moritz Arndt sehen. Gleichzeitig ist er auch ein Bruch mit dem gewohnten Alltagstrott der Studenten. Doch wodurch zeichnete sich das Jahr 2009 noch aus?

Nach einem schlechten Start, der gekennzeichnet war durch eine niedrige Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum Studierendenparlament (StuPa) und dem Senat (nur 12,7 und 8,7 Prozent), gepaart mit einer Rekordneverschuldung durch das größte Konjunkturpaket seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland, hatte man den Eindruck, dass es für dieses Jahr keine Erfolgsaussichten geben würde. Doch wir wurden überrascht von

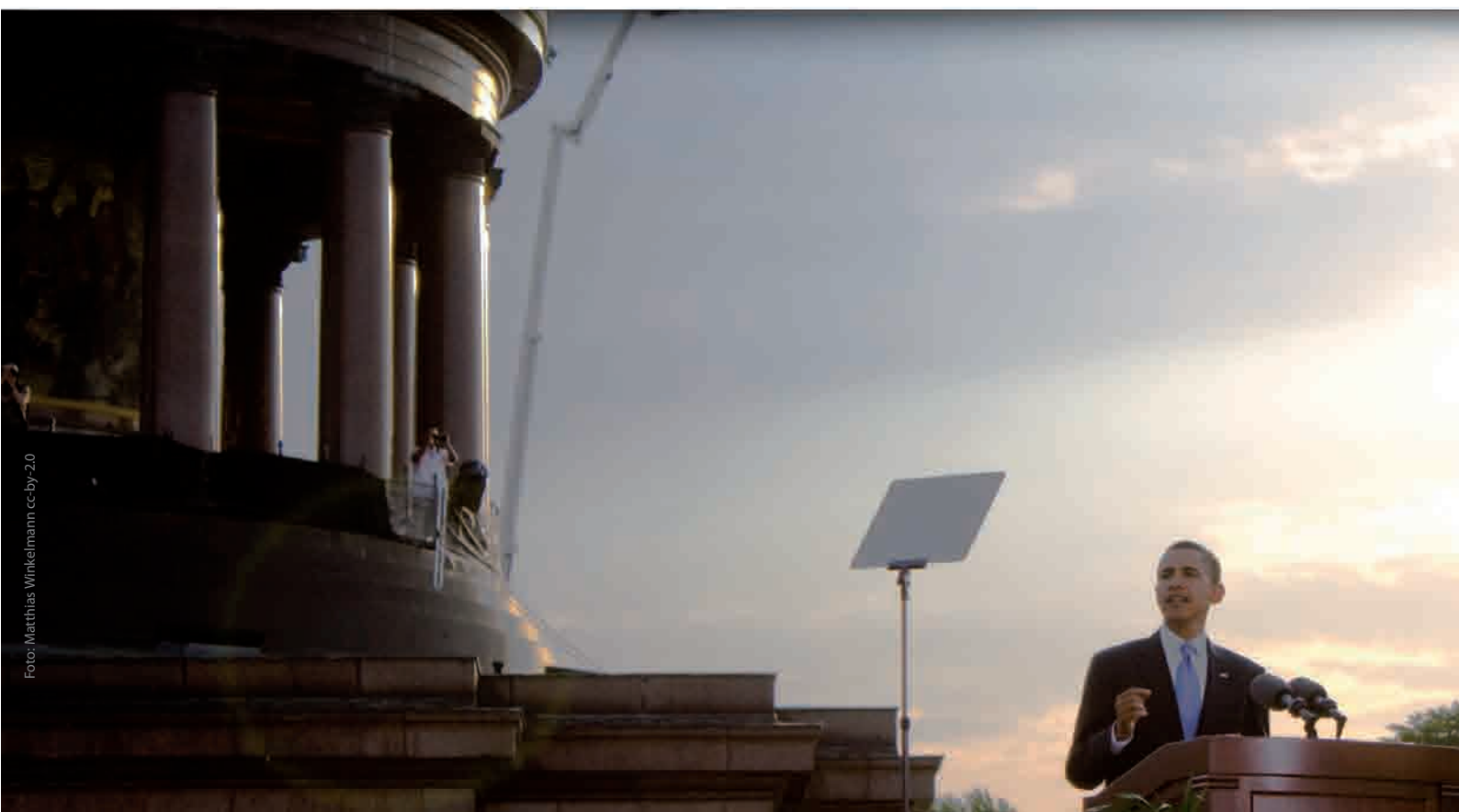




Foto: Alexander Müller



Foto: Marco Herzog



einem politischen Wandel in den USA durch den herausragenden Wahlsieg Barack Obamas, der im Herbst des Jahres sogar den Friedensnobelpreis erhielt. Dieses Ereignis ging auch nicht ohne Spuren der Hoffnung und Euphorie an Deutschland vorbei, viele erhofften sich eine Welt, in der die Menschen sich die Hände reichen würden, anstatt sich mit Raketen zu bedrohen. Millionen schauten sich die Amtseinführung des neuen Präsidenten im Fernsehen an.

Einige Zuschauer waren sich dabei jedoch nicht bewusst, dass sie selbst in einem gläsernen Kasten saßen. Im Januar stellte sich nämlich heraus, dass die Deutsche Bahn die Privatsphäre vieler ihrer Mitarbeiter missachtete. Infolge dieser Affäre musste Bahnchef Hartmut Mehdorn im März zurücktreten. Auch der Mensa-Club hier in Greifswald war vor Angriffen nicht sicher: Anwohner beschwerten sich über Ruhestörungen, woraufhin der Club für mehrere Monate schließen musste. Pünktlich zum Ansturm der Ersti-Massen konnte der Club jedoch wieder öffnen.

Aus Greifswald gab es zu berichten, dass ein Modegeschäft, welches unter anderem Kleidung des rechts-orientierten Mode-Labels „Thor Steinar“ verkaufen wollte, durch eine Demonstration von 250 Menschen daran gehindert wurde, den Laden zu eröffnen. Auch deutschlandweit musste man sich mit der NS-Vergangenheit auseinandersetzen. Als der ehemalige KZ-Aufseher John Demjanjuk durch einen Haftbefehl nach fast 65 Jahren aus dem Ausland an Deutschland ausgeliefert wurde, obwohl er totkrank ist, entbrannte eine Diskussion um Schuld, Verjährung und Gerechtigkeit. Ein Ereignis, das tiefe Trauer über Deutschland brachte, war der Amoklauf des 17-jährigen Schülers Tim K. in Winnenden am 11. März, bei dem 15 Menschen ermordet wurden.

Kultur und Feten

Das vergangene Jahr beglückte uns aber auch mit einem vielseitigen Angebot an kulturellen Aktionen. Man hatte die Auswahl zwischen dem „Nordischen Klang“, der uns schon zum 18. Mal eine breite Palette an verschiedensten Künstlern aus dem Norden bot. Außerdem gab das Rockfestival „Kontakt“ jungen Musikern die Chance, ihr Können unter Beweis zu stellen. Ein eher jüngeres Projekt ist der „Greifswalder Citylauf“, der zum dritten Mal durchgeführt wurde. Pünktlich zum Sommerbeginn gab es die Fête-de-la-musique unter dem Motto „Umsonst und Draußen“, die sich schon in vielen anderen deutschen Städten einer großen Beliebtheit erfreut.

Wer im April die Chance wahrnehmen wollte und Annette Schavan zum zehnjährigen Bestehen des viel kritisierten Bachelorsystems entweder gratulieren oder diesen Anlass einfach nur zum Dampf ablassen nutzen wollte, musste damit rechnen, dass ein Anruf nicht möglich war. Das T-Mobile-Netz brach für einen ganzen Tag komplett zusammen und schränkte das Leben hunderttausender Kunden ein.

Ein wirklicher Grund zum Feiern war das 60-jährige Jubiläum des Deutschen Grundgesetzes im Mai, welches Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit ermöglicht. Nach Gerechtigkeit ist einem auch zu Mute, wenn man vom Stasi-Spitzel und SED-Mitglied Karl-Heinz Kurras hört, dem Mörder von Benno Ohnesorg, welchen er am 2. Juni 1967 auf offener Straße erschoss. Bis heute bereut er weder seine Tat, noch musste er für sie gerade stehen. War also letztendlich das DDR-Regime Auslöser der größten Studentenrevolten der alten Bundesrepublik?

Großes Aufsehen erregte der als Ernst Moritz Arndt verkleidete Student Sebastian Jabbusch am 15. Juni als er vor der Greifswalder Mensa einige kritisch zu bewertende Schriften des Namenspatrons zum Besten gab, wo-



Foto: Carsten Schick



Foto: Alexander Müller



Foto: Paboo/Wikipedia

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:2011_07_01_Greifswald





Foto: Alexander Müller

Foto: Norbert Kaiser cc-by-2.5

Foto: Juliane Lohrbach

Foto: Friederike Kühnel

rauf Anwohner die Polizei wegen Volksverhetzung verständigten. In der darauf folgenden Vollversammlung gab es nur ein Thema: Arndt – Ja oder Nein? Über 1200 Anwesende machten die Versammlung beschlussfähig.

Dreckige Affären und andere Kuriositäten

„Ey Mann, wo ist mein Auto?“, fragte sich wohl auch die ehemalige Gesundheitsministerin Ulla Schmidt im Juli während ihres privaten Urlaubs in Spanien, als ihr der Dienstwagen geklaut und sie somit zum Prellbock für eine ganze Nation wurde. Mit ähnlicher Unverschämtheit handelten rund 100 Professoren unter anderem aus Köln, Bochum und Essen, weil sie ungeeignete Kandidaten, vor allem im Bereich Medizin und Zahnmedizin, für Geld zum Dokortitel verhalfen.

Dagegen glänzte Greifswald mit der Kulturnacht, die uns mit Konzerten und Tanz, Vorträgen und Lesungen, Theatervorführungen und Ausstellungen zum siebten Mal erfreute. Ein großes Medienspektakel bescherten uns die Bundestagswahlen. Im Vorfeld gab es ein Fernsehduell der Kanzlerkandidaten, das dem Wort „Duell“ jedoch nicht gerecht wurde. Die SPD verlor die Wahl haushoch, die CDU und FDP gewannen und die Wahlbeteiligung hatte ihren historischen Tiefststand mit 70 Prozent. Zu den weiteren Gewinnern des Jahres zählte Herta Müller, die mit ihrem Roman „Atemschaukel“ den Literaturnobelpreis gewann.

„Die Gedanken sind frei...“

An dieses Lied dürften viele Deutsche am 9. November gedacht haben, als es hieß 20 Jahre Mauerfall. Begleitet wurde diese Feier durch ein pompöses Schauspiel, Feuerwerk und mit riesigen Marionettenpuppen in der Hauptstadt Berlin. Außerdem versuchten viele Künstler dieses große Ereignis

in ihren Arbeiten und in verschiedenen Projekten widerzuspiegeln. Auch viele Studierende versuchten Mauern zu überwinden, als sie sich am bundesweiten Bildungsstreik beteiligten. Treu dem Motto: „Dabei sein ist alles!“ verbarrikadierten sich kurzerhand auch Greifswalder Studenten im Audimax und zeigten Solidarität mit den Studenten der schon besetzten Universitäten. Wer immer noch nicht genug von der Uni bekommen konnte, ging zur 24-Stunden-Vorlesung im Oktober. Weitere kulturelle Höhepunkte in unserer Stadt stellten im November und Dezember die beiden Veranstaltungen „klein stadt GROSS“ und der 14. PolenMARKT dar. Das Programm vom Projekt „klein stadt GROSS“ beinhaltete Konzerte, Ausstellungen und Partys. Der Ausgangspunkt war eine CD mit einer vielseitigen Kombination lokaler Bands. Dagegen bot uns der PolenMARKT einen Schnupperkurs in unser Nachbarland mit dem Ziel, die östliche Kultur näher kennenzulernen, unter anderem mittels eines deutsch-polnischen Dichtertreffens und einem Vortrag über Geschlechterrollen. Abschließend verabschiedete sich ein dänischer Energiekonzern von seinen Kohlekraftwerksplänen in Lubmin. Kopenhagen sei dank?

Kein Weltuntergang und trotzdem kaum Streusalz

An Silvester und in das neue Jahr hinein, schlitterte man im wahrsten Sinne des Wortes, nachdem das Streusalz in Greifswald ausgegangen war. Das Jahr 2009 erscheint einem rückblickend sehr katastrophal und durch viele Krisen geprägt, doch wie heißt es so schön, neues Jahr – neues Glück. Freuen wir uns auf einen Neuanfang mit Erfolg an der Uni, neuen tollen Partys neben dem Studium und behalten im Hinterkopf, dass das Jahr 2009 uns viele neue Begegnungen, Überraschungen und letztendlich auch jede Menge Spaß gebracht hat. ■



Foto: Grit Preibisch

Foto: Alexander Müller

Foto: Patrice Wangen



Trennung von Leib und Seele

„Orpheus und Eurydike“ im Theater Vorpommern inszeniert von Ralf Dörnen

Wie weit würde man gehen, um die Frau, die man liebt, vor dem Tod zu bewahren? Würden wir bis in das Erdreich hinabsteigen? Würden wir es mit den Furien, Töchtern des Hades, aufnehmen? In einer Situation, in der die meisten modernen Menschen wohl eher die Scheidung vorziehen würden, hört Orpheus, der thrakische Meistersänger, auf sein Herz und folgt seiner Geliebten Eurydike in das Reich der Toten.

„Orpheus und Eurydike“ ist eine musikalische Bearbeitung der griechischen Orpheussage aus dem 18. Jahrhundert. Die Musik der Oper stammt von Christoph Willibald Gluck, das Libretto schrieb Ranieri de' Calzabigi. Neuinszeniert wurde das Stück nun am Theater Vorpommern; die Inszenierung von Ralf Dörnen unter der musikalischen Leitung von Per-Otto Johansson feierte am 23. Januar in Greifswald Premiere. Sie ist jedoch keine gewöhnliche Oper, Dörnen vermischt sie mit Ballett, trennt Tanz von Gesang, Form von Gestalt. Das ist nichts grundlegend neues, bereits in der Uraufführung in Paris waren mehrere Ballettableaus enthalten. Die kürzlich verstorbene Starchoreografin Pina Bausch inszenierte 1975 mit dem berühmten Orpheusstoff eine legendäre Tanzoper. Eine Tanzoper ist nun auch Dörnens neuestes Werk und genau wie ihr Held Orpheus, erlebt die Inszenierung Licht und Schatten.

Mit Hilfe von Amor folgt Orpheus seiner von einer Schlange getöteten Eurydike in das Erdreich, um sie zurück in die Welt der Lebenden zu holen. Unter einer Bedingung: er darf sie auf dem Rückweg nicht ein einziges Mal ansehen, sonst wird sie erneut sterben. Dörnens Tanzoper liegt die Wiener Fassung des Stückes zu Grunde, sie ist komplett auf italienisch. Für jemanden, der dieser Sprache nicht mächtig ist, erschließt sich Sinn und Bedeutung also nur über den Tanz und die Musik.

Zentrales Merkmal einer Tanzoper ist die Trennung von Stimme und Gestalt, dem Leib und der Seele. Während die Tänzer auf der Bühne die drei Protagonisten Orpheus, Eurydike und Amor körperlich darstellen, befindet sich ihr Geist in Form der Solistinnen außerhalb der Bühne. Das hat vor Vor- und Nachteile. Während sich Tänzer und Solistinnen voll auf ihre Stärken konzentrieren können, weiß der Zuschauer nicht genau, mit wem er sich nun identifizieren soll. Besonders im ersten Akt, während der Trauer von Orpheus um seine tote Geliebte, kommt dieses Problem besonders zum Tragen. Der etwas eintönige Tanz von Orpheus (gespielt von Simon Kranz) kann nicht mit seiner ausdrucksstarken und kraftvollen Stimme (gesungen von Wiebke Damboldt) mithalten. So kommt der erste Akt noch etwas träge daher. Erfrischend ist hingegen Amors Auftritt, welcher von einer Wolke den Himmel hinabsteigt, um Orpheus den Weg in den Hades zu weisen. Die erfrischende und lebensbejahende Stimme (gesungen von

Eva Resch) ist ein Höhepunkt der Oper. Einen entscheidenden Teil zu dem guten Auftritt trägt der Umstand bei, dass sich Amor auf der Bühne befindet. Hervorzuheben sind Amors Tänzer (Yoko Osaki und Armen Khachatrian), die besonders während ihres zweiten Auftritts durch ihren anmutigen Paartanz überzeugen. Der folgende berühmte „Tanz der Furien“ reißt den Zuschauer mit sich. Die Tänzer bestechen durch Geschwindigkeit und Präzision, sie füllen die Bühne mit einer Bewegung, die man den Rest des Stückes leider vermisst. Der Tanz ist eine Darstellung von Macht und Gewalt, aber gleichzeitig auch von großer Eleganz und Schönheit. Nur durch seinen bezaubernden Gesang kann Orpheus die Furien dazu bewegen, ihm Eurydike zurückzugeben.

Einen dramatischen und mitreißenden Abschluss bildet der dritte Akt, nicht zuletzt dank der hervorragenden tänzerischen Darbietung Eurydikes (gespielt von Virginia Segarra Vidal). Mit ausdrucksstarken verzweifelten Gesten und Bewegungen überträgt sie ihre Trauer über die Ignoranz des Geliebten auf den Zuschauer. Sie schmiegt sich an Orpheus, umschwärmt ihn, wendet sich vor Trauer von ihm ab – Liebe und Wut liegen nah beieinander. Der Tanz ist die zu Gestalt gewordene unerfüllte Liebe, unterstützt von der Stimme Eurydikes (gesungen von Anette Gerhardt). Orpheus macht der Kampf der Geliebten krank vor Liebe; doch er weiß, er darf sie nicht ansehen, sonst wird er sie erneut verlieren.

Etwas unglücklich ist das Bühnenbild geraten, welches die Tänzer umrahmt. In den ersten beiden Akten stellt es eine grüne Wiese dar, umrahmt von einem großen Baum und vielen bunten Blumen. Am hellblauen Himmel befinden sich weiße flauschige Wolken. Im dritten Akt wird es unwirtlicher und karger. Insgesamt wirkt die Szenerie jedoch zu verspielt, die hell ausgeleuchtete, bunte Bühne lenkt vom Eigentlichen, den Tänzern, ab. Diese jedoch sind schlicht kostümiert, oft nur in einfarbigen weißen oder schwarzen Outfits. Dieser Kontrast zwischen Kitsch und Minimalismus trägt dazu bei, dass es schwer fällt, sich mit den Protagonisten zu identifizieren. Zum Schluss wagt Dörnen einen etwas eigentümlichen Kunstgriff, führt die Trennung von Körper und Geist zu seiner finalen Vollendung. Als Orpheus dem Ringen seiner Geliebten nachgibt und sich nach ihr umdreht, fällt sie tot zu Boden. Während nun die Form der Protagonisten ohne jedes Leben zurückbleibt, führt Amor ihre Seelen in Gestalt der beiden Sängerinnen zusammen. Auf die Spitze getrieben wird diese geistige Verbindung, indem im Hintergrund die Techniker damit beginnen, die Bühne abzubauen. Die Form tritt völlig hinter die Seele zurück, die äußere Verbundenheit gegenüber der inneren. Den Überraschungsmoment jedenfalls, hat Dörnen auf seiner Seite.

amü

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische
Befragungen der
renommierten Markt- u.
Meinungsforschungs-
institute EMNID
und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Exil für die Ewigkeit? Von Christine Fratzke Der Studentenclub C9 will sich niederlassen



Backsteinhäuser sind für Greifswald eigentlich nichts Besonderes. Eines dieser typischen Gebäude, ein altes Heizhaus, befindet sich in der Hunnenstraße, nicht weit von der Friedrich-Löffler-Straße entfernt. Es wirkt schon fast unscheinbar: Ein paar Autos stehen davor, daneben befindet sich noch ein Teil des Uni-Klinikums. Es ist die neue Adresse des Club 9, der voraussichtlich zum Beginn des Sommersemesters 2010 wiedereröffnet wird.

Seit 1967 gibt es diesen Studentenclub. Dieser war seit jeher im Keller des Studentenwohnheims in der Hans-Beimler-Straße, dem Max-Kade-Haus, untergebracht. „Früher war der C9 wirklich legendär“, weiß Club-Mitglied Thomas Wehrle, „es war immer proppenvoll, jeder kannte jeden. Das waren echt gute Partys.“ Aus den Clubräumlichkeiten sollte aber bald ein Fahrradkeller werden, der C9 musste weichen. Und so begaben sich die „Clubbies“ intensiv auf Raumsuche. Die anfängliche Situation sei schwierig gewesen, so Wehrle. Die Dekoration wurde in eine Garage untergestellt und das Clubgefühl hätte anfangs gelitten.

In der Zwischenzeit hielt sich der C9 mit Exilpartys in anderen Clubs über Wasser und in Erinnerung der Studierenden. Das hätte ohne Hilfe der anderen nicht geklappt, weiß Thomas Wehrle: „Mein Dank gilt allen Studentenclubs für die gute Zusammenarbeit.“ Gut lief die Zusammenarbeit mit dem Geokeller, wo die meisten der insgesamt 26 Exilpartys stattfanden. „Es war auch oft ein Geben und Nehmen. Wir haben dann bei Geokeller-Partys beispielsweise die Garderobe übernommen“, erklärt Vorstandsmitglied Geertje Ahrns. Für die Exilpartys überlegten sich die „Clubbies“ jedes Mal ein anderes Motto.

„Nach intensiver Suche sind wir auf das Heizhaus, das die Uniklinik versorgt, gestoßen“, berichtet Politik- und Geschichtsstudent Wehrle. Aus Erzählungen weiß er, wie es hier zum Anfang aussah. „Man wurde erschlagen von einem Riesenberg mit Kartons und medizinischem Abfall. Es war ein Objekt, wo man sagt: ‚Oh mein Gott‘ und schnell wieder raus.“ Geertje, Stu-

dentin der Landschaftsökologie, ergänzt: „Man kann sagen, dass das Dach und die Außenwände da waren.“ Es wartete also eine Menge Arbeit auf die Clubmitglieder: Entrümpelung, Boden gießen, Wände verputzen, dämmen und streichen, Mauern einreißen, Mauern ziehen, Rohre verlegen, Sanitäranlagen einrichten, Bar bauen. Die Liste ist lang. „Vor allem hat das ja keiner von uns gelernt, wir mussten uns alles aneignen“, erläutert Geertje. Dabei wurden die C9'er ebenfalls von den anderen Studentenclubs unterstützt. Doch die fünfjährige Arbeit hat sich gelohnt. „Das Objekt ist im Endeffekt ein Goldgriff“, sagt Thomas.

Betritt man über die Hunnenstraße das Heizhaus, hier wird sich auch der spätere Club-Eingang befinden, fallen sofort zwei große Heizkessel auf. Groß und schwer wirken sie, mit vielen Hebeln und einer Plakette, auf der „Borsig Berlin 1903“ steht. Viele Rohre durchziehen die hohen Räume. Einige Rohre sind sogar noch aktiv. Hier und da befinden sich Heizkessel, die für ein besonderes Ambiente sorgen. Über eine kleine Treppe gelangt man zur Bar. In den anderen Räumen darf getanzt und gespielt (Kickfußball und ein Flipper-Automat stehen bereit) werden.

Die Club-Mitglieder haben viele Pläne mit dem ehemaligen Heizhaus. „Wir wollen uns kulturell etablieren“, erläutert Thomas Wehrle. In der Anfangszeit werde es keine Partys geben, sondern vielmehr „kultureller Kneipenbetrieb“. Beispielsweise sollen Spiele-Abende veranstaltet werden. „Es können aber auch Ausstellungen oder Präsentationen hier stattfinden“, stellt Geertje Ahrns dar. Noch darf der C9 selbst keinen Clubbetrieb führen und nur bis 22 Uhr offen haben, denn nebenan befindet sich die Intensivstation des Uniklinikums. Weiterhin werde es deshalb Exil-Partys geben. Bis 2012 darf der Club 9 aber die Räumlichkeiten nutzen. Schriftführer Thomas Wehrle wünscht sich für die Zukunft des C9 eine feste Bleibe, „wo man ohne Probleme Dienstag Party für Studierende machen kann.“

Matrix für Romantiker

„Das Kabinett des Dr. Parnassus“ von Terry Gilliam

Ein postmodernes Märchen entführt den Zuschauer in bunte Fantasiewelten. Der Film philosophiert über die Welt und die Wahrnehmung, über das Gute und Böse im Menschen und über die Macht der Verführung.

Dr. Parnassus hat eine Gabe, die Menschen in ihre eigenen Traumwelten zu versetzen. Er fährt auf der Suche nach Kundschaft mit seiner alten Theater-Bude durch die verkommensten Gegenden von London. Das Geschäft läuft schlecht. Dazu kommt noch, dass seine einzige Tochter Valentina an ihrem 16. Geburtstag in einem Tauschgeschäft dem Teufel versprochen ist. Sie ist der Preis für die Sterblichkeit. Parnassus ist bereits mehr als Tausend Jahre alt und hat genug von dieser Welt. Der Tag rückt immer näher, um seine Tochter zu retten geht „Parni“ eine weitere Wette mit dem Teufel, Mr. Nick, ein: wer von den beiden zuerst fünf Seelen bekommen sollte, kriegt auch Valentina. Die Situation wird angespannter, als Valentina sich in einen geheimnisvollen Fremden verliebt.

„The Imaginarium Of Doctor Parnassus“ ist der letzte Film des während der Dreharbeiten verstorbenen Heath Ledger. Das ohnehin komplizierte Drehbuch musste noch mal überarbeitet werden und wirkt so ein wenig chaotisch auf den Zuschauer. Zum Schluss geht der rote Faden verloren und die ganze Geschichte wird leider bis aufs flachste Niveau reduziert. Schade ist auch, dass den Drehbuchautoren sonst nichts mehr einfällt und die Russen Mal wieder die Bösen sind.

Der Film überzeugt jedoch durch seine zauberhaft-verspielten Bilder. Besonders die einzelnen Fantasieorte sind eine Mischung aus theatralischen Bühnenbildern der 20er Jahre und surrealen Landschaften in 3D-Grafik. Überhaupt ist der ganze Film ein Augenschmaus für Fin-de-Siècle-Liebhaber. Selbst die Details sind liebevoll gestaltet, der Teufel hat sogar behaarte Ohren. Es gibt viele unerwartet witzige Momente oder viel lustigen Kitsch. Der Film lacht fast über sich selbst. Besonders brilliant sind die Gastauftritte von Johnny Depp, Collin Farel und Jude Law.

Nicht nur die hochkarätige Besetzung macht den Film so wertvoll, er regt den Zuschauer zum Nachdenken und Philosophieren ein. Es ist eine seltsame Mischung aus Faust, Fantasy und Schopenhauer. Der Film ist natürlich ein absolutes „Muss“ für alle Ledger Fans, doch am Ende heißt es leider: „In memory of Heath Ledger“.

as

Darsteller Heath Ledger, Johnny Depp, Collin Farel, Jude Law, Tom Waits
Laufzeit 122 Minuten



Mehr als Campus-Klischees

„13 Semester“ von Frieder Wittich



Studenten feiern mehr als dass sie lernen, sie sind chronisch pleite, sie leben in chaotischen WG's und stehen nicht vor zwölf Uhr auf. Diese und andere Vorurteile kommen einem bei dem Gedanken an eine deutsche Studentenkomödie wohl als Erstes in den Sinn. „13 Semester – Der frühe Vogel kann mich mal“ erzählt die Geschichte von Momo (Max Riemelt), der nach dem Abitur sein Studium der Wirtschaftsmathematik an der TU Darmstadt beginnt und dort das berühmte Studentenleben mit all seinen Facetten erlebt. Nach Abenteuern bei der Wohnungssuche, mehr oder weniger ausufernden Partyverfahrungen, einer abstrusen Geschäftsidee, um das stets klamme Studentenportemonnaie zu füllen, wechselhaftem Liebesglück bei seiner Flamme Kerstin (Claudia Eisinger) und Misserfolgen bei den Pro-

fessoren stellt Momo im 12. Semester fest: Er steht im Stau in der Lernkurve, ist sechs Jahre lang nicht ans Ziel gekommen und sieht sich nun mit Scheiternsängsten konfrontiert. Nur mit Hilfe kann er den Weg wieder zurück finden.

Was zunächst eine einheimische Version von bekannten amerikanischen Collegekomödien vermuten ließ, entpuppt sich als kurzweiliger Einblick in die ernstzunehmenden Nöte eines Studenten auf der Suche nach dem Platz im Leben. Statt der befürchteten Klischees bildet die Komödie überraschend authentisch den tatsächlichen Uni-Alltag ab. Zwar wird sehr wohl auch das eine oder andere Stereotyp bedient, aber neben den obligatorischen wilden Partys erzählt Frieder Wittich in seinem Kinodebüt ebenso von Selbstzweifeln, Prüfungsangst und Notendruck an der Uni. Besonders originell sind dabei die drei verschiedenen Fotomontagen, die Momos Auslandssemester in Australien in seiner recht subjektiven Erinnerung wiedergeben. Auch die Schauspieler vermitteln auf glaubhafte und sympathische Weise die ganz verschiedenen Typen von Studenten, die mit Sicherheit jeder von uns aus seinem Umfeld kennt. Tränen lachen wird man hier nicht, jedoch das eine oder andere Mal schmunzelnd an seinen eigenen Studentenalltag erinnert. Vor allem durch die schöne Moral am Ende des Films, dass Arbeit eben doch nicht alles im Leben ist, sondern dass in dieser Lebensphase vor allem die Blicke nach links und nach rechts zählen.

cm

Darsteller Max Riemelt, Alexander Fehling, Claudia Eisinger
Laufzeit 102 Minuten

Völkerverständigung auf Italienisch

„Maria, ihm schmeckt's nicht“ von Neele Leana Vollmar



Sachbuchlektor Jan nimmt den Heiratsantrag seiner deutsch-italienischen Freundin Sara an und möchte ohne kolossalen Firlefanz standesamtlich heiraten. Doch der zukünftige Schwiegervater Antonio besteht darauf, das Fest in seiner Heimat Campobello zu feiern, dem Ort, den er 1965 verließ, um in Deutschland zu arbeiten. So muss Jan die laute, chaotisch temperamentvolle italienische Sippschaft genauso wie die Meeresfrüchte in jeder Mahlzeit, gegen die er nämlich allergisch ist, ertragen. Auch seinen weißen Prachtkörper am Strand zu präsentieren und wegen einem zu weichen Bett auf einem aufblasbaren Krokodil zu schlafen, hebt seine Stimmung nicht gerade. Zu allem Überflus wird seine Verlobte von Tag zu Tag immer italienischer. Kurz vor der Hochzeit, konfrontiert mit dem Gedanken, mit der Verwandtschaft in Zukunft jeden Urlaub zu verbringen, reißt ihm der Geduldsfaden.

Die Regisseurin Neele Leana Vollmar setzt das humorvolle, charmante und selbstironische der Buchvorlage sicher um, auch wenn es anfänglich leicht

an eine öffentlich-rechtliche Produktion erinnert. Zum Teil wird die Geschichte rückblickend im Off erzählt, verliert aber am Ende leider etwas an Schwung. Dennoch liefern sich die Schauspieler gegenseitig durchgängig die Vorlagen für ihre Späßchen: Christian Ulmen als tapsiger Teutone, Mina Tander als Vollweib und Italiens Komödienstar Lino Banfi als urkomischer und unglücklicher „Gastarbeiter“. Der kleine sehr füllige Banfi spielt den Schwiegervater in spe so überzeugend, dass man stellenweise das Gefühl hat, er ist das Zentrum des Films. Die Autoren bauten nämlich verschiedene Flashbacks über seine Geschichte als Gastarbeiter in Deutschland ein. Ein rechtes Gleichgewicht zwischen chaotischer Hochzeitsvorbereitung und Vergangenheitsfragmenten gelingt der Regisseurin aber leider nicht.

Der eigentliche Dreh- und Angelpunkt ist Ulmen, der routiniert den ruhigen schüchternen und ordnungswütigen Jan verkörpert. Die Geschichte ist ihm wie auf dem Leib geschneidert; spätestens nach Herr Lehmann ist Ulmen sowieso der einzig wahre Interpret des Deutschtums. Die Starbesetzung, durchaus gelungene Gags und die bedienten Klischees lenken zum Glück von der durchschnittlichen Qualität der Kameraführung und Bilder ab. Die italienische zirkusähnliche Gute-Laune-Musik hingegen unterstreicht die Szenen treffend und verleiht ihnen die richtige Stimmung. Geklappt hat auch, dank nicht synchronisierter italienischer Sprache (nur Untertitel), dass sich der Zuschauer ebenso fremd fühlt wie Jan. Die sommerliche deutsch-italienische Hochzeitskomödie ist somit genau das Richtige für den kalten Winterabend.

th

Darsteller Christian Ulmen, Lino Banfi, Mina Tander, Maren Kroymann
Laufzeit 94 Minuten

Hirnlosigkeit en masse

„Doghouse“ von Jake West

Sieben Männer fahren in ein kleines Dorf, in dem 75 Prozent der Einwohner Frauen sind, um „ihre Männlichkeit wiederzufinden“, sprich zu Bumsen und zu Saufen. Die Frauen des Dorfes Moodley reagieren darauf eher ungehalten und jagen sie davon. Auch wenn diese Kurzbeschreibung auf einen Feminismus-Film hindeutet, wird Doghouse eher bei bierseligen Männerabenden in den heimischen DVD-Player wandern, als bei politischen Frauentreffen. Der Grund dafür ist simpel: Die Frauen von Moodley sind Zombies.

Die Vermischung des Kampfes der Geschlechter mit dem Überlebenskampf der Menschen gegen die Zombieübermacht böte durchaus Chancen für einen sozialkritischen Untotenfilm in der Tradition der brillanten „... of the Dead“ Reihe von George Romero. Doghouse nutzt diese Chancen nicht, die Macher versuchen es nicht einmal. Stattdessen versuchen sie mit Doghouse auf der Erfolgswelle von „Shaun of the Dead“ mit zu schwimmen, der Zombie-Comedy populär machte und selbst Altmeister Romero begeisterte. Das Erfolgsrezept: Ein innovativer Ansatz und gute Schauspieler. „Doghouse“ hat weder das eine, noch das andere.

„Die Angst vor dem Tod ist nur ein Teil des Überlebensinstinktes, den wir in dieser schönen, von Bestien befreiten Welt nicht mehr brauchen“ verkündet die Entspannungs-CD von einem der Protagonisten, direkt bevor diese ein auf links gedrehtes Schaf von der Straße räumen müssen, um wenig später Moodley zu erreichen. Natürlich erweist sich diese Voraussage als totale Fehleinschätzung, was fatale Folgen für die Männertruppe hat, da diese ihren Überlebensinstinkt scheinbar in vorausseilendem Gehorsam abgelegt haben. Hier wären wir beim größten Ärgernis des Films ange-



kommen. Unsere sieben Helden machen grundsätzlich das Dümme, was man in der jeweiligen Situation machen kann. Den Höhepunkt erreicht diese Handlungsmaxime in der Schlusszene, in der die Überlebenden lachend (!) in den umliegenden Wald laufen, vor dem sie explizit gewarnt worden sind, da dort noch viel mehr Zombies seien.

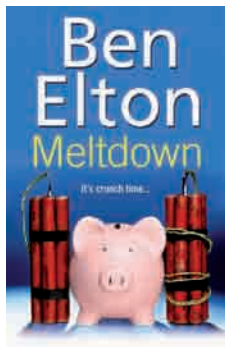
Dumme Fehler können durchaus für amüsante Szenen sorgen, als Universalmittel über knapp 90 Minuten sind sie hingegen kaum zu gebrauchen. Der Zuschauer weiß eigentlich immer was als nächstes kommt, da dieses „Konzept“ in praktisch jeder Szene angewandt wird. So werden auch potentiell durchaus lustige Szenen zerstört, da jede Pointe direkt ersichtlich ist.

Zu Gute halten kann man „Doghouse“ einige nette Gore-Szenen, besonders die Flasche (Braunglas) in der Flasche (einem der Protagonisten). Zu empfehlen ist der Film trotzdem maximal als Abschl(uss eines stark alkoholastigen Filmabends, da man dort die zahlreichen Logikfehler am ehesten übersehen dürfte.

fb

Darsteller Danny Dyer, Stephen Graham
Laufzeit 89 Minuten

Trading isn't dull, or is it? „Meltdown“ von Ben Elton



Höchstens was für Fans, diesen Satz bedient sich gern meine Fernsehzeitung des Vertrauens und er kommt mir sofort in den Sinn, wenn ich an Ben Eltons „Meltdown“ denke. Ich bin Fan. Ich habe es gelesen und – wie alle anderen Bücher zuvor – hat es mir gefallen. Nein, halt, das stimmt nicht ganz. Denn konnte ich mich bei „High Society“ noch den lobenden Worten der englischen Zeitschrift „The Observer“ anschließen, ein so schwieriges, aktuelles Thema ohne erhobenen Zeigefinger angegangen zu sein, so lässt sich dies für „Meltdown“ gerade nicht sagen. Zugegeben: An Aktualität lässt sich der neue Ben Elton auch diesmal nicht überbieten: Es geht um die Wirtschaftskrise und deren Auswirkungen für Ex-Multimillionär Jimmy Corby. Aber das ist auch schon alles an positiven Eigenschaften, die „Meltdown“ mit seinen Vorgängern gemeinsam hat.

Die Charaktere sind nicht, wie in seinen früheren Werken mit Liebe zum Detail beschrieben sondern wirken klischeebeladen, stehen für einen bestimmten Typ Mensch. Das müssen sie auch, denn andernfalls wären jene Tischgespräche nicht möglich, in denen über Seiten hinweg verschiedene Wirtschaftstheorien erörtert werden und während derer Jimmy nicht müde wird zu beteuern, Geld sei nicht langweilig – was auf den Leser wie eine Durchhalteparole wirkt. Dennoch blitzt an einiger Stelle Ben Eltons schon verloren geglaubter Humor auf – Studenten werden sich besonders in dem in Rückblenden erzählten WG-Leben Jimmys wiederfinden. Die ein oder andere interessante Wendung ist auch diesmal dabei, in dieser Hinsicht ist sich der Autor treu geblieben. Englischmuffel werden sich außerdem darüber freuen, dass Elton diesmal, mangels Charakteren aus der Unterschicht, von Slang und Dialekt weitgehend Abstand nimmt. Insgesamt ist es Ben Eltons schlechtestes Werk, aber kein Schlechtes. Wie der Protagonist ist es doch trotz aller Fehler liebenswert. Ich mag es – aber ich bin Fan.

scate

Bantam Press
Gebundene Ausgabe, 348 Seiten, 15,95 Euro

Das Leben ist ein Spiel „Die Tochter der Königin“ von Dawn Cook



Tess' Leben als Prinzessin Contessa von Costenpolis endet abrupt als sie ihren vermeintlichen Verlobten kennenlernt. Nicht nur ermordet er ihre Eltern, sie erfährt auch noch, dass sie eigentlich gar nicht die Kronprinzessin ist, sondern nur ein Lockvogel für mögliche Meuchelmörder. Auf der Suche nach Antworten und einer Möglichkeit „ihr“ Königreich zu retten, erfährt sie von den Spielern, jener Gruppe von Menschen, die im Hintergrund die Fäden ziehen und die wahren Herrscher zu sein scheinen. Und sie ist eine von ihnen!

Mit ihrem neuen Werk erschafft Dawn Cook erneut eine fremde Welt, die den Leser in ihren Bann zieht und ihn nach mehr lechzen lässt. Man leidet mit Tess, begleitet sie auf ihrem Weg zu einer eigenen Existenz, wird angezogen von Duncan, ihrem Begleiter, der sie für seine Falschspielertricks rekrutieren will und die ganze Zeit fragt man sich, was zum Teufel die Spieler eigentlich sind und was für ein Spiel sie da genau spielen.

Bis zu den letzten Kapiteln erfährt man Stückchen für Stückchen mehr über die Wahrheit, doch man wird nie zum allwissenden Leser, da das Buch ausschließlich aus Tess' Sicht geschrieben ist, was einen noch mehr in die Geschichte hinein zieht. Der einfache Stil, den Dawn Cook ihr Eigen nennt, tut dem Lesespaß keinen Abbruch und die Ich-Form sorgt dafür, dass die Charaktere sich allein durch Tess' Gedanken und Gefühle dem Leser eröffnen. Und wenn man sich zwischendurch fragt, wieso eine Prinzessin gegen Gift immunisiert wird und selbst vergiftete Pfeile mit sich herum tragen muss, so werden alle Fragen doch im Laufe des Buches beantwortet.

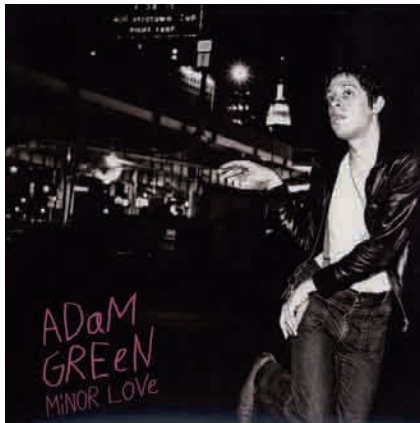
Überraschenderweise gibt es in diesem Buch keinerlei Magie, die Fähigkeiten der Spieler kann man auch Ninjas zuordnen. Schade ist auch, dass die Buchreihe nach dem zweiten Band „Die Gesandte der Königin“ abgebrochen wurde, dennoch lässt sich „Die Tochter der Königin“ sehr gut als Einzelband lesen, da das Ende in sich stimmig und abgeschlossen ist.

Für Fantasy- und Mittelalterromantik-Fans ist dieses Buch sehr zu empfehlen, für HighFantasy-Fans allerdings dank des Magiemangels weniger. jm

Blanvalet Taschenbuch Verlag
Taschenbuch, 512 Seiten, 9,95 Euro

CineLady im CineStar Greifswald Filme, die Frauen lieben!	Mittwoch, 10. Februar „Valentinstag“ Vorpremiere, 19:45 Uhr	CineStar Der Filmpalast.
---	---	--

Back To Basics

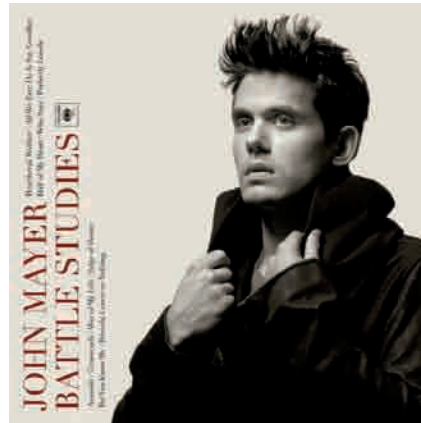


Adam Green - „Minor Love“

Adam Green hatte Glück im Unglück, denn mit „Minor Love“ konnte nun auch er „die Erfolgsformel“ für ein Musikalbum benutzen: gescheiterte Liebe. Nichts birgt mehr Potential als eben dieses furchtbare Gefühl des Versagens und der Einsamkeit nach der Trennung einer langjährigen Liebe. Das kann wohl jeder bestätigen, der bereits solche Momente durchleben musste. Authentisch, wie lange nicht mehr, fasst Green seine Melancholie in Worte und umhüllt sie bewusst spartanisch mit Instrumenten, manchmal treffend („Cigarette burns forever“) und manchmal auch völlig wahnwitzig („Oh sticks“). Zwei Jahre nach „Sixes & Sevens“ knüpft der Sänger und Songschreiber jedoch nur teilweise an alte Strukturen an. Natürlich findet man greentypische Elemente wieder, seine Stimme, die oft völlig schwachsinnigen Reime oder die dilettantisch anmutenden Klänge – das alles ist Adam Green pur. Aber die fast 30 Lebensjahre spiegeln sich nicht nur in seinem Äußeren wieder, auch die Songs zeigen neue Facetten. Kein Lied dauert länger als drei Minuten, alles wirkt sehr minimalistisch und reduziert. Es scheint als wolle er nicht länger vom Wesentlichen ablenken, sondern klipp und klar zeigen, was er meint und warum er sich so fühlt. Im Ganzen ist „Minor Love“ weniger kommerziell gehalten und spricht somit eher die ursprünglichen Greenfans an. Ein ebenfalls geschickter Schachzug ist die gewählte Gesamtlänge des Albums, nach einer halben Stunde ist das letzte Wort verklungen. Dadurch läuft der Hörer nicht Gefahr Langeweile zu empfinden und dem Gehörten zu schnell überdrüssig zu werden. Das passiert nämlich leider spätestens nach dem dritten Mal hören, so viel Schwermut will keiner ewig aushalten.

sl

Schlechter Witz



John Mayer - „Battle Studies“

John Mayer überzeugte bisher durch herausragend gefühlvolle Gitarrenriffs und ehrlichen Gesang. Sein neues Album „Battle Studies“ dagegen überzeugt durch gar nichts. Nach den ersten Liedern schon fühlt man sich, gelinde gesagt, verarscht. Anstatt ein paar wenigstens passable Stücke zu hören, muss man sich mit der Frage beschäftigen, was schlimmer ist: die sich durch das ganze Album ziehenden Plattitüden über Liebe und Herzschmerz („Heartbreak Warfare“) oder der unglaublich künstlich wirkende Sound („War of my Life“). Vergeblich sucht man die musikalische Tiefe, die frühere Songs wie „Gravity“ oder „Free Fallin“ ausgemacht haben. Nachdem man sich durch die erste Hälfte des Albums gequält hat, erscheint der erste Hoffnungsschimmer, wenigstens noch ein Lied zu finden, das weniger hingeklatscht wirkt. Zumindest der Titel „Crossroads“ lässt daran erinnern, dass John Mayer schon einmal mit Eric Clapton eine herausragende Interpretation des Cream-Klassikers geliefert hat. Bei den ersten Tönen stockt einem aber der Atem. Da klingt ein Blues aus den 60ern wie ein billiger Techno-Remix! An einsamen Abenden macht ja jeder Musiker mal Blödsinn, Herr Mayer, aber diesen dann zu veröffentlichen und Geld dafür zu verlangen? Da ist man geradezu erleichtert, wieder unbedeutenden, schlechten Pop zu hören. Und da ist es beängstigend zu sehen, dass das letzte Lied wieder ein Cover ist. Diesmal eine Version von Bruce Springsteens „I'm on Fire“. Zum Glück hält sich John Mayer hier mit schlechten Experimenten zurück und zeigt einfach nur, dass Bruce Springsteen es besser kann. Ob man das Album trotzdem mag, bleibt wie immer Geschmackssache. Musikalisch jedenfalls ist „Battle Studies“ eine Pleite, die Herr Mayer sich besser gespart hätte.

pw

Wahnsinn



Tocotronic - „Schall und Wahn“

Trilogien sind oft enttäuschend. Ist bei einer Filmreihe der erste Film gelungen, so kann der dritte Teil nicht immer überzeugen. Mutig, dass Tocotronic ihr neues Album „Schall und Wahn“ als den dritten Teil einer Trilogie ankünden. Teil eins ist das 2005er Album „Pure Vernunft darf niemals siegen“, Teil zwei „Kapitulation“ aus dem Jahr 2007. Ein Dreiteiler war ursprünglich gar nicht geplant. Viel mehr im Nachhinein entstand der Begriff „Berliner Trilogie“, wie die Hamburger Band im Interview mit dem Magazin für Popkultur SPEX in der aktuellen Januar/Februar-Ausgabe verriet.

Doch macht die Trilogie durchaus Sinn. Seit 2005 arbeitet Tocotronic mit dem Musikproduzenten Moses Schneider. So steht der Sound von „Schall und Wahn“ seinen Vorgängern in nichts nach. Auch textlich sind sie konstant gut. Dabei fallen vor allem die vielen Zitate und Hinweise auf – angefangen beim Titel, der von einem Roman von William Faulkner stammt. Mutig ist es auch, die neue CD mit einem achtmütigen Song zu beginnen. „Eure Liebe tötet mich“ heißt dieser und wirkt zunächst melodisch, zum Schluss zerstörerisch. Musikalisch zeichnet sich das Album durch seine große Vielfalt aus. Die erste Single-Auskopplung „Macht es nicht selbst“ kommt beispielsweise in typischer Tocotronic-Manier daher. Zwischendurch erklingen aber auch Streicher, klirrende Gitarren; Sänger Dirk von Lowtzow haucht einige Textpassagen oder singt theatralisch. Das Album endet, wie es begann: Mit einem acht Minuten langem Lied.

Tocotronic beweisen mit ihrem neunten Album, dass eine Trilogie mit dem Erscheinen der einzelnen Teile nicht schlechter werden muss. Im Gegenteil: „Schall und Wahn“ übertrifft musikalisch „Pure Vernunft darf niemals siegen“ und „Kapitulation“.

cf

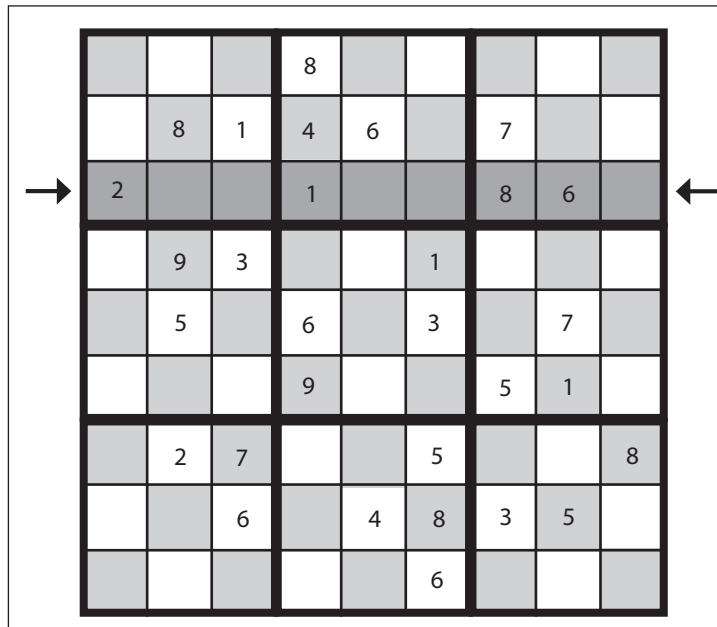
Und ewig lockt das Sudoku...

Mit diesem Sudoku-Rätsel wollen wir euch diesmal die Möglichkeit geben, Matschewetter, Prüfungsstress und das Thema Arndt kurzzeitig zu vergessen. Schnappt euch einen heißen Tee, macht es euch gemütlich und knobelt drauf los. Schickt uns die Lösung und gewinnt mit etwas Glück euren nächsten Kinobesuch. Sonst wünschen wir euch erfolgreiche Prüfungen, gute Hausarbeiten und entspannte Semesterferien.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald

Einsendeschluss ist der 20. Februar 2010



Anleitung:

Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

Almuth Klemenz

Christina Hinz

Herzlichen Glückwunsch!



DEN SCHUH ZIEH'
ICH MIR NICHT AN.
Dann her damit!

KLEIDERSAMMLUNG FÜR BEDÜRFTIGE

Schau doch mal nach – vielleicht hast auch du noch das ein oder andere verstaubte Teil parat, welches auf einen neuen dankbaren Besitzer wartet?

Abzugeben im AstA-Büro (Domstraße 12), gleich neben dem Audimax. Montag bis Freitag von 10:00 - 18:00 Uhr.

Noch Fragen?

Ansprechpartner: Christian Wuntke (praktikant@asta-greifswald.de)

-- GESUCHT --

... alles was an kalten Tagen wärmt:



Pullover



Handschuhe



Schuhe



HOSEN



Jacken, Gürtel, Unterwäsche...



M.TRIFFT... Henry Lorenz



Henry Lorenz ist 1989 in Greifswald geboren. Aufgewachsen ist der 20-Jährige an der Grenze zwischen südlicher Mühlenvorstadt und Obstbaumsiedlung. Er macht zurzeit eine Ausbildung zum Kaufmann für Tourismus und Freizeit in der Greifswald-Information. Die „Stadtinfo“ wird vom Fremdenverkehrsverein der Hansestadt Greifswald und Land e.V. betrieben und befindet sich im Rathaus am Markt. Freundliches Personal berät hier zu fast allen Angelegenheiten rund um Greifswald.

moritz Wie bist du zu dem Job in der „Stadtinfo“ gekommen?

Henry Lorenz Na ja, angefangen habe ich mit einer Ausbildung zum Hotelfachmann. Nach einem Monat war es aber auch schon vorbei. Das war denn doch nicht so ganz meins. Nach einigem Umschauen auf dem Ausbildungsmarkt kam ich auf den jetzigen Beruf. Einen besseren Ausbildungsort als die Info kann ich mir eigentlich aus heutiger Sicht gar nicht vorstellen.

moritz Was sind deine Aufgaben?

Lorenz Vom Postkartenverkauf bis zur Zim-

mervermittlung, von der Auskunft bis zur Problemlösungsstelle bin ich eigentlich die erste Anlaufstelle für alle möglichen Dinge, die Greifswald betreffen. Ich bin gewissermaßen der Mittelpunkt Greifswalds. (lacht)

moritz Kommen überhaupt Studenten in die Info?

Lorenz Oh ja. Wieder mal Anlaufstelle Nummer eins. Meistens geht es um Wohnungen, Sperrmüll, Gelbe Säcke, Wegbeschreibungen und Busmarken. Aber dafür sind wir ja da.

moritz Was gefällt dir an der Arbeit in der „Stadtinfo“ und passieren auch mal kuriose Dinge?

Lorenz Die Abwechslung, immer wieder mit den verschiedensten Menschen zu tun zu haben, vom Studenten über Rentner bis hin zum Touristen. Also eigentlich bringt jeder Tag neue Überraschungen mit sich. Das ist ja das Schöne. Immer neue Leute. Immer wieder neue Probleme, die dann natürlich von uns gelöst werden. Was heißt schon kurios?

moritz ...lustig bis eigenartig...

Lorenz Schon klar! Da wäre zum Beispiel Joseph, (besser bekannt als Stadstreicher, Anmerk. d. Red) der täglich seine Briefmarke kauft.

Aber ich finde die Fragen, die gestellt werden viel besser. Bei Studenten beliebt: „Welche ist die beste Kneipe Greifswalds und wo kann ich am besten feiern?“ Die beliebteste Sommerfrage der Touris: „Wo ist denn hier das Klo?“ Aber am schönsten ist die ganzjährige Frage: „Wo ist denn das Rathaus?“ (lacht)

moritz Was verbindet dich noch mit Greifswald außer, dass es dein Geburtsort ist?

Lorenz Alles eigentlich. Von Familie, über Freunde, bis zu dem Ort selbst. Man hat hier alles – Wasser, es nicht zu groß. Greifswald ist eine gute Adresse für junge Leute. Eben Leben und Arbeiten, wo andere Urlaub machen. Nicht nur beruflich, sondern auch privat kann ich Greifswald nur weiter empfehlen. Ich will hier nicht weg!

moritz Unsere treuen Leserinnen wollen natürlich auch wissen, ob du eine Freundin hast?

Lorenz (lacht) Nein, nur kleine Affären.

moritz Bist du eigentlich sehr Modebewusst, beziehungsweise ein Trendsetter?

Lorenz Ich achte schon darauf, was ich anziehe. Außerdem liebe ich es, Geld auszugeben. Wozu geht man denn schließlich arbeiten?

moritz Was treibst du sonst so in deiner Freizeit?

Lorenz Ich sitze gern stundenlang mit meinen besten Freunden Fiete und Josie bei Zigarette und Kaffee im Humboldt – quasi mein liebstes Hobby.

moritz Hast du noch andere Leidenschaften neben Kaffee trinken gehen?

Lorenz Feiern gehen! Nach einer Arbeitswoche muss man auch feiern dürfen. Da kann ich am besten runterkommen. Ich geh gern ins Mira, TV-Club, „Sauf“-Garden, Mensa. Eigentlich schlendere ich überall gern hin.

moritz Bist du ein Tanzbär?

Lorenz An und für sich ist mein Motto Spaß haben, das heißt Tanzen und Cuba trinken.

moritz Wie stellst du dir deine Zukunft vor?

Lorenz Na ja, erstmal meine Ausbildung beenden und dann Arbeit finden. Vorzugsweise hier in der Heimat. Alles andere lassen wir mal lieber einfach so auf uns zukommen.

Das Gespräch führte Torsten Heil

Impressum

Redaktion & Geschäftsführung

Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald

Telefon 03834-861759, Telefax 03834-861756

E-Mail moritz@uni-greifswald.de

Internet moritz-magazin.de

Postanschrift

moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin

c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

Geschäftsführung Christof Kraft, Erik Schumacher

Anzeigen Christof Kraft, Erik Schumacher

Chefredaktion Alexander Müller (V.i.S.d.P.) , Daniel Focke

Ressortleitung Hochschulpolitik Annegret Adam

Ressortleitung Uni.versum Maria Strache

Ressortleitung GreifsWelt Christiane Müller

Ressortleitung Feuilleton Luisa Pischtschan

Online-Redaktion Florian Bonn

Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe Christine Fratzke (cf), Christiane Müller (cm), Sophie Lagies (sl), Annegret Adam (ana), Ella Jahn (ej), Katja Krohn (kk), Anastasia Statsenko (as), Irene Dimitropoulos (id), Patrice Wangen (pw), Mareike Wieland (mw), Grzegorz Lisek (gl), Luise Röpke (lr), Ruth Hassel (rh), Jelena Mädler (jm), Torsten Heil (th), Florian Bonn (fb), Anna Seifert (scara)

Schlussredaktion Christiane Müller, Martina Gäde, Maria Strache, Patrice Wangen

Layout & Gestaltung Martina Gäde, Daniel Focke

Titelbild Daniel Focke, Patrice Wangen (Foto);

Vielen Dank an Christine, Lisa, Jannis und Simon.

Tapir Kai-Uwe Makowski

Druck Druckhaus Panzig, Greifswald

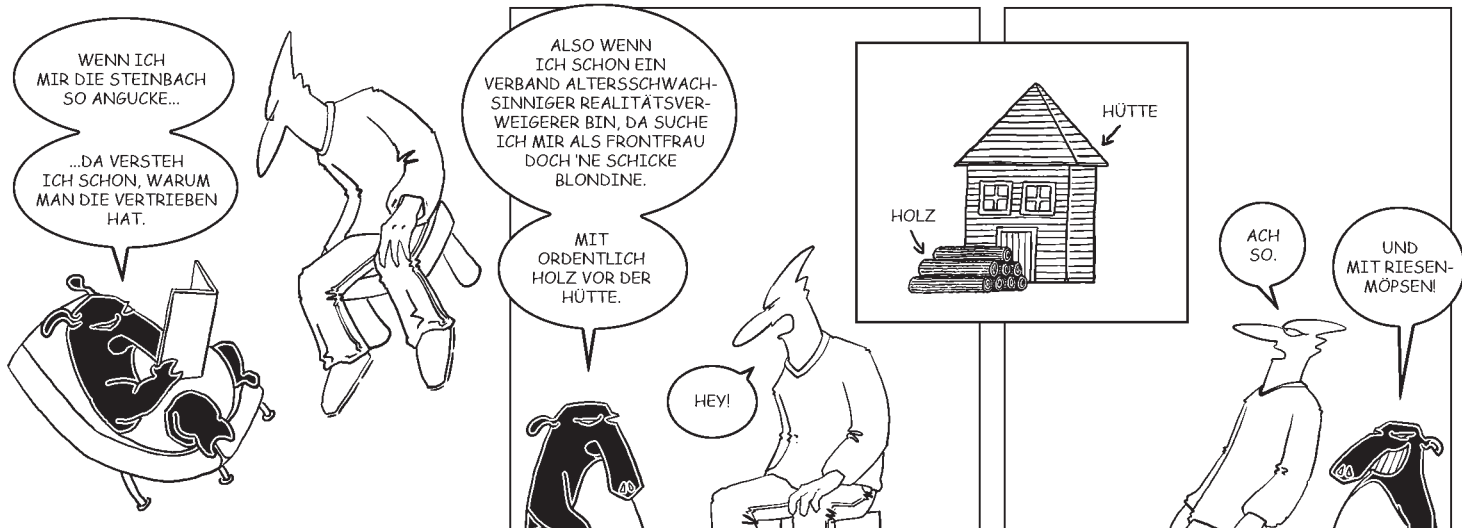
Herausgeber Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)

Domstraße 12, 17487 Greifswald

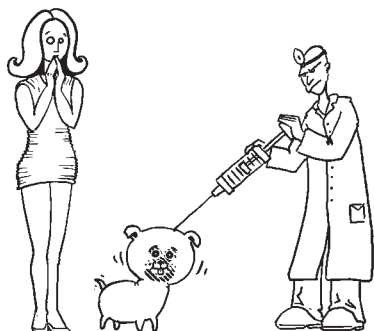
moritz - das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.

Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit (vorlesungsfreie Zeit: alle zwei Wochen) immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 18. März 2010. Die nächste Ausgabe erscheint am 6. April 2010. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen, stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Druckhaus
Panzig



DESWEGEN KANN MAN JA AUCH IM TV SO OFT SEHEN, WAS PASSIEREN KANN, WENN SICH JUNGE FRAUEN VON VERANTWORTUNGSLOSEN RUMÄNISCHEN SCHÖNHITSCHIRURGEN DIE MÖPSE VERGRÖßERN LASSEN.



Alles was dich interessiert!

Eure Jugend-Site

treff.bundeswehr.de

... mehr erleben!



my.treff

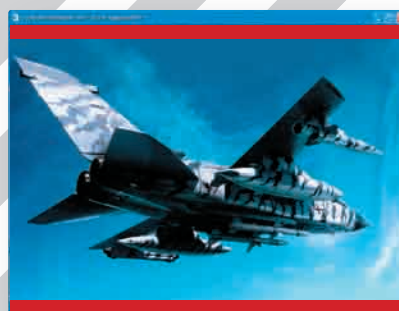
Aktuelle Infos zu spannenden Themen, 360 Grad Darstellungen von Ausrüstung und Geräten, interessante Online- und Download-Spiele, Aktionen und vieles mehr. Für jeden und jede ist etwas dabei.

Besonders interessant ist auch my.treff, die Community mit über 20.000 Mitgliedern. Hier triffst du andere Jugendliche, aber auch Soldaten. Durch viele Funktionen, von Buddy-List über ID-Card bis zur Message-Box, ist hier richtig was los!

Schau einfach rein! Wir freuen uns auf dich.

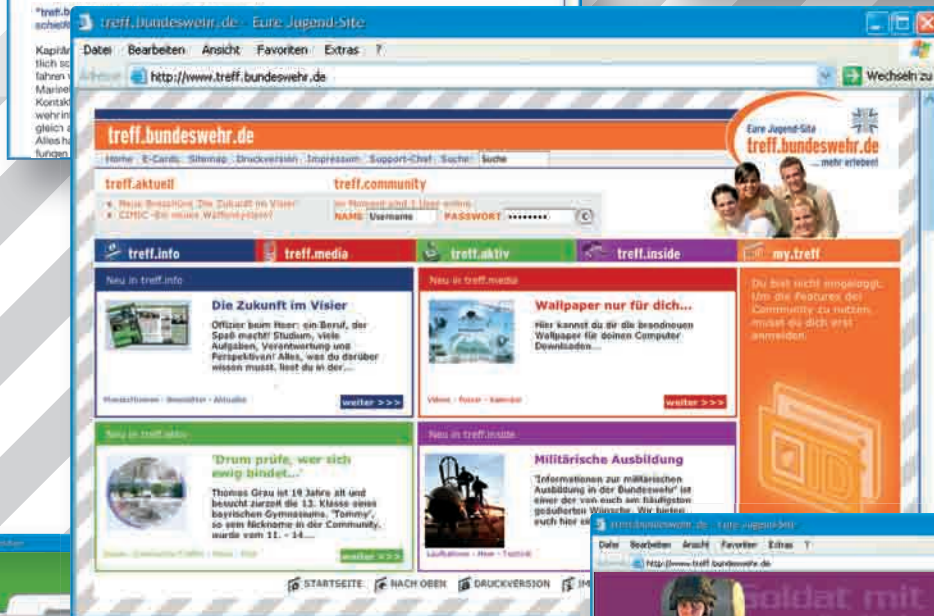
treff.info

Jugendmagazin infopost, Interviews, Reportagen, Broschüren, Termine rund um die Bundeswehr.



treff.media

Videos, Kalender, Wallpaper, Bildschirm-schoner, Poster im großen Download-bereich



treff.inside

Ohne Ende Infos über die Bundeswehr – alles was dich interessiert!



treff.aktiv

Pinnwand, E-Cards, jede Menge Spiele, interessante Foren, Chat und mehr im treff.aktiv-Bereich



Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:

MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS
Markenmöbel zu Discountpreisen!
Finanzkauf

Entscheiden Sie sich
jetzt für neue Möbel.
Fragen Sie nach
der günstigen
ALBERS-Finanzierung.

Bei einem Einkauf
bis € 4.000,-
benötigen Sie nur
Ihren Personalausweis
und Ihre EC-Karte!

ALBERS

Markenmöbel zu Discountpreisen!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!

Auto zu
klein für's Sofa?



**Miet-
Transporter**
von Albers zu günstigen
Konditionen

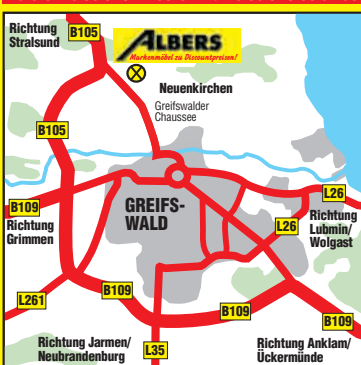
**Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!**

... und das alles zu Discount-Preisen!

Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktflecken 2

Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69



*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***



Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:

www.albers.de

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13

Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27

